

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das Leben der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoille, Gräfin von Aldenburg (1652 - 1732)

**Aldenburg, Charlotte Amélie de La Trémoille de
Oldenburg [u.a.], 1892**

III. In Varel und Oldenburg. 1680 - 1684.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4471

III.

In Varel und Oldenburg.

1680—1684.

10*





Einleitung.

Da die Ehe des letzten regierenden Grafen von Oldenburg, Anton Günther's, mit Sophia Katharina von Holstein-Sonderburg¹⁾ kinderlos geblieben war, so mußten die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nach Anton Günther's Tode an seine Lehnserben, den König von Dänemark und den Herzog von Holstein-Gottorp übergehen (vgl. S. 83), während der Sohn seiner Schwester Magdalene²⁾, Fürstin von Anhalt-Zerbst, Fürst Johann³⁾, und sein eigener Sohn, Graf Anton von Oldenburg, seine Allodialerben waren. Dem ersteren waren ursprünglich zwei Drittel der vom Grafen Johann XVI. von Oldenburg⁴⁾ „theils eingedeichten, theils von den Johannitern erkaufte, mit einem Fideicommiß belegte Güter“ (Kunde, Oldenb.

1) Tochter des Herzogs Alexander von Holstein-Sonderburg, geb. 28. Juni 1617, vermählt 31. Mai 1635, gest. 1696.

2) Magdalene geb. 6. October 1585, vermählt mit Rudolph Fürst von Anhalt-Zerbst 1612, gest. 28. Mai 1657.

3) Johann geb. 24. März 1621, vermählt 16. September 1649 mit Sophie Auguste von Holstein-Gottorp, gest. 4. Juli 1667. Seine Erbansprüche gingen auf seinen Sohn Carl Wilhelm (geb. 1652, gest. 1718) über.

4) Johann XVI., Graf von Oldenburg, geb. 1540, vermählt mit Elisabeth von Schwarzburg 1576, gest. 12. November 1603. (Vater des Grafen Anton Günther.) Er erbt von Fräulein Maria von Jever (geb. 5. September 1500, gest. 20. Februar 1575) Jever und damit einen Rechtsanspruch auf die vom Jeverland fast ganz umschlossene Herrlichkeit Kniphausen. Letzterer wurde aber erst 1623 anerkannt.

Chronik, S. 43), sowie die Herrschaft Sever und die Herrlichkeit Kniphausen bestimmt worden, doch trat Fürst Johann von Anhalt 1657 seine Ansprüche auf die Nachfolge in Kniphausen gegen eine Entschädigung von 35 000 Reichsthalern wieder ab und der Graf von Oldenburg ward schon 1658 in den Besitz dieser Herrlichkeit gesetzt, die Graf Anton Günther, um seinem Sohne auch eine auswärtige Stütze zu sichern, sich für denselben und dessen eheliche Erben und Nachkommen „zu einem freyen, unsterblichen und unbefchränkten Erblehen“ am 6. Mai 1667 vom König Karl II. von Spanien als Herzog von Brabant in Brüssel übertragen ließ. Dem Grafen von Oldenburg vermachte Anton Günther, mehr das Glück seines geliebten Sohnes, als die Wohlfahrt des sonst von ihm so trefflich regierten Landes bedenkend, außer Kniphausen noch „das Haus und Amt Barel, die Tader Vogtei, die Vorwerke Neuenfelde, Witbekersburg, Roddens, Blexerland, Sefeld, zweiundfünfzig Außendeichsgröden in der Vogtey Schwey, das Dvelgönnische Vorwerksland, die Neuenhobner, Oldenbrocker und Elsflether Mühlen; sodann im Severschen die alten und neuen Oberahner Vorwerke, Marienhausen und Garmers; ferner Graf Christofs Haus, der Delmenhorstische Hof genannt¹⁾, in der Stadt Oldenburg, und die Bibliothek²⁾, auch mehrere

¹⁾ Das stattliche Haus an der Mühlenstraße zu Oldenburg ward 1522 vom Grafen Christoph erbaut, kam durch den Erbvergleich von 1577 an den Grafen Anton II. zu Delmenhorst und hieß daher „der Delmenhorstische Hof“. 1647 erhielt Anton Günther den Hof, der nach seinem Tode auch „der Oldenburgische Hof“ genannt wurde. Von den Grafen von Oldenburg = Bentinck später verkauft, wurde das Besizthum 1814 von der Landesherrschaft erworben, die das Gymnasium hineinverlegte. Seit der Uebersiedelung des Gymnasiums in den Neubau am Theaterwall (1878) befinden sich darin das Großherzogliche Verwaltungsamt und Hypothekenamt.

²⁾ In derselben war der berühmte Codex picturatus des Sachsen- spiegels, im Jahre 1336 von dem Rasteder Mönch Hinrich Glousten geschrieben. 1751 beim Schloßbrande in Barel, der fast die ganze gräfliche Bibliothek zerstörte, ward das kostbare Buch durch einen glücklichen Zufall gerettet und befindet sich seit 1877 in der Privatbibliothek Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Oldenburg. (M. Lübben und F. v. Alten, Der Sachsenpiegel. 1879).

Capitalien, Meublen, Kleinodien, das Oldenburgische Horn¹⁾ ausgenommen, welches als ein Kleinod und ewigwährendes Gedächtniß beim Hause Oldenburg bleiben sollte. Dann wurde Kniphausen, Barel, Tade, nebst den vermachten Borwerken und Gütern, als Ein Corpus mit Fideicommiß belegt, das Primogeniturrecht in der Familie bestätigt, und nach Abgang männlicher und weiblicher Erben, wegen Barel und Tade den Lehnfolgern, wegen Kniphausen dem Fürsten Johann von Anhalt und dessen Erben, nach deren Abgang aber gleichfalls den Lehnserben die Nachfolge versichert.“ (S. Halem, Geschichte des Herzogthums Oldenburg, III. 430/431 und Winkelmann, Oldenburgische Friedens- und der benachbarten Derter Kriegshandlungen [Chronik] S. 533—579.) In einem Codicill vom 9. Januar 1664 bestimmte Anton Günther schließlich noch, daß von dem Weserzoll, der „von allen auf dem Weserstromen auf- und abwärts an den Oldenburgischen, Delmenhorstischen und Severschen Küsten verschifften Waaren nach einer bestimmten Rolle“ zu erheben und dem Grafen Anton Günther durch ein Decret des Reichshofraths vom 31. März 1623 als freies Erblehen zuerkannt war, ein Drittel den beiden Lehnfolgern, ein Drittel dem Fürsten von Anhalt und ein Drittel dem Grafen von Oldenburg zufallen sollte²⁾.

Um diesen Bestimmungen, deren Anerkennung seitens der Lehnserben u. a. nicht ohne viele Mühe durchgesetzt worden war, möglichste Sicherheit zu geben, beschloß Anton Günther, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst den Lehnfolgern noch bei seinen Lebzeiten zu übergeben und in feierlicher Handlung wurden

1) Dies Trinkhorn aus vergoldetem Silber wird jetzt im Schlosse Rosenborg aufbewahrt. Die Sage erzählt, das Horn sei 989 in den Besitz der Oldenburger Grafen gekommen, indem eine Fee dem auf der Jagd in den Osenbergen verirrtten Grafen Otto einen Zaubertrank darin geboten habe; den Trank habe er weggegossen, aber das Horn behalten. In Wirklichkeit ist es eine Arbeit, vielleicht des Daniel Aretäus, aus dem 15. Jahrhundert und scheint ursprünglich als Geschenk für die Kapelle der Heiligen Drei Könige im Kölner Dom bestimmt gewesen zu sein. 1690 wurde es nach Kopenhagen gebracht.

2) Dieser Zoll ward am 7. Mai 1820 endgültig aufgehoben.

die Graffschaften am 1. October 1664 auf dem Schlosse zu Rastede¹⁾ an den Grafen von Oldenburg übertragen, der kraft des Kieler Reccesses vom 29. Juli desselben Jahres schon als königlicher und herzoglicher künftiger Statthalter verpflichtet und zu dieser Entgegennahme besonders bevollmächtigt worden war.

Als dann Graf Anton Günther am 19. Juni 1667 im vierundachtzigsten Lebensjahr, seinen Sohn „nachdrücklich“ segnend, auf dem Schlosse zu Rastede gestorben war, begab sich Graf Anton I. von Oldenburg noch am Abend desselben Tages nach Oldenburg und ließ die Thore der Stadt schließen. Am folgenden Tage nahm er dann im Namen des Königs Friedrichs III. von Dänemark und des Herzogs Christian Albrecht von Holstein-Gottorp Besitz von den Graffschaften und ließ sofort die Commandanten sowie Bürgermeister und Rath auf dem Rathhause in Eid und Pflicht nehmen. Darauf setzte er sich selbst in förmlichen Besitz der Herrlichkeit Kniphausen, des Amtes Barel u. s. w., hatte aber später infolge der Protestation, die der Herzog Joachim Ernst von Holstein-Plöen gleich nach Anton Günther's Tode und mit besonderem Nachdrucke 1670 nach der Thronbesteigung Christians V. eingelegt hatte, mancherlei Schwierigkeiten zu bestehen. Denn nachdem die Plöen'schen Erbensprüche vom Reichshofrath als die bevorrechtigten anerkannt und Dänemark nach seinem Vergleich mit Plöen 1676 in den alleinigen Besitz der Graffschaften eingetreten war, wurde die Frage aufgeworfen, „was denn eigentlich zum Lehen gehöre und ob alles, worüber Graf Anton Günther als über Allod geschaltet hatte, für solches zu achten sey.“ (Halem III, 49.) An der endgültigen Entschei-

¹⁾ In dem 12 km. von der Stadt Oldenburg belegenen Rastede ward in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein Collegiatstift gegründet, das später in ein Benedictiner-Mannskloster umgewandelt wurde. Die Kirche ward am 16. August 1091 eingeweiht. Nach dem Tode des letzten Abtes Johannes Hesse (1529) ward Graf Christoph von Oldenburg „Provisor“ des Klosters und erhielt 1542 im Verdener Vertrage dasselbe zur Nutznießung. Nach dem Tode des Grafen Christoph diente es den Oldenburger Grafen vorübergehend als Wohnung. Graf Anton Günther begann 1643 den Umbau zum Schlosse und ließ 1646 die Klosterskirche renoviren.

dung dieser Frage lag sowohl dem Könige Christian V. von Dänemark, der sich nach dem Ausgang der Successionsstreitigkeiten nicht mehr an den von seinem Vater mit Anton Günther geschlossenen Vergleich gebunden erachtete, sondern auch dem Herzog Johann Adolph von Ploen. Denn dieser hatte bei Uebertragung seiner Rechte auf die Grafschaften an den König von Dänemark sich „auf den Fall des Abgangs der königlichen männlichen Linie“ die Erbfolge in denselben ausdrücklich vorbehalten.

Um sich nun wenigstens seine „Landbesitzungen“ zu sichern, überließ Graf Anton von Oldenburg, nachdem er am 18. Juli 1669 2670²/₃ Tück seiner in den Grafschaften verstreuten Besitzungen gegen die Vogtei Schweiburg an den König von Dänemark ausgetauscht hatte, durch einen am 25. Mai 1676 zu Kopenhagen geschlossenen Tractat dem Könige das ihm vermachte Drittel des Weserzolls. Dafür wurde ihm wegen der anderen Besitzungen Gewähr geleistet und der zwischen Rastede und Varel belegene Hof zu Hahn überlassen. Noch mehr verpflichtete der Graf von Oldenburg den König sich dadurch, daß er ihm 1678 eine Summe von 50 000 Reichsthalern vorstreckte, wofür ihm „das Amt Rastede mit allen Nutzungen, der Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, auch dem Patronatrechte“ verpfändet wurde. Hierzu kam 1679 noch ein zweites Darlehen von 20 000 Reichsthalern, für welches er den Zehnten im Wüstenlande und die Borwerke Delmenhorst, Hude, Welsburg, Drielake, Holtgast und Apen zum Pfand erhielt.

Seine Residenz hatte der Graf Anton I. von Oldenburg zu Varel¹⁾ an der Jade. Der Chronist Anton Günther's, Johann Justus Winkelmann meldet vom „Amt und Haus Varel“, es liege auf einem fruchtbaren Boden und habe „wegen der guten Viehzucht, statlichen Holzungen, Mast, Wildbahn, und bequemen Lagers vorzeiten seine absonderlichen Hauptlinge mit einem doppelten Adler im Siegel gehabt.“

Da sich diese Häuptlinge aber auf die Dauer gegen mächtigere Nachbarn nicht halten konnten, so erkannten die Einwohner Varels, das zur „Friesischen Wede“ gehörte, schon 1386 ihre

¹⁾ 32 km, von Oldenburg gelegen.

Abhängigkeit vom Grafen Conrad II. von Oldenburg an; doch gelangte Barel erst 1481 mit dem Tode des letzten Häuptlings Hayo, der in einer Fehde gegen die Münsterländer auf der Keyhauser Haide fiel, in den völligen Besitz Gerhards des Muthigen, Grafen von Oldenburg. Als aber dem Grafen Anton Günther seine Lehnfolger durch den Rendsburger Vergleich vom 16. April 1649 die freie Verfügung über Haus und Amt Barel zugestanden hatten, bestimmte er Barel, wie wir gesehen haben, zum Erbe seines Sohnes. Deshalb ließ er dort in den Jahren 1656—59 das Schloß neu erbauen „und an Gebäuden und Lusthöfen erweitern.“ (Winkelman, S. 420.)

In diese in fruchtbarster Gegend, nicht weit von der Küste der Nordsee und nahe am herrlichen Bareler Busch gelegene Residenz, die ein weitausgedehnter Schloßgarten noch verschönte, führte Graf Anton von Oldenburg 1659 seine erste Gemahlin Augusta von Sahn-Wittgenstein, die ihm fünf Töchter¹⁾ schenkte, doch schon 1666 in Oldenburg starb und als erste in der neuen gräflichen Familiengruft in der Pfarrkirche²⁾ beigesetzt wurde.

Der Erziehung der Kinder nahm sich dann deren Großmutter, die Gräfin Weiszenwolff, an, worin sie ohne Zweifel von der Schwägerin ihres Sohnes, dem Fräulein Marie Juliane von Wittgenstein³⁾, auf das Liebreichste unterstützt

¹⁾ Antoinette Augusta, geb. 4. August 1660, vermählt 1677, gest. 14. Juli 1701. Sophie Elisabeth, geb. 18. December 1661, vermählt 1. Februar 1680, Wittwe 1694, gest. 1730. Dorothea Justine, geb. 28. Januar 1663, vermählt 6. April 1689 mit dem Reichsfreiherrn Anton Wulff von Harthausen auf Tienhausen 1647, Wittwe 1694, gest. 27. December 1735. Louise Charlotte, geb. 3. Februar 1664, vermählt 26. December 1684 mit dem Generalmajor Christoffer Bjelke, Wittwe 1704, wiedervermählt 1722 mit dem Reichsgrafen Gerhard von der Rath auf Haselburg, gest. 12. Mai 1732, und Wilhelmine Juliane, geb. 4. Mai 1665, vermählt 2. April 1689 mit Graf Georg Ernst Bedel-Zarlsberg, Wittwe 1717, gest. 1746.

²⁾ 1144 gestiftet, 1481 vergrößert und dem Heiligen Petrus geweiht.

³⁾ Marie Juliane, Gräfin zu Sahn und Wittgenstein, Waterschwester der ersten Gräfin von Oldenburg, wird 1656 als am Hofe von Oldenburg „zur Gesellschaft des Herrn Grafen Fürstl. Gemahlin beständig“ anwesend er-

wurde. Als sich später des Grafen älteste Tochter, Antoinette Augusta, mit dem Grafen Gildenslöwe und die zweite, Sophie Elisabeth, mit dem Freiherrn, späteren Reichsgrafen Franz Heinrich von Fridag, Baron von Gödens, vermählten und Graf Anton meistens in Kopenhagen oder sonst abwesend war, lebten die übrigen drei Töchter mit ihrer Großmutter in dem ihrem Vater gehörigen „Oldenburger Hof“ in der Neustadt Bremen. Hier begrüßten sie ihren Vater und seine junge Gemahlin bei ihrer Ankunft aus Dänemark.

Des Grafen Anton Günther's Wittwe, Gräfin Sophia Katharina, hatte Oldenburg nach dem Tode ihres Gemahls verlassen und sich nach dem Schlosse zu Neuenburg in der Nähe von Barel begeben; denn ihr waren in den Ehepacten und im Testament ihres Gemahls Amt und Schloß Neuenburg mit dem Nießbrauch des in der Herrschaft Zeven gelegenen Vorwerks Marienhausen und einer Jahresrente von dreitausend Reichsthalern als Leibgedinge bestimmt worden.

Die Hauptstadt des Landes, Oldenburg, lag inzwischen arg verödet und sehr traurig da. Von der glänzenden Pracht, mit der es einst Anton Günther's reicher Hofstaat erfüllt hatte, war wenig zurückgeblieben; das Schloß wurde selten bewohnt und barg nichts mehr von der früheren kostbaren Einrichtung; denn diese hatte Graf Anton von Oldenburg als sein Erbtheil nach Barel und seinen anderen Besitzungen mitgenommen. Auch der schöne Garten, den Anton Günther's Gemahlin mit großen Kosten auf der Wunderburg hatte anlegen lassen und dessen springende Wasser die Bewunderung aller Besuchenden gewesen waren, hatte 1668 an dem Bürgermeister Siebel einen Käufer gefunden und war „wieder zerstört“ worden¹⁾.

wähnt (Winkelman, 419 und 546). An sie und „die Frau Gräfin von Weissenwolff“ richtete Anton Günther ein Condolenzschreiben nach dem Tode der Gräfin Augusta. (Großherzogl. Oldenburgisches Haus- und Central-Archiv.)

¹⁾ Vergl. Halem II, 505 und H. Dhrt, Die Großherzoglichen Gärten und Parkanlagen zu Oldenburg, S. 8.

Doch waren dies alles Geringsfügigkeiten gegen die anderen Heimsuchungen, die Oldenburg, die verwaiste Residenz, in jenen Jahren schwer trafen. Schon bei den Trauerfeierlichkeiten zu Anton Günther's Beisetzung, zu denen eine große Menschenmenge herbeigeströmt war, hatte sich die Pest, die 1666 von Ostfriesland in das Oldenburger Land eingedrungen war, in die Stadt eingeschlichen und wüthete hier bis 1668.

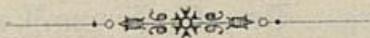
Eine noch schrecklichere Prüfung kam aber über Oldenburg in dem großen Brande der Stadt, der am 27. Juli 1676 durch Blitzschläge entstand und innerhalb fünfzehn Stunden 700 Feuerstätten und Wohnungen in Schutt und Asche legte. Außer dem Schlosse, den Kirchen, dem Rathhause und der Schule blieben in der eigentlichen Stadt nur etwa 100—120 Gebäude verschont¹⁾.

Wenn man der Stadt nun auch durch eine Geldsammlung im Reiche zu helfen suchte, so brachte diese doch nur 4000 Reichsthaler ein und die Stadt lag lange in so öder Verwüstung, daß es strenger königlicher Mandate bedurfte, um die Bürger zu neuen Bauten zu veranlassen. Denn das Herabsinken der einstigen Residenz zu einer gewöhnlichen Landstadt, die Pest und der Brand hatten viele von denen, welche sich in das durch Anton Günther's weise Regierung vor den Schrecken und Nöthen des Dreißigjährigen Krieges bewahrte Oldenburg zurückgezogen hatten, oder durch des Grafen reiche Hofhaltung dorthin gezogen waren, verschucht, und eine allgemeine Muthlosigkeit und Schaffensunlust hatte sich unter den sonst so betriebsamen Einwohnern verbreitet. Das Wiederemporbblühen der Stadt wurde außerdem noch durch die Belegung mit dänischer Einquartierung, sowie durch die den Franzosen zu zahlende Contribution (s. Seite 116) erschwert, und noch 1687 lehnte der Herzog von Ploen den Vorschlag des Königs von Dänemark, seinen Antheil an Schleswig gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und seine Ansprüche auf Tever einzutauschen, mit der Begründung ab, das Herzogliche Schleswig enthalte „neun

¹⁾ Vergleiche den trefflichen Aufsatz von Ludwig Strackerjan im „Gesellschafter“ (Oldenburg, Stalling, 1863.) und Franz Buchholz, Aus dem Oldenburger Lande, S. 51.

gute Städte, einen zahlreichen Adel, mehrere und vermögendere Einwohner, und bessere Gelegenheit zur Handlung und zu anderen Gewerben, als die Grafschaften, in welchen keine Edelleute und nur zwey Städtchen sich befänden, von denen das eine noch seit dem neulichen Brande in Schutt liege.“ (Halem, III, 64.)

Von ihrer Ankunft in der neuen Heimat und ihren ferneren Schicksalen daselbst berichtet die Prinzessin nun, wie folgt.



Wir reisten also ab, speisten in Roeskilde und übernachteten in Cassen (?) bei dem Kommandanten, dem Gemahl der Tochter des Herrn Monck, „Kenckenmeister“¹⁾ und Oberst der Artillerie, dessen Frau immer zu meinen besten Freundinnen gehört hat. Am Dienstag übernachteten wir, da uns die Nacht überraschte und wir nicht weiter fahren konnten, in Egeshair, einem Hause des Herrn Krage. Am Mittwoch waren wir zur Nacht in Augustenburg. Der alte Herzog²⁾ und sein Sohn kamen uns über den Belt entgegen. Wir blieben dort den Donnerstag und reisten am Freitag nach dem Frühstück ab. Die Herzöge gaben uns das Geleit bis an das andere Ufer, und ich darf nicht vergessen, zu erwähnen, daß mir die Herzogin bei sich den Vortritt ließ. Wir übernachteten in Flensburg und am Sonnabend in Rendsburg, wo wir den Sonntag und den Montag, des Pfingstfestes halber, blieben. Wir reisten am Dienstag weiter, hörten in Hohenwestedt eine Predigt, speisten dort zu Mittag und übernachteten in Tzehoe bei Herrn Brugemann, der uns sehr gut bewirthete. Herr Röttsche von Buchwald war auch dort und ließ uns seine Kalesche, damit wir unseren Wagen und unsere Leute auf dem kürzesten Wege voranschicken könnten, ohne daß sie Hamburg berührten. Am Mittwoch übernachteten wir in Hamburg bei einem französischen Speisewirth namens Richemon. Der Graf führte mich am Donnerstag in die Oper, und da mich die Fräulein von Königsmarck dort bemerkten, so machten sie mir

¹⁾ So im Original.

²⁾ Siehe Seite 107, Anmerkung 1.

nach meiner Rückkehr in unser Quartier mit Frau de la Gardie und ihren beiden Töchtern, sowie den beiden Grafen von Königsmarck und dem Grafen Drenstjerna dort einen Besuch. Am Freitag speisten wir in Buxtehude bei dem G. M. Moor und übernachteten in Kloster-Zeven.

Am Sonnabend kamen wir ganz früh in Bremen an, wo wir meine Schwiegermutter bei recht gutem Befinden trafen. Sie empfing uns im Hofe mit Herrn von Fridag, seiner Gemahlin und den drei Fräulein²⁾. Man bezeugte uns große Freude, aber diese war wohl nur bei meiner Schwiegermutter aufrichtig. Sie sprach zu mir von meiner Verheirathung so verbindlich, daß sie mich entzückte, und übergab mir auch ihre drei Enkelinnen, indem sie mich bat, dieselben zu lieben, und diese ermahnte, mir alle Ehrfurcht und allen Gehorsam, die sie mir schuldeten, zu erweisen. Sie sagte dabei, sie wäre glücklich, sie ihrem Herrn Sohn wieder in gutem Stande übergeben zu können, und die Kinder wären glücklich, in so gute Hände zu kommen. Denn wenn auch mein Verdienst und mein Rang sie sehr erfreuten, so mußte sie doch gestehen, daß ihrem Herzen nichts so wohl thäte, als daß ihr Herr Sohn wieder eine Frau von der wahren Religion hätte. Sie sagte mir über diesen Punkt tausend rührende und verbindliche Dinge, die mich im innersten Herzen ergriffen.

Am nächsten Tage, einem Sonntage, gingen wir alle in die Predigt des Herrn Undereyk³⁾ und nach Tisch in eine andere reformirte Kirche. Da aber der König beschloffen hatte, uns alsbald zu folgen, so wagten wir nicht, uns einen zweiten Tag in Bremen aufzuhalten, sondern reisten am Montag von da ab. Ich nahm die drei Fräulein mit mir.

Wir wollten in Oldenburg übernachten, man bereitete mir hier einen sehr ehrenvollen Empfang, indem die Bürger sich auf den

1) So im Original.

2) „Les 3 Fréles.“ Dieser häufig vorkommende Ausdruck ist dem niederdeutschen „Frölen“ nachgebildet. Auch die Hoffräulein der Königin von Dänemark werden von der Prinzessin so bezeichnet.

3) Theodor Undereyk, Pastor primarius von St. Martini in Bremen (s. Anhang VI).

Straßen in Reihen aufstellten und ihre Salben abgaben; auch schoß man die Kanonen ab, die auf dem Walle und auf dem Schloßplatze aufgepflanzt waren. Die Herren von der Regierung kamen, um mich zu begrüßen, und Herr Heespen¹⁾, der das Wort führte, erschien mir sehr beredt. Sie speisten mit uns zu Abend. Am Mittwoch kam Logerie aus Cassel und überbrachte mir einen Brief der Frau Landgräfin. Ich behielt ihn bei mir, bis er etwas Besseres gefunden haben würde. Die Gemahlinnen der Rätthe machten mir ihren Besuch, und da an diesem Tage der Pferdemarkt²⁾ war, that der Graf, als ob er mich dorthin führen wollte; denn, wenn er gesagt hätte, daß er zur Nacht in Barel sein wollte, so hätte er sich zur Rechten und zur Linken verabschieden müssen und würde man ihm tausenderlei Dinge vorgelegt haben, die er vor der Abreise hätte erledigen sollen.

Als ich in Barel angekommen war (8. Juni 1680), konnte ich, obgleich es schon sehr spät war, mich nicht enthalten, durch den Garten zu gehen. Ich darf auch nicht vergessen, zu erwähnen, daß auf den Landstraßen und in der Nähe von Oldenburg, Barel, Kniphausen und seinen anderen Besitzungen, die Bauern schaarenweise erschienen, um dem Grafen und mir Glück zu wünschen und ihre besondere Zuneigung zu beweisen. Was diese vermehrte und nährte, war die Güte, mit der er zu diesen Leuten sprach, und die sie ihm nur gewinnen konnte. Das muß Dich, mein lieber Sohn, lehren, dem guten Beispiel Deines seligen Herrn Vaters zu folgen. Denn das zieht die Unterthanen an und gewinnt ihr Herz mehr, als irgend etwas sonst.

Den 10. Juni gingen wir nach Kniphausen, wo wir uns mit Fischen und Jagden beschäftigten; von da gingen wir am andern Tage nach Garmers und den dritten Tag kehrten wir nach Barel zurück, wo wir Herrn von Fridag und seine Frau

¹⁾ von Heespen oder Heepen, Canzlei-Director und Regierungsrath. † 1686.

²⁾ Den großen Oldenburger Pferdemarkt, der schon 1261 erwähnt wird und ursprünglich am Tage des Heil. Vitus (15. Juni) abgehalten wurde, verlegte Graf Anton Günther 1613 auf den noch jetzt dafür bestimmten Medardustag (8. Juni).

fanden, d. h. ich kam vor meinem Herrn Gemahl an, weil er über Neuenburg ging.

Am 13. besuchte mich Fräulein Marie Juliane von Wittgenstein sowie Herr und Frau von Wolzogen¹⁾, und am 14. gingen wir nach Oldenburg, wo ich Besuche empfing.

Um diese Zeit hatte der Graf vom Könige von Dänemark den schriftlichen Befehl empfangen, bei seinem Schwiegersohne, dem Freiherrn von Fridag, der damals noch nicht Graf war, durchzusetzen, daß die Schulden der Landschaft Ostfriesland an Seine Majestät bezahlt würden; denn da Herr von Fridag und sein Bruder großes Ansehen in dem Lande hätten, so vermöchten sie dort viel, wenn sie nur wollten. Wenn ich mich nicht irre, kam sogar der alte Petkum²⁾, um mit dem Grafen über diese Angelegenheit zu reden und der Graf wollte nach Göttingen fahren, um sich mit dem Herrn von Fridag zu besprechen. Zu demselben Zwecke wollte er auch nach Aurich zur Fürstin³⁾ reisen; da er sie aber in Neuenburg traf, glaubte er, nicht weiter gehen zu sollen, und ich hatte die Freude, ihn in mein Zimmer treten zu sehen, als ich ihn erst zwei bis drei Tage später erwartete.

Ich schickte an demselben Abend gemäß dem mir von der Königin gegebenen Befehle einen Eilboten nach Rinteln, der der Frau Landgräfin von Hessen den Weg nach Oldenburg zeigen sollte. Am 19. kam der Oberhofmarschall von Speckhahn an, der uns versicherte, daß Ihre Majestäten am Abend in Oldenburg sein würden. Er setzte uns in furchtbaren Schrecken, denn das ganze Haus war in Unordnung, und es waren sogar noch Scheidewände zu machen, um Zimmer abzutrennen.

¹⁾ Friedrich Matthias Wolzogen zu Missingsdorf, ehemaliger Hofmeister Anton Günther's, wohnte auf Burgförde bei Neuenburg.

²⁾ E. A. von Petkum, in Oldenburg Regierungsrath.

³⁾ Christine Charlotte, Tochter des Herzogs Eberhard III. zu Württemberg, geb. 21. October 1645, vermählt am 14. Mai 1662 mit Georg Christian, dem zweiten Fürsten von Ostfriesland, Wittwe seit 6. Juni 1665, war von 1665—1690 Vormünderin ihres nach dem Tode des Vaters geborenen Sohnes Christian Eberhard und Regentin von Ostfriesland, nahm 1689 den Titel „Herzogin“ an, legte die Regentschaft am 23. März 1690 nieder und starb am 16. Mai 1699 zu Bruchhausen in der Grafschaft Hoya. (Wiarda, VI. 366/367.)

Der Graf reiste sofort Ihren Majestäten entgegen und befahl mir, nach besten Kräften zu arbeiten und Deine Schwester Wilhelmine¹⁾ nach Bremen zurückzuschicken, was ich auch that. Frau Langen begleitete sie dorthin.

Ich ließ alles in der Stadt, was nähen konnte, kommen, um Wandteppiche zu machen und alles möglichst in Ordnung zu bringen. Deine beiden Schwestern und ich nähten Fenstervorhänge und gönnten uns kaum Zeit, zu Mittag zu essen. Ich glaube, ich bin nie so müde gewesen, wie an diesem Tage, wo ich die schrecklichen Treppenstufen in einem fort auf- und abgestiegen bin, um Zimmer einzurichten. Ich hatte Herrn von Wolzogen zurückbehalten, damit er mir ein wenig hülfle, die Honneurs des Hauses zu machen.

Endlich kamen Ihre Majestäten gegen Abend an. Am 20. Juni hatte mir der Graf durch ein Billet gemeldet, daß er Ihre Majestäten einen Theil der Nacht gesucht hätte, ohne sie finden zu können, daß er sie aber weiter auffuchen würde, da sie nur zwei Meilen entfernt sein sollten. Der französische Gesandte war einige Stunden vor Ihren Majestäten eingetroffen und speiste mit ihnen zu Abend.

Am anderen Tage ging der König spazieren, die Königin schrieb und ich ließ das Schloß vollends in Ordnung bringen. Man hatte auch den Herrn von Gildenlöwe und den Grafen Ranzau darin einquartirt, und es mußte ein Zimmer für den Herrn Herzog von Celle²⁾ freibleiben. Denn man hoffte, daß er kommen würde, um sich mit dem König neuerlich zu besprechen. Am 22. kam die Landgräfin mit der Prinzessin Charlotte von Kurland³⁾ und der Prinzessin von Nassau-Dillenburg⁴⁾ an, die in

1) Als Jüngste ward diese zur Großmutter nach Bremen geschickt, wohl weil sie noch zu jung war, um bei Hofe vorgestellt zu werden und an der großen Versammlung der Fürstlichkeiten Theil zu nehmen.

2) Georg Wilhelm, geb. 16/1. 1624, gest. 28/8. 1705.

3) Charlotte Sophie, Tochter des Herzogs Jakob von Kurland, Schwägerin des Landgrafen Karl, geb. 1. September 1651, Aebtissin zu Herford 1688—1728.

4) Entweder Ernestine Charlotte, geb. 1662, später Gemahlin des Fürsten Wilhelm Moritz von Nassau-Siegen, oder ihre um ein Jahr jüngere Schwester Johanne Elisabeth, später Gemahlin des Grafen Friedrich Adolf von der Lippe zu Detmold.

meine Stelle bei der Königin treten sollte. Die Königin fuhr in einer sehr schönen neuen Karrosse, die Dein Herr Vater mir geschenkt hatte, ihrer Frau Mutter entgegen und hatte sogar so viel Wohlwollen für mich, daß sie dem Grafen, der in ihrem Gefolge ritt, für dieses Geschenk sowie für Doorwerth¹⁾ dankte.

Fast wäre sogar ein ziemlich lustiger Irrthum geschehen: an demselben Tage sollte nämlich auch die Frau Fürstin von Ostfriesland in Oldenburg eintreffen; mein Kutscher, der vielleicht hiervon und nicht von dem Kommen der Frau Landgräfin wußte, schlug den Weg nach Ostfriesland ein und verließ Oldenburg durch das entsprechende Thor. Mein Herr Gemahl, der den Irrthum gewahrte, warf sich gleich darauf aufs Pferd, und eilte im größten Galopp der Königin nach, um Ihre Majestät zu benachrichtigen. Diese war sehr erstaunt, daß sie, ohne es zu wissen, der Fürstin von Ostfriesland entgegenfuhr, lachte aber aus vollem Herzen über dies Versehen. Man traf die Frau Landgräfin ziemlich nahe bei der Stadt; sie stieg mit den beiden Prinzessinnen in meine Karrosse, während ich mit meinem Herrn Gemahl in eine Kalesche stieg und mit ihm mit verhängten Zügeln nach Oldenburg zurückfuhr, um dort noch allerhand Befehle zu geben.

Am 24. suchte die Fürstin von Ostfriesland die Königin auf; ich ging ihr bis an die unterste Treppenstufe entgegen und fand sie in großer Erregung. Sie speiste mit Ihren Majestäten; die Prinzessin Anna Katharina, ihre Schwester²⁾, war nicht zugegen, weil sie den Vortritt vor der Prinzessin von Kurland beanspruchte, was die Frau Landgräfin nicht zugeben wollte, und obgleich ich als Wirthin den beiden Prinzessinnen den Vortritt gelassen hatte, wollte die Frau Landgräfin doch, daß ich ihn nur der Prinzessin von Kurland gäbe und ihn vor der Prinzessin

1) Dies war des Grafen von Oldenburg Besizung in Gelderland, auf die er bei seiner Werbung um die Hand der Prinzessin angespielt hatte (S. 110). Er schenkte sie seiner Gemahlin als Morgengabe, die nach seinem Tode ihr heftig bestritten, von ihr aber als Wittwensitz beibehalten wurde. (Siehe weiter unten.)

2) Geb. 17. November 1648, unvermählt gest. 10. December 1691.

von Nassau nähme. Aber ich wollte diesen Schritt, der gegen die Prinzessin Katharina sehr unhöflich gewesen wäre, nicht thun. Denn sie würde wohl gemerkt haben, daß es nur ihretwegen geschähe, und selbst das hätte sie nicht dazu bringen können, hinter der Prinzessin von Kurland zu gehen; denn das Haus Württemberg ist sehr alt und sehr vornehm (bonne) und das Haus Kurland ist nicht von demselben Werthe (calibre). Es wäre also nicht billig gewesen.

Am 25. machte ich der Fürstin von Ostfriesland einen Besuch; sie nahm mich dem Anscheine nach sehr wohl auf, obgleich sie mich nie hat leiden mögen und außerdem grollte, daß sie nicht auf dem Schlosse selbst Wohnung erhalten hatte. Aber das war so voll, daß man sich nicht rühren konnte und der Graf und ich auf dem Dachboden und ohne Bettstellen schliefen. Man wagte nicht, ihr das Zimmer des Herrn Herzogs von Celle zu geben, weil man immer noch sein Kommen erwartete.

Die Frau Landgräfin besuchte gleichfalls die Frau Fürstin von Ostfriesland, die in der Stadt im Hause des Herrn Baudiz¹⁾ wohnte; die Prinzessin von Württemberg suchte sich zu rächen und stieß die Prinzessin von Kurland, um den Vortritt vor ihr zu haben. Die Prinzessin von Württemberg, die Prinzessin von Dettingen, Nichte der Fürstin von Ostfriesland²⁾, und der Fürst kamen an demselben Tage, um der Königin ihre Aufwartung zu machen. Der König hatte sich an dem Tage nach Delmenhorst begeben; er blieb dort eine Nacht und kam am 26. zurück, welchen Tag die Königin dazu benutzte, sich von einer Frau, die im Ge-

¹⁾ Gustav Adolf von Baudiz (Baudissin), Oberkommandant der Festungen und des Militärs, Regierungspräsident und Gouverneur in Sever.

²⁾ Der Ausdruck des Originals: „La Princesse de Wirtemberg, celle d'Öting, Nièce de la Princesse d'Ostfrize“ ist nicht ganz klar. Entweder sind die Schwester der Fürstin von Ostfriesland, Christine Friederike, Herzogin von Württemberg, und ihr Gemahl, Albert Ernst Fürst von Dettingen mit ihrer Tochter Eberhardine Sophie (geb. 1666) gemeint, oder, was wahrscheinlicher ist, die schon genannte Prinzessin Anna Catharine, ihre Schwester, Christine Friederike und der Fürst von Dettingen. Dann wäre aber soeur statt nièce zu setzen.

folge der Frau Fürstin von Ostfriesland war, malen zu lassen. Ich bemerke dies, weil ich dieser Fürstin bei Gelegenheit dieses Bildes einen bösen Streich spielte. Sie hoffte nämlich, dies Bild, mit schönen Diamanten verziert, von der Königin zum Geschenk zu erhalten. Ihre Majestät erachtete aber diese Ausgabe für ziemlich unnöthig, und darum mußte ich nach Empfang der drei oder vier Portraits, welche die Malerin von der Königin gemacht hatte, eins auswählen und der Frau Fürstin von Ostfriesland schicken, während ich die anderen an die Königin zu senden hatte.

Am folgenden Sonntag predigte Herr Undereyf vor der Königin, wie er es versprochen hatte. Ihre Majestäten reisten am 30. des Monats nach Barel; der König war sehr früh dorthin aufgebrochen, während die Königin mit ihrer Frau Mutter in Oldenburg frühstückte und Deinen beiden Schwestern die Ehre erwies, sie mit sich speisen zu lassen. Gleich darauf fuhr ich mit ihnen nach Barel, wo ich zwei bis drei Stunden vor Ihrer Majestät eintraf, um allerhand in Ordnung zu bringen.

Am nächsten Tage besuchten die Fürstin von Neuenburg¹⁾ und die Herzogin von Beck²⁾ die Königin, und der Prinz Philipp, der jüngere Bruder Ihrer Majestät, kam auch an, was vielen Leuten sehr spaßige Gedanken eingab³⁾. Mich ließen weder seine Gegenwart, noch seine Manieren bereuen, daß ich Deinen Vater gewählt hatte, der neben dem anderen in jeder Hinsicht ein Engel war.

Am 2. Juli trennte sich die ganze große Gesellschaft. Die Frau Landgräfin reiste allein zurück. Der König schiffte sich ein, um nach Kopenhagen zurückzukehren, und die Königin wollte über die Weser gehen, bis wohin ich sie begleitete.

Der Graf überraschte mich sehr angenehm; denn nachdem er den König abends verlassen hatte, suchte er die Königin auf,

¹⁾ Die Wittve des Grafen Anton Günther (s. S. 149 und 155).

²⁾ Hedwig Louise, Tochter des Grafen Philipp von Schaumburg-Lippe, Gemahlin des Herzogs August von Holstein-Beck.

³⁾ Vergl. Seite 92. Wahrscheinlich hat es bei Gelegenheit seines Besuches nicht an Anspielungen auf den früheren Plan der Königin gefehlt.

und ich glaube, daß ich eben so viel Theil daran hatte, als Ihre Majestät. Sie übernachtete in einem elenden Dorfe und reiste am anderen Morgen in der Frühe ab; wir gingen nach Barel zurück und brachten Fräulein Eck mit uns. Dies ist ein Fräulein aus Gelderland, das auf die Bitte des seligen Herrn bei Frau von Guldenslöwe in Norwegen gewesen war.

Am Sonntag hatte ich einen Besuch von Frau von Bueren, sowie von den Herren von Gödens und Lützburg¹⁾, die mit uns zu Mittag speisten. Am Montag nahmen wir das Frühstück in Tade ein und gingen zur Nacht nach Bremen, um die Frau Gräfin von Weissenwolff zu besuchen. Der Graf und ich gingen am Mittwoch in die Predigt des Herrn Undereyk und das gute Fräulein Marie Juliane von Wittgenstein auch. Am Donnerstag frühstückten wir in Bremen und reisten nach Barel zurück, wo ich Bersin, den Zuckerbäcker des Grafen, traf. Er war mit zwei kleinen französischen Pagen für die Königin aus Paris gekommen. Ich ließ sie am anderen Tage mit einem Lakaien des Grafen der Königin nachreisen.

Am Sonnabend besuchte ich die Fürstin von Neuenburg und der Graf ging auf die Jagd. Bei seiner Rückkehr fand ich Belkien in Barel angekommen. Abends besah ich auf meinem Zimmer den nachgemachten Kirchenschmuck, den Bersin aus Paris zum Wiederverkauf mitgebracht hatte. Der Graf hatte ein sehr schönes Armbandschloß aus Diamanten dazwischen gemengt, und als ich den Kasten auspackte, fand ich das Schloß, das mir von ganz anderen Glanze als die übrigen Stücke schien. Das machte mich erröthen und der Graf sagte mir lachend, er riethe mir, lieber dies Armband, als die übrigen Steine zu nehmen. Nach diesem Scherz schenkte er mir auch schöne Ohrgehänge von Diamanten und einen sehr schönen Kasten.

Am Montag gingen wir nach Oldenburg, um meine Möbeln, meine Hochzeitskleider und den Puztisch aus feuervergoldetem Silber anzusehen, den meine Frau Mutter mir geschenkt hatte.

Am selben Abend kam Fräulein Bade an und mit ihr zwei

¹⁾ Haro Burchard von Fridag auf Gödens, älterer Bruder des Freiherrn Franz Heinrich von Fridag, und Graf Knyphausen auf Lützburg.

Mädchen, die sie aus Holland mitgebracht hatte, das eine, um die Spitzen des Grafen zu waschen, das andere, um meine Ehrendamen zu bedienen.

Als wir am Dienstag bei Tafel saßen, schlug der Blitz in das Vorzimmer des Grafen, fuhr durchs Fenster, schmolz das Blei der Scheiben, und schlug Blumenzierrath und Stücke des Gesimses von der Mauer ab; doch merkte man nicht, daß er weiteren Schaden gethan hätte. Der Schlag war so schrecklich, daß wir glaubten, man hätte eine Kanone oben vom Wall herab abgeschossen, denn einen Augenblick sahen wir alles in Feuer. Der Graf zeigte keinerlei Erregung und seine ganze Sorge war nur, mich trinken zu lassen und mir die Unruhe zu benehmen, in der ich mich befand. Aber obgleich er sie verbarg, zeigte sich seine Erregung am anderen Tage, wo er an der einen Hand entsetzliche Gichtschmerzen hatte, die so heftig wurden, daß er, als er mit Frau von Bürstenbüstel, der Schwester Welkien's, zu Tische saß, aufstehen mußte.

Sein Leiden nahm so sehr zu, daß er am Donnerstag das Bett hütete. Am anderen Tage stand er auf, blieb aber im Zimmer, und da er nicht im Stande war zu schreiben, so befahl er mir, Herrn von Bauditz, von dem er einen Brief erhalten hatte, zu antworten. Am Sonntag ging der Graf nicht aus seinem Zimmer und ich ging allein zur Kirche. — Am Montag genoß er zu Wagen die frische Luft und ging auch zu Fuß, so daß die Gicht in den rechten Fuß trat und ihn zwang, bis Sonnabend das Bett zu hüten. An diesem Tage speisten wir in Oldenburg zu Mittag und kehrten am Abend nach Barel zurück. Das Fräulein Christiane von Wittgenstein¹⁾ führte uns die beiden Grafen von Noorden zu, aber da mein Herr Gemahl diese nicht sehen wollte, so kam er erst nach dem Abendessen von der Jagd zurück.

August 1. Der Graf und ich fuhren spazieren.

August 7. Wir gingen mit Frau von Gödens²⁾ nach Neuenburg.

¹⁾ Christiane Louise, Schwester der ersten Gemahlin Anton's I. von Oldenburg, geb. 1640, war Stiftsfräulein zu Herford.

²⁾ rect. Frau von Fridag, geb. von Westerholt, Mutter der obengenannten Brüder.

August 8. Der Graf Anyphausen besuchte meinen Herrn Gemahl.

August 9. Wir warfen zwischen Barel und Oldenburg um, Gott sei Dank! ohne uns großen Schaden zu thun. Die beiden Fräulein Dorothea und Lottchen waren bei uns. Das alte Fräulein Eck reiste am 10. ab, um nach Deventer in ihr Stift zurückzufahren. Sie hatte Frau von Guldenslöwe um ihre Entlassung gebeten und ich schickte bei dieser Gelegenheit Henriette, meine Kammerfrau, zurück, da ich sie auf Wunsch des Grafen abschaffen sollte.

Am Sonnabend, dem 14., reiste ich von Oldenburg nach Bremen, um mich dort auf das Heilige Abendmahl vorzubereiten. Der Graf kam am Sonnabend spät abends mit zwei seiner Töchter dort an. Am Sonntag hatte ich den Trost, in der St. Martinskirche zu communiciren, und ebenso die Schagen¹⁾, St. Deuvre, Anne Gertrud, Esther und Conrad.

Wir blieben in Bremen und hörten Herrn Undereyk am Dienstag, dem 17., predigen. Nach Tische suchte er mich auf. Ich hatte ihn bei unserer ersten Begegnung auf Befehl des Grafen gebeten, mir einen guten reformirten Geistlichen zu verschaffen, und ihn auf Befehl der Königin ersucht, in Oldenburg zu predigen, wenn Ihre Majestät dort sein würde. Er war auch angekommen. Nachdem wir hiervon gesprochen hatten, fragte er mich, ob er mich über den Zustand meiner Seele befragen dürfte. Ich antwortete ihm, daß ich des Hofes und seiner Eitelkeiten müde wäre und hoffte, im Begriff zu stehen, ein ruhiges, sanftes und christliches Leben mit dem Grafen, den ich zärtlich liebte und der mich ebenso liebte, zu führen; daß ich mehr Vermögen und Annehmlichkeiten hätte, als ich je zu hoffen gewagt hätte, und daß ich Gott für die mir erwiesene Gnade nicht genug danken könnte. Er antwortete mir: „Sie glauben also, Gott zu lieben?“ Ich

¹⁾ Sie hatte also „die Schagen“ von Kopenhagen mit nach Barel genommen. St. Deuvre war wohl eines ihrer S. 167 erwähnten Edelfräulein, die übrigen waren Dienstboten.

bejahte es. Er erwiderte, daß ich mich wohl prüfen müßte, ehe ich das glaubte, und daß er mich hätte, recht ernsthaft darauf Acht zu geben, ob ich, wenn es Gott gefiele, mir meinen so sehr geliebten Gemahl, mein Vermögen, die Annehmlichkeiten, meine Freunde zu nehmen, und Schande, Schimpf und Verfolgungen an Stelle des Glückes, das ich jetzt genösse, treten zu lassen, so daß ich meine eigenen Dienstboten bedienen müßte, Gott auch dann noch ebenso sehr lieben würde, wie ich ihn jetzt zu lieben glaubte.

Diese Frage ließ mich fast in Thränen zerfließen, und ich gestand, ich würde es nicht können, worauf Herr Undereyk sagte: „So sehen Sie doch wohl, daß Sie sich selbst, Gott aber nur wegen seiner Segnungen lieben.“ Darauf hielt er mir über die Lostrennung von der Welt schöne und gute Ermahnungen. — Dieser ausgezeichnete Pastor wußte nicht, daß er ein wahrer Prophet war; denn in weniger als einem halben Jahre war fast alles, was er genannt hatte, für mich eingetroffen.

Am Sonntag gingen mein Herr Gemahl und ich in die Predigt des Herrn Undereyk, und am Dienstag wollten wir auch hingehen, aber es brach in der Stadt Feuer aus, so daß sich die Gemeinde zerstreute. Am 29. gingen wir der Kurprinzessin von der Pfalz¹⁾ entgegen, die auf der Reise nach Kopenhagen war. Sie stieg zu mir in den Wagen und übernachtete in unserem Hause in Bremen. Ihre Königliche Hoheit speiste in Gesellschaft (en public) zu Mittag, aß aber allein zu Abend, da sie sich nicht wohl befand. Am Dienstag gingen wir in die Predigt des Herrn Undereyk. Am Donnerstag (2. September) reiste die Kurprinzessin von Bremen ab, um ihre Reise fortzusetzen; der Graf und ich reisten zur Nacht nach Oldenburg, während das Fräulein von Wittgenstein und das Fräulein Dorothea die Gräfin Weissenwolff zu Wasser nach Varel begleiteten, wo sie am Freitag, dem 3., ankamen.

¹⁾ „La Princesse Électorale de Heydelberg“, wie sie im Original genannt wird, war Wilhelmine Ernestine, Tochter des Königs Friedrichs III. von Dänemark, geb. 20. Juni 1650, vermählt 20. September 1671 mit Carl, Kurprinzen von der Pfalz (geb. 1651, Kurfürst 1680, gest. 1685), gest. 22. April 1706.

Gegen Abend nach dem Gottesdienst fuhren wir nach Neuenburg, um dort die Nacht zu bleiben und die Gräfin Maria Juliane von Wittgenstein und Fräulein Dorothea begleiteten uns. Nach meiner Rückkehr mußte ich wegen eines stark geschwellenen Knies das Bett hüten.

Ringelmann¹⁾ versicherte den Grafen, daß ich nie Kinder haben würde. Er hatte mich aufgesucht und auf Befehl des Grafen befragt, worauf ich der Wahrheit gemäß geantwortet hatte.

Am 10. schrieb ich an die Frau Kurfürstin von der Pfalz, meine Tante, betreffs des Todes des Kurfürsten²⁾. Der Kurprinz war nach England gegangen, während die Prinzessin, seine Gemahlin, in Dänemark war.

Am 12. ging mein Herr Gemahl in Barel zur Beichte und zum Abendmahl; ich befand mich an dem Tage sehr schlecht. Den Rest der Woche waren wir in Kniphausen und in Garmers. Am 22. speiste Herr Heylersieg³⁾ mit uns in Barel zu Mittag. Am Donnerstag, dem 23., reisten wir von Barel nach Doorwerth ab: der Graf, die Schagen, Logerie und ich im ersten Wagen. Wir speisten in Apen und übernachteten in Weener. Am Freitag speisten wir in Winschoten, schickten den Wagen zurück und nahmen die Trekschuiten, die uns nach Groningen brachten. Dort blieben wir zur Nacht. Am Sonnabend kamen wir durch Strohbusch, aßen etwas in Doccum und übernachteten in Leeuwarden. Am Sonntag blieben wir dort. Der Graf ging in die französische Kirche, indem er Logerie den Vortritt ließ, und ich ging in die flämische Kirche, damit man uns nicht erkannte. Wir reisten am Montag von Leeuwarden ab, fuhren durch Bolswart und speisten in Worum. Wir hofften,

1) Johann Ludolph Ringelmann, geb. 1638, Leibarzt des Grafen Anton Günther, dann Fürstlicher Rath und Amtmann zu Neuenburg, später „von Ringelmann zu Ehr- und Gnadenfeld, S. R. M. zu Dennemark und Norwegen Justizrath und Leibmedicus“ gest. 1703.

2) Der Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz war am 28. August des Jahres gestorben. Seine Schwiegertochter hatte also bei ihrem Besuch in Bremen noch keine Ahnung von seinem Tode.

3) Bernhard Heylersieg, Rath und Canzleidirector in Oldenburg.

den Zuyder-Zee passiren zu können, aber ein schrecklicher Sturm hinderte uns daran. Wir nahmen ganz nahe am Hasen Quartier, um abreisen zu können, sobald es der Wind gestatten würde.

Die Fährleute weckten uns gegen drei Uhr morgens; wir waren dreizehn Stunden auf dem Meer, landeten in Enk-huizen und fuhren zu Wagen nach Hoorn, um dort zu übernachten. Wir speisten den anderen Tag dort zu Mittag und übernachteten in Amsterdam; wir blieben dort den Donnerstag und reisten am Freitag, dem 1. October, von dort zu Wagen ab, um in Haarlem zu übernachten. Am Sonnabend speisten wir in Leyden und übernachteten im Haag. Am Sonntag gingen wir in die französische Kirche; am Montag gingen wir spazieren und am Dienstag speisten wir in Leyden und übernachteten in Amsterdam, wo wir bis zum Freitag blieben. Am Freitag speisten wir in Nieuwe-Sluis und übernachteten in Utrecht. Der Graf hatte eine Kalesche zu Lande nach Doorwerth geschickt; dieselbe holte uns am 9. in Utrecht ab; wir speisten in Amerongen und übernachteten in Doorwerth, wo wir bis zum Dienstag blieben. Dann reisten wir von dort zu Wagen ab, aßen in Freyenberg und schliefen in Deventer, wo das alte Fräulein Eck mit uns zu Abend speiste. Am Mittwoch speisten wir in Rissen und schliefen in Othmarsen. Am Donnerstag speisten wir in Lingen. Der Graf wollte an dem Tage, wie zu Hause, fasten¹⁾. Er ritt aus und befand sich in der Nacht, die wir in Holte, einem sehr schlechten Quartier, zubrachten, sehr übel. Am Freitag machten wir in Wart Halt; denn der Graf konnte nichts zu Mittag essen; er versuchte auf Heu in einer Scheune zu schlafen. Wir kamen am Abend in Oldenburg an, wo sich leider Ringelmann befand, dem der Graf sagte, er hätte das Wechselfieber. Er bat ihn, uns nach Barel zu folgen. Am Sonnabend, dem 16., frühstückten wir in Rastede, wo der Graf im Garten arbeiten ließ. Es ist dies ein Landgut, das der König ihm für die 70 000 (sic!) Thaler gegeben hatte, die der Graf dem Könige in dessen großen Noth geliehen hatte, und für welche

1) Weil er sich krank fühlte.

Summe er bis zum vorigen Jahre weder Rente noch Sicherheit erhalten hatte. Welzien, der gerade seine Eltern verloren hatte, suchte uns in Rastede auf und der Graf forderte mich auf, ihm zu kondoliren, was ich auch that. Als ich sah, daß der Graf wieder vom Fieberfrost ergriffen wurde, bat ich ihn, schleunigst in den Wagen zu steigen, aber Welzien hielt ihn im Gespräch auf. Endlich kam er und fragte mich, ob ich wohl errathen könnte, was Welzien von ihm gewollt hätte. Er hätte ihn gefragt, ob ich erwartete.

Sobald wir in Barel angekommen waren, ging der Graf zu seiner Frau Mutter hinauf; da sie aber schon schlief, wollte er sie nicht wecken und ging zu Bett. Am Sonntag, dem 17., ging ich noch in die Predigt; aber das Fieber suchte den Grafen alle Tage heim und alle die Heilmittel, die ihm Ringelmann verschrieb, stiegen ihm in den Kopf, anstatt ihn in Schweiß zu bringen. Es waren Tropfen und Pulver, die Ringelmann aus der Tasche zog und wieder hineinsteckte, ohne daß ich den geringsten Verdacht hatte. Am Sonnabend, dem 20., hatte der Graf einen schrecklichen Anfall und sagte mir Lebewohl. Am Sonntag, dem 21., nahm er das Abendmahl und wünschte, daß ich ihm aus meinem Vorbereitungsbuche Betrachtungen vor und nach dem Heiligen Abendmahle vorläse, was ich, so gut ich es konnte, auch that. Meine Erregung dabei läßt sich schwer schildern. Als endlich am Freitag, dem 22. December, der unselige Ringelmann sah, daß es kein Heilmittel mehr gäbe, ließ er mir sagen, ich könnte, wenn ich wollte, einen anderen Arzt holen lassen (was er bis dahin nicht hatte zulassen wollen). Ich schickte also eine sechsspännige Karrosse nach Bremen mit der Bitte an Herrn Busch, unverzüglich nach Barel zu kommen; aber dieser fand den Grafen in einem solchen Zustand, daß er zuerst gleich wieder umkehren wollte und sagte, er könnte nicht länger von Bremen fortbleiben. — Das Wechselieber schlug den 23. in beständiges Fieber mit Phantasiren und großer Mattigkeit um. Am Montag, dem 25., sagte der Graf zu mir, ich wäre ihm noch eine starke Wurzel hienieden, Gott würde aber, wenn er ihn zu sich nehmen wollte, sie vor der Zeit abhauen. Am Dienstag, dem 26., entfernte man mich aus dem Zimmer des Grafen, aber ich hörte ihn fast die ganze

Nacht bis Mittwoch früh klagten. Zwischen fünf und sechs Uhr morgens gab er seine Seele Gott zurück, der ihn durch das Blut des Bündnisses erlöst hat und ihm immer ein Gott der Tröstung und der Gnade gewesen ist (27. October 1680).

Es würde sich schwer ausdrücken lassen, welcher Schlag dies für mich war. Ich hatte eine so achtungsvolle Zärtlichkeit und eine so hohe Bewunderung für meinen theuren Gatten, daß ich mich zu glücklich schätzte, mit ihm verbunden zu sein. In meinem Geiste wirrten Gedanken und Gefühle so durcheinander, daß man unmöglich meine Betrübniß, Furcht, Bedauerniß und Bestürzung schildern könnte. Alles dies im Verein mit der Ergebung der Demuth und Unterwerfung, die ich meinem Schöpfer doch schuldete, brachte meinen Körper und meinen Geist in einen bejammernswerthen Zustand.

Was mein Leid noch verdoppelte, war das Nachdenken über die Art, wie Ringelmann den Grafen behandelt hatte, und die Erinnerung daran, daß der selige Herr mir gesagt hatte, er hielt Ringelmann für schändlich genug, mich zu vergiften, um ihm einen Streich zu spielen, weil er ihm nie verzeihen würde, daß er der Fürstin von Neuenburg abgerathen hätte, ihn zu ihrem Geheimen Rath anzunehmen; denn er, der Graf, hätte der Fürstin damals gesagt, Ringelmann wäre wohl ein guter Arzt, doch nicht fähig, Rath zu sein. Außerdem wußte er, der selige Herr, daß Ringelmann an zwei oder drei seiner Freunde Gift probirt und eine seiner Frauen vergiftet hätte. Ich wußte dies alles und erinnerte mich erst daran, als es zu spät war!

Der selige Herr hatte befohlen, daß man ihm den goldenen Ring, den ich ihm gegeben hatte, am Finger ließe. Die Schagen wollte nachsehen, ob seine Leute seinem Befehl nachgekommen wären; sie fand aber den theuren Todten zum Erschrecken entstellt; das vermehrte nur unseren starken Verdacht, daß der Tod kein natürlicher gewesen wäre, und daß der schändliche Ringelmann seine Hand sehr dabei im Spiele gehabt hätte. Man hat später erfahren, daß er der Fürstin von Neuenburg an einem der ersten Tage der Krankheit des seligen Herrn gemeldet hätte, daß derselbe nicht wiederhergestellt werden könnte, obgleich es damals nur ein ge-

ringes Wechselfieber mit einem guten zwischen zwei bösen Tagen ohne irgend welchen Unfall gewesen war¹⁾.

Ich hatte Hülfe und Beistand sehr nöthig. Deshalb ließ man bei Herrn Undereyk anfragen, ob er am nächsten Sonntag hier predigen könnte und wollte. Er kam am Freitag in Barel an und predigte am Sonntag darauf über die schönen Worte des Jesaias 54, 4 und 5. Er ging von dem Evangelium des Tages aus: daß wir ohne Zweifel den Herrn gebeten hätten, unseren Kranken genesen zu lassen, daß es aber Gott nicht gefallen hätte, uns zu erhören; deshalb hätte er geglaubt, einen anderen Stoff zur Tröstung dieses betrübten Hauses wählen zu sollen und schlug nun, da wir einen Gatten, einen Vater verloren hätten, uns dafür einen anderen vor, der an Charakter und Eigenschaften demjenigen, welchen wir beweinten, weit überlegen wäre. Der wäre unser Gott und unser Schöpfer, der ewige Heer der Heerschaaren, unser Erlöser, der Heilige Israels und der Gott der ganzen Erde.

Herr und Frau Undereyk reisten in großer Rührung über unsere Lage am Montag (November 1) nach Bremen zurück.

Sobald wir den seligen Herrn verloren hatten, schrieb Welkien an Guldenslöwe, er möchte, sobald er könnte, nach Barel kommen. Herr und Frau von Guldenslöwe kamen also am Sonntag, dem 14., in Barel an. Sie waren am Freitag in Oldenburg angelangt. Am Montag schickte Herr von Guldenslöwe Welkien und Langen²⁾ zu mir, um „meine Befehle“ betreffs der Trauer, der Dienerschaft und des Begräbnisses zu empfangen.

Diese Herren befragten mich im Namen Guldenslöwe's, ob ich erwartete. Ich antwortete, daß ich nichts davon wüßte. Welkien fragte mich aufs Gewissen, was ich darüber glaubte. Ich antwortete, daß ich es nicht glaubte, worauf sie aufstanden und fortgingen, um Herrn von Guldenslöwe ihren Bericht abzustatten. Meine Schagen, die meine Antworten gehört hatte und mich wie sich selbst liebte, sagte mir, sie wollte darauf schwören, daß ich in der Erwartung wäre, und ich

¹⁾ Der schauerliche Verdacht gegen Ringelmann findet sich sonst nicht erwähnt.

²⁾ Franz Johann von Langen, Gräflich Oldenburgischer Geh. Rath.

würde meinem Kinde ein unheilbares Unrecht anthun, wenn ich von allem Besitz ergreifen ließe, und unter solchen Verhältnissen rieth sie mir, Herrn Langen holen zu lassen und ihm alles zu sagen. Denn da er ein ehrenwerther Mann und ein Greis wäre, so dürfte ich keine Schwierigkeiten machen, offen mit ihm zu reden. Ich folgte ihrem Rathe und fand, daß Langen über meine vertrauliche Mittheilung sehr überrascht war. Er sagte mir jedoch, er wollte Seiner Hohen Excellenz (das war der Titel, den Guldenslöwe angenommen hatte) hierüber Bericht erstatten.

Am Mittwoch, dem 24., setzte man den seligen Herrn in dem Grabgewölbe bei.

Herr von Guldenslöwe hatte zwei Tage vorher Heespen nach Kniphäusen geschickt, um Besitz davon zu ergreifen. Er ließ es mir den Tag nach der Nacht, wo er dorthin geschickt hatte, sagen. Rosemont kam im Auftrag meiner Frau Mutter in Barel an und den Tag nach ihm Johanne Bade aus dem Haag, wo sie bei uns gewesen war.

Während der Krankheit des seligen Herrn hatte er die mir von ihm als Morgengabe gemachte Schenkung Doorwerth's, für die ihm die Königin aus Güte für mich gedankt hatte, mir schriftlich bestätigen wollen, und da ich befürchtete, daß diese Anstrengung ihm schlecht bekommen möchte, so hatte ich ihn, so viel ich konnte, am Schreiben und Diktiren gehindert. So war dies Papier nicht unterzeichnet worden¹⁾. Aber eines Tages, als ich den seligen Herrn bat, sich nicht mit solchen Nichtigkeiten aufzuhalten und ihm sagte, wir²⁾ würden auch, wenn Gott ihn uns nehmen wollte, vereint und gute Freunde bleiben, hatte er mir erregt geantwortet: „D! Du kennst nicht die Leute, mit denen Du zu thun haben würdest!“ An dieses Wort, das nur zu wahr gewesen ist, habe ich seitdem viel denken müssen! — —

Diese ersten traurigen Tage wurden damit hingbracht,

¹⁾ Im Großherzoglichen Haus- und Centralarchiv finden sich zwei Exemplare dieser vom 25. October 1680 „Barel auf unserem Hauße“ datirten Schenkungsurkunde, doch beide ohne Unterschrift.

²⁾ D. i. sie und seine Töchter erster Ehe.

Notificationsbriefe zu unterzeichnen und andere traurige Pflichten zu erfüllen. Herr von Guldenslöwe war äußerlich sehr höflich, aber insgeheim that er tausend eines Ehrenmannes und noch mehr eines wahren Christen unwürdige Dinge; er ließ z. B. die Siegel an unseren Garderoben aufbrechen, die Pervücken des seligen Herrn herausnehmen und fortschaffen, um sich ihrer selbst zu bedienen. Er schlug mir vor, er wollte das Fräulein Charlotte mit sich nach Kopenhagen nehmen. Dem widersetzte ich mich, so sehr ich konnte, weil ich ja wußte, daß der selige Herr einem seiner Leute befohlen hatte, mich in seinem Namen zu bitten, seine drei Töchter bei mir zu behalten, aber das hinderte die beiden jüngsten nicht, nach Kopenhagen zu gehen, da das Leben, das ich führte, für sie zu trübselig war. Die älteste von den dreien aber machte es sich zur Pflicht, dem Befehle eines sterbenden Vaters zu gehorchen, und sie blieb nicht nur bei mir, sondern erwies mir auch alle Dienste, die in ihrer Macht standen, wofür ich ihr ewigen Dank schulde und schulden werde¹⁾.

¹⁾ Im Großherzoglichen Haus- und Centralarchiv zu Oldenburg findet sich z. B. ein Bogen, auf den die Prinzessin in sichtlicher Erregung mit großen Zügen geschrieben hat:

Pour les trois Comtesses
Dorothee, Charlotte, et Wilhelmine.

Je prends justement ce temps icy (parce que vous devés demain s'il plaist a Dieu Comunier a la Ste Cene) pour vous prier de me donner vre temoignage sur le sujet des meubles venus de France, des deux Caroces neufs, et des huit chevaux Soupes de lait, si vous ne savés pas qu'ils m'ayent esté donnés par Feu Monsieur vre Pere. Je ne vous demande aucune complaisance sur cella, mais seulement la pure verité, comme vre consience vous la dicte, c'est ce que je vous conjure d'escire sur cette mesme feuille de papier, et signé de vous trois. a Varell le 15. d'8bre 1681.

Charlotte Amelie.

Nur Dorothea Justine hat dies Blatt unterzeichnet und darauf geschrieben:

Je puis dire avec verite et Bonne consience avoir attendu de La bouche de Monseigneur mon pere deffun qu'il avoit donne L'Attelage Soupes de Lait a vôtre Altesse mais pour Ce qui et des meubles ie peu dire veritablement que je ne m'en souvien pas.

Dorotée Justine.

Da Herr von Gldenlwe Streit mit mir suchte, so ließ er mir durch Rosemont Vorwürfe darüber machen, daß er erst aus Kopenhagen von meiner sicheren Erwartung und meiner Meldung davon an den König erfhre, während ich ihm selbst keine Mittheilung darüber hätte machen lassen. Ich hatte zum Glück einen Brief von der Königin von frischem Datum, in welchem Ihre Majestät sich darüber beklagte, daß alle Welt von meiner Erwartung redete, und ich ihr nichts davon meldete. Ich gab diesen Brief an Rosemont, damit er denselben Gldenlwe vorwies und diesen von der Nichtberechtigung seiner Vorwürfe überzeugte. Denn es war doch nicht wahrscheinlich, daß ich der Königin gegenüber eine Mittheilung verhehlt hätte, welche dem Könige von mir zugegangen wäre. Aber er suchte Streit.

Am 23. schrieb ich an die Herren von Bremen¹⁾, um von ihnen die Entlassung des Herrn Pastor Köhne zu Oberneuland bei Bremen zu erbitten, die sie mir auch bewilligten.

Das Fräulein Marie Juliane von Wittgenstein starb um diese Zeit in Neuenburg und wurde, wie sie es gewünscht hatte, im Schlitten hierher gebracht, um unter Glockengeläute in unserer Gruft beigesetzt zu werden. Die Herren Awer, Logerie, Friesenhausen und Zing trugen den Sarg.

Den Rest dieses Jahres verwandte man dazu, mir Vorschläge zu machen, die mich verwirren und quälen sollten, indem man die Schulden des seligen Herrn übertrieb und mich zu veranlassen suchte, irgend einen meinen Interessen schädlichen Schritt zu thun. Ich kannte ja diese Interessen selbst nicht, da ich nie von Geschäften hatte sprechen hören, und Geist und Herz mir so verwirrt waren, daß ich oft nicht wußte, was ich that. Da ich nicht schlafen konnte, verbrachte ich die Nächte damit, mir vorlesen zu lassen, und meine liebe Schagen war mir bei Tag und Nacht eine unschätzbare Hilfe, besonders durch das christliche Mitleid, das sie für mich hatte und mir bei jeder Gelegenheit zeigte.

Indessen bestätigte sich täglich, daß ich erwartete, und es ist ein Wunder der gütigen Vorsehung, die dieses Kind hat er-

¹⁾ Magistrat und Rath.

halten wollen trotz alledem, was mein Körper und mein Geist auf tausendfache Weise gelitten haben, besonders da ich mich von dem ganzen Menschengeschlecht und von Leuten verlassen sah, von denen ich es nicht verdiente. So endete dies schreckliche und traurige Jahr, indem es wie durch ein Himmelswunder mir und meinem Kinde das Leben ließ und mir den Verstand nicht völlig verwirrte.

1681.

Herr und Frau von Guldenslöwe waren noch in Barel und machten mir das Leben nach Kräften sauer. Endlich am 5. Januar reisten sie zu meiner großen Befriedigung ab. Am 7. führte mir Herr Heylersieg¹⁾ Herrn Köhne zu, was mir ein wahrer Trost war. Am 9. begann man unsere Erbschaft zu zerstreuen und ließ mich sogar Ausfuhrscheine für zwölf unserer Pferde, von denen sieben für den König und fünf für Herrn von Guldenslöwe bestimmt waren, ausstellen. Als ob es nur zu plündern gegolten hätte, nahm man am 12. den Amt- und den Kornschreiber in den Dienst des Herrn von Guldenslöwe und vereidigte dieselben. Die Meute, die sehr schön und wie man mir sagte, werthvoll war, kam nach Gottorp, da Herr von Guldenslöwe sie dem Herzog geschenkt hatte. Ich erfuhr um diese Zeit (Februar) hier den Tod meines Oheims von Laval²⁾, des jüngeren Bruders meines Vaters, sowie, daß Herr von Guldenslöwe von Doorwerth hätte Besitz ergreifen lassen und zwar kraft einer Bescheinigung des Herrn Heespen, königlichen Rathes, darüber, daß Guldenslöwe Erbe des seligen Herrn wäre.

Am 7. Februar ließ man mich wiederum Reisezettel ausstellen, um dem Könige zwölf von unseren Pferden und Herrn von Guldenslöwe zwölf Stuten aus dem Gestüt zu schicken. Da Herr Heylersieg sehr alt war und gebrechlich wurde, so bat er mich, ihm zu erlauben, einen jungen Rechtsgelehrten in Bremen zu suchen, den er über unsere Angelegenheiten instruiren könnte, so lange er noch im Stande dazu wäre. Ich ging gern darauf ein. Er warf die Augen auf Herrn Bobart³⁾ und machte ihm

¹⁾ Siehe S. 170.

²⁾ Siehe S. 31, Anmerkung.

³⁾ Arnold von Bobart, geb. 1651, gest. 1724, Dr. jur. utr. und praktischer Jurist in Bremen, oder dessen Bruder Eberhard von Bobart, geb. 1653, gest. 1720, Dr. jur. utr. (Vergl. Rotermund, Lexikon aller [Bremer] Gelehrten. 1818.)

den Vorschlag, den er annahm. Ich ließ Herrn Bobart am 11. von Bremen zu mir bitten.

Am 18. erfuhr ich mit Schmerz die Tonsurirung meines Bruders von Talmond, von der ihn Gott nachher gnädig wieder erlöst hat¹⁾.

Am 3. März begann man in Schwei, Sade, Schweiburg, Accum, Sengwarden, Fedderwarden und Barel öffentlich für meinen Zustand zu beten. Das hinderte den König nicht, Truppen zur Arbeit an einer Festung zu schicken. Man verbot den Unterthanen, ihr Land zu besäen, und alle Vorbereitungen für den Bau von Christiansburg wurden begonnen²⁾. Unterdessen mußten unsere Unterthanen Holz und Stroh für die Leute des Königs liefern, die nahe bei Barel ausgeschifft wurden. Es waren zuerst 500 Mann Infanterie und 60—70 Pferde.

Die Frau Herzogin von Weimar, meine Tante, schickte, da sie mich leidend wußte, Herrn von Horstall, den Gouverneur des

1) Frédéric Guillaume de la Trémoille, prince de Talmond war erst Abt von Charroux und dem heiligen Kreuze von Talmond, gab aber den geistlichen Stand auf, um in den Kriegsdienst zu treten. Er wurde 1702 Brigadier der Cavallerie, 1704 Feldmarschall, 1710 Generallieutenant der königlichen Armeen. Er vermählte sich 1707 mit Elisabeth Anne Antoinette von Bullion, Tochter des Herrn Charles de Bullion, marquis de Gallardon, seigneur de Bonnelles, prévôt de Paris, und seiner Gemahlin Marie-Anne Rouillé, und hatte einen Sohn, Anne Charles Frédéric de la Trémoille, comte de Taillebourg. (P. Anselme, Histoire généalogique. IV. 173.)

2) Die Prinzessin richtete unterm 15. Februar 1681 eine dringliche Vorstellung gegen den geplanten Bau an den König, der sie aber in einem Rescript vom 5. März 1681 abwies, weil „zu anlegung einer neuen festung von uns bereits ordre gestellet, auch vorbejagte gegend dazu am bequemisten befunden worden, gleich aber dieses vorhaben bloß und allein zur ohnumgänglichen defension und securität der Graffschaften und deren incorporirten Landen, damit dieselben gegen alle ohnvermutliche zufälle, so viel möglich gesichert seyn mögen, angesehen ist.“ (Großherzogliches Haus- und Centralarchiv zu Oldenburg.) Man machte aber bald die Entdeckung, daß der Hafen der ganz nahe bei Barel gelegenen Festung verschlammte, und stand von der weiteren Ausführung dieses Unternehmens ab, „das schon nahe an 300 000 Rthlr. gekostet hatte. Christiansburg wurde verlassen, und das dazu angekaufte Stück Landes einige Jahre darauf dem Besitzer von Barel überlassen.“ (Kohli, Handbuch. I., 40.)

Prinzen, ihres Sohnes, zu mir. Man fand es räthlich, daß ich ihn nach Kopenhagen schickte, um dort meine unterthänigsten Gegenvorstellungen zu machen. Aber unser Unglück war gar zu fest beschlossen und wurde mit zu viel Eifer betrieben, als daß irgend welche Verringerung hätte erreicht werden können. Die Leute des Herrn von Guldenslöwe suchten sich seine Gunst damit zu erwerben, daß sie mich beleidigten. Von Hallen¹⁾ weigerte sich, mir Wein zu geben, der in unserem Keller war.

Einige Zeit vorher war ein ziemlich merkwürdiges Ereigniß geschehen, um die Verblendung der Bösen zu zeigen und zu beweisen, daß Gott nach Gefallen die Pläne der Bösen zum Wohl und Vortheil derjenigen kehren kann, welchen er Gnade erweisen will. Die Fräulein und ich speisten gewöhnlich von unserem besten Silbergeschirr, das aus holländischem Silber war. Wir hatten ein anderes Service aus deutschem Silber, dessen ich mich gern bedienen wollte, um das andere zu schonen. Da mir nun einige Stücke davon fehlten, so ließ ich an von Hallen schreiben, er möchte sie mir schicken und ließ das ganze gute Service aus holländischem Silber in zwei oder drei Kisten packen; diese schickte ich durch Versin an ihn nach Oldenburg, und ließ ihn bitten, mir die paar bezeichneten Stücke, die mir fehlten, durch dieselbe Gelegenheit zurückzuschicken. Aber da von Hallen ohne Zweifel glaubte, daß dahinter irgend ein Geheimniß steckte, so schickte er mir das ganze gute Service zurück, ohne meinen Wunsch erfüllen zu wollen, und dieses Silbergeschirr, das ich nachher in Amsterdam habe einschmelzen lassen müssen, hat meinem Sohne und mir ziemlich lange die nöthigen Mittel zum Leben geliefert.

Am 11. April ließ der König alle unsere Güter mit Sequester belegen und zwar auf Ansuchen des Herzogs von Floen²⁾. Als Vorwand galt, daß, wenn das Königliche Haus ohne männliche

1) So schreibt die Prinzessin diesen Namen. Es ist aber ohne Zweifel Gerhard von Halem gemeint, den Guldenslöwe zum Rentmeister in Barel eingesetzt hatte.

2) Johann Adolph, geb. 8. April 1634, gest. 2. Juli 1704, vermählt 2. April 1673 mit Dorothee Sophie, des Herzogs Rudolph August von Braunschweig Tochter, geb. 17. Januar 1653, gestorben 21. März 1722.

Kinder ausstürbe, Ploen, ich weiß nicht was ihm Gehöriges haben sollte¹⁾. Das war ein um so schlechter erdachter Vorwand, als der König drei Söhne und einen Bruder hatte, und außerdem hat der Herzog von Ploen in meiner Gegenwart zu dem Kurfürsten von Brandenburg gesagt, daß man sich seiner als der Pfote der Krake bedient hätte, und daß sein angebliches Ansuchen an den König in der Kanzlei zu Kopenhagen aufgesetzt worden wäre.

Sobald das Sequester auf alle unsere Güter gelegt war, setzte man einen Administrator, namens Frize, und einen Einnnehmer, namens Wencke, nach Barel, während der Bau der Festung auf unserem eigenen Grund und Boden vor sich ging. Der Fourier des Königs kam an und bezeichnete die Zimmer des Schlosses, ohne mir ein Wort davon sagen zu lassen.

Während all dieser Grausamkeiten beehrte mich die Königin mit ihren Briefen und bot mir die Tochter ihrer Hebamme zum Beistand an. Ich nahm das Anerbieten Ihrer Majestät an trotz der Gefahr, in die ich nach der Meinung mehrerer mich und mein Kind dadurch brachte, und bat meine Frau Mutter, die auf der Reise durch die Niederlande mir eine Hebamme von dort mitbringen wollte, mir keine mitzubringen, weil ja die Königin schon dafür gesorgt hätte. Diese Frau traf also mit ihrem Manne, ihrem Dienstmädchen u. s. w. in Barel ein.

Am 28. April kamen Ihre Majestäten an, die Königin zu Lande und der König zu Wasser. — Aber ich darf ein ziemlich seltsames Abenteuer nicht auslassen. Herr von Speckhahn hatte das Abendessen des Königs in einer Küche bereiten lassen, da er nicht wußte, wann Seine Majestät bei dem widrigen Winde ankommen würde, und als er nun mit meinen drei Töchtern²⁾ im

1) Im Original: „Ploen devoit avoir je ne sais quoy, qui lui apartenoit.“

2) G. de Barthélemy, der in seiner Ausgabe der Memoiren (S. 15) irrthümlich behauptet, von den fünf Töchtern Antons I. von Aldenburg habe ihn nur die Gräfin Guldenslöwe überlebt, erklärt an dieser Stelle den Ausdruck: „mes trois filles“ mit „Les filles de service“, und läßt also den Oberhofmarschall des Königs von Dänemark mit drei Dienstmädchen im Barelser Schloßgarten spazieren gehen.

Garten spazierte, bat er sie, zum Abendessen zu gehen. Sie fingen an zu lachen.

Er fragte sie, worüber sie lachten. Das Fräulein Dorothea sagte: „Wir dürfen es Herrn Speckhahn wohl sagen; er gehört zu den Freunden der Prinzessin (de Madame). Wir haben nichts zum Abendessen.“

Er war sehr erstaunt und fragte: „Was ist denn die Prinzessin?“

„Milch,“ sagten sie, „die Magister Goldstein, der lutherische Pastor¹⁾, ihr schenkt.“

Die Bestürzung des Herrn von Speckhahn verdoppelte sich. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, fragte er, ob er mir eine oder zwei Schüsseln aus der Küche des Königs schicken dürste. Die Fräulein erwiderten ihm, sie wären überzeugt, daß er mir einen Gefallen damit thun würde, da ich seit langem nichts so Gutes gegessen hätte. Hierauf ging er in die Küche und schickte mir zwei Schüsseln Fricassée, das ich mit sehr gutem Appetit aß.

Gleich nach der Ankunft des Königs war es Speckhahn's Erstes, Seiner Majestät das eben Geschehene zu erzählen, und als ich in das Zimmer der Königin hinunter kam, ergriff mich der König bei beiden Händen und sagte mir mit einem Schwure, was Speckhahn ihm soeben erzählt hätte, wobei er mich versicherte, daß er nichts davon begriffe. Ich antwortete dem Könige, daß die Sache nicht wohl anders sein könnte, weil durch das Sequester die Leute Seiner Majestät alle unsere Einkünfte bezögen, und Herr von Güldenlöwe die übrigen Einkünfte aus den Kniphäuser Besitzungen, die nicht sequestrirt wären, und von denen er Besitz

¹⁾ Magister Johann Carl Goldstein, Prediger zu Barel, war „neben dem Hofmeister Ludwig von Welzien“ zum Vorsteher des 1669 vom Grafen Anton I. gestifteten Waisenhauses zu Barel ernannt worden. Das Waisenhaus, das auf einer hohen Warfstele am Nordende in Barel liegt und oberhalb des Thürbogens und über dem Gräflichen Wappen die sinnvolle Inschrift trägt: *Quid retribuam Domino?*, ist zur Aufnahme von 36 Waisenkindern eingerichtet und dient seinem edlen Zwecke noch heute. (Näheres über die Geschichte und Einrichtung s. siehe im Magazin für die Staats- und Gemeindeverwaltung im Großherzogthum Oldenburg. Bd. 9, S. 220/283.)

ergriffen hätte, an sich nähme. Der König sagte mir, daß er darüber Befehle geben würde.

Am 2. Mai ging ich nach Oldenburg, um den König an sein Versprechen zu erinnern und mit den Ministern zu sprechen. Ich kam am nächsten Tage zurück und Ihre Majestäten am Mittwoch, dem 4.

Da nun von Lützow¹⁾ mit der Schagen verlobt war, und sie mich erst nach meiner Niederkunft verlassen wollte, so bat von Lützow Ihre Majestäten inständig, daß er am Donnerstag, dem 3., ohne Ceremonien im Vorzimmer der Königin getraut werden dürste; er wollte seine Frau dann auch nicht mit fortnehmen. Ich ließ ihn günstig bescheiden, weil Ihre Majestäten es so wünschten. Sie heiratheten und die junge Frau blieb gemäß dem Versprechen ihres Gatten bei mir.

Am 11. Mai kam der Herr Landgraf Carl in Barel an und ebenso der Graf von der Lippe²⁾. Ihre Majestäten reisten von Barel am 13. Mai ab, der König zu Wasser und die Königin mit ihrem Herrn Bruder, dem Landgrafen, nach Pyrmont. Am 14. Mai sprach ich mit Herrn Frize, dem Administrator des Sequesters, betreffs der 500 Thaler, die mir nach vielen Qualen und Kümmernissen auf Befehl des Königs monatlich aus dem Gelde des Sequesters ausgezahlt werden sollten.

Am 18. Mai hatte ich endlich die große Befriedigung, meine Frau Mutter in Barel ankommen zu sehen; sie war eigens aus Vitré in der Bretagne hergeehrt, um meiner Niederkunft beizuwohnen. Bis dahin war meine Gesundheit ziemlich gut gewesen, aber am Pfingstmontag ergriff mich ein Wechselfieber mit solcher Heftigkeit, daß an den Tagen der Anfälle meine Frau Mutter angesichts meines Zustandes in Angst war. Dieses Fieber hielt bis zum Sonntag, dem 26. Mai, an, wo ich Gott sei Dank! glücklich um zwei Uhr morgens niederkam. Meine Frau Mutter ließ das Kind ein paar Stunden nachher in meinem Zimmer von Herrn

1) Wahrscheinlich ein Sohn des Etatsrathes Hugo von Lützow auf Blachendorff, der 1651 in Dänemark naturalisirt worden war.

2) Wahrscheinlich Simon Heinrich, Graf von der Lippe, geb. 1648, gest. 1697.

Köhne taufen, der es Anton nannte. Meine Frau Mutter hatte Frau von Wolzogen ihre Befürchtung mitgetheilt, daß die Hebamme mein Kind oder mich umkommen lassen würde, und darum sagte diese Dame, als sie mich in üblem Zustand sah, zu „Mutter Hendrine“: „Thut wenigstens Eure Pflicht; denn ich verstehe mich auf Euer Geschäft, und wenn Ihr in etwas fehlt“ und bedrohte sie schrecklich. Indesß ging durch die Gnade Gottes alles gut.

Am anderen Tage hatte ich gar kein Fieber, aber da ich mit Frauen, die mich besuchten, viel gesprochen hatte, so kehrte es am Dienstag wieder.

Meine Frau Mutter schickte Smit, ihren Kammerdiener, nach Kopenhagen, um dem König und Guldenslöwe die Geburt meines Sohnes zu melden.

Am Sonntag, dem 3. Juli, kam die Königin mit dem Herrn Landgrafen und der Frau Landgräfin von Byrmont zurück. Der Arzt des Landgrafen, den ich konsultirte, hatte sich anheischig gemacht, mein Fieber mit sechs Pulvern zu heilen, doch sagte er voraus, daß das Fieber zuerst zunehmen würde. Am Dienstag, dem 5., reiste die Königin zu Wasser ab und ich nahm das erste Pulver ein, welches das Fieber verstärkte. Ich fuhr bis zum sechsten Pulver fort, wodurch ich mir ein Dauersieber zuzog. Meine Frau Mutter schickte nach Bremen, um Herrn Busch zu konsultiren, der mir Chinin schickte und selbst kam. Das Fieber verlor sich Gott sei Dank! und ich fuhr mit dem Chinin fort. Aber die beständigen Erregungen, in denen ich alle Tage war, zogen mir einige Anfälle von Wechselfieber zu. Ich wollte Mutter Hendrine nach Kopenhagen zurückschicken. Sie hatte 50 Thaler für die Herreise bekommen; ich ließ ihr ebenso viel für die Rückreise und 300 Thaler für ihre Mühe auszahlen; außerdem hatten sie und ihr Mann während der ganzen Zeit hier Wohnung und Kost gehabt. Diese Frau ließ mir sagen, sie wäre mit dem Honorar nicht zufrieden, worauf ich ihr erwidern ließ, mir wäre nicht so viel Geld geblieben, als ich ihr gegeben hätte, und die Königin würde es beurtheilen, ob sie nicht Grund hätte, zufrieden

zu sein. Ich habe später erfahren, daß die Königin sie wegen ihres Vorgehens getadelt hat.

Am 5. August kam der König nach Barel, um seine unglückliche Festung Christiansburg zu besuchen. Am 10. und 12. ergriff mich wieder sehr starkes Fieber. Meine Frau Mutter ließ Herrn Underenß bitten, sie zu besuchen. Er kam nach Barel und ich sprach ihn, worauf er zurückreiste.

Herr Köhne theilte mir im Vertrauen mit, meine Frau Mutter hätte sehr gewünscht, daß Herr Underenß mir rathen sollte, meinen Sohn dem König und den Vormündern zu überlassen; ohnehin könnte ich diesen ja unmöglich Widerstand leisten und würde mir so doch etwas Ruhe schaffen, ohne welche ich nach ihrer Befürchtung wahnsinnig werden würde. — Aber Gott hat mit der Zeit gezeigt, daß er für uns gewesen ist, und wir folglich stärker gewesen sind als diejenigen, welche gegen uns waren, obgleich der Anschein wollte, daß mein Sohn und ich zu schwach wären, um unseren starken und mächtigen Feinden zu widerstehen.

Am 31. August starb der gute Herr von Wolzogen auf seinem Landgute Burgforde. Am Tage darauf machten meine Frau Mutter und ich Frau von Wolzogen einen Trauerbesuch. Am 8. September sind Frau Sarozin, ihr Sohn und ihre Tochter in meinen Dienst getreten, sie als Ehrendame, er als Page und die Tochter als Fräulein.

Da die Anme meines Sohnes erfahren hatte, daß ihr einziger Sohn die Ruhr hätte, so konnte sie nicht unterlassen, ihn zu besuchen, was mich veranlaßte, eine andere zu nehmen, die über allen Vergleich besser als die erste war.

Am 12. September reiste meine Frau Mutter von Barel ab. Wir übernachteten in Oldenburg und am anderen Tage reiste sie nach Kassel und Frankreich ab, und ich kehrte nach Barel zurück.

Vor schon ziemlich langer Zeit hatte ich den Herrn Landgrafen gebeten, Vormund meines Sohnes zu werden. Er antwortete mir nicht Ja noch Nein, sondern entschuldigte sich damit, er müßte erst zu Hause berathen, ob er das annehmen könnte, was ich von ihm wünschte. Endlich antwortete er mir, daß er es nicht könnte. Der König hatte ihn daran verhindert, es mir gleich abzuschlagen,

um am kaiserlichen Hofe dahin zu wirken, daß mir die beiden Schwäger meines Sohnes als dessen Vormünder bestimmt würden.

Am 4. October ließ Herr von Gödens Längen an meiner Tafel placiren, ohne mich darum zu fragen und somit gewissermaßen gegen meinen Willen, da ich doch da war. Ein paar Tage darauf ließ er durch den Garten Kisten wegschaffen, in denen, ohne daß ich es wußte, Geld war, das der Gräfin von Weißenwolff und dem seligen Herrn gehörte.

Am 16. October trat Brüggemann auf Empfehlung des Herrn Heylersieg als Intendant in meinen Dienst.

Am 29. October sind die beiden Fräulein Charlotte und Wilhelmine sehr gegen meinen Willen nach Kopenhagen abgereist.

Vom 16. bis 19. December war mein Sohn sehr krank, und nachher hatte ich ein sehr schlimmes Halsleiden. Ich hegte noch immer die Hoffnung, daß der Fürst von Anhalt¹⁾ Vormund würde. Er hatte es mir gemeldet. Aber der König bat den Kurfürsten von Brandenburg, es ihm zu verbieten. Brüggemann war in dieser Angelegenheit nach Dessau gereist.

1682²⁾.

Ich habe dieses Jahr damit angefangen, daß ich sehr krank zu Bette lag, und dann den ganzen Monat Januar Zahnschmerzen zum Wahnsinnigwerden hatte. Am 29. Januar stellten sich die Rötheln ein, die bis zum 7. Februar dauerten. Am 11. Februar erfuhr ich den Tod der Frau Heylersieg, nachdem mir am 10. der Tod des Herrn Prevôt gemeldet worden war. Am 2. März wurde die junge Frau Landgräfin von einem Sohn entbunden. Es ist dies, glaube ich, der Prinz Wilhelm³⁾. Am 7. haben Herr und

¹⁾ Johann Georg II., geb. 7. November 1627, Statthalter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, vermählt am 9. Juli 1659 mit Henriette Katharina, einer Tochter des Prinzen Heinrich Friedrich von Dranien (geb. 1637, gest. 1708), gest. 17. August 1693.

²⁾ Von hier an nehmen die Aufzeichnungen der Prinzessin immer mehr den Charakter eines Tagebuches an, das am Schlusse jedes Jahres auf Grund fortlaufender Tagesnotizen zusammengestellt und abgeschlossen wurde.

³⁾ Wilhelm VIII., sechster Sohn des Landgrafen Carl, wurde von seinem Bruder Friedrich, der als Gemahl der Königin Ulrike Eleonore von Schweden

Frau von Hoeg, die auf der Rückreise von Frankreich und auf dem Wege nach Dänemark waren, in Barel übernachtet. Am 25. März hat mich mein Zahnweh mit erneuerter Heftigkeit ergriffen. Am 27. brach oberhalb meines Ofens Feuer aus.

Am 18. April ließ ich Herrn Huneveld, Pastor zu Accum, der vom Grafen berufen war, kommen. — — — — (Hier fehlen im Original zwei Blätter [Seiten 363—366]. Das folgende Blatt [Seiten 367/368] erzählt die lückenhafte Geschichte eines dänischen Soldaten, der, in Amsterdam angeworben, auf der Fahrt nach Norwegen in Barel Halt machen mußte und hier als Mörder eines dort vor einiger Zeit erschlagenen Blinden erkannt, festgenommen und hingerichtet wurde. Die Prinzessin sagt von ihm: „Er bezeugte aufrichtige Reue und starb mit der Ueberzeugung, daß seine Sünden ihm vergeben wären. Ich besuchte ihn im Gefängniß und bewunderte seinen Seelenzustand.“) Dann fährt sie fort:

Der Fourier des Königs kam bei uns an, um die Wohnung Seiner Majestät und des Hofes anzuweisen. Aber der Sturm verhinderte den König an der Ueberfahrt und Guldenslöwe kam allein.

August 8. Die Dalwigen¹⁾ reiste von Barel ab, um sich nach Kassel zu begeben.

August 13. Ich erfuhr die Geburt des Sohnes des Herrn von Fridag.

1720 König von Schweden und nach dem Tode seines Vaters, des Landgrafen Carl, 1730 auch Landgraf von Hessen-Cassel geworden war, zum Statthalter in Hessen ernannt und folgte hier nach dem Tode seines Bruders 1751. Er selbst starb 1. Februar 1760. Seine Gemahlin war Dorothea Wilhelmine, Tochter des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Weiß, geb. 20. März 1691, vermählt 27. September 1717, gest. 17. März 1743. — Als seinen Geburtstag geben Hübner, Voigtel und Rommel einstimmig den 10. März 1682 an, so daß hier wohl ein Irrthum der Prinzessin vorliegt.

¹⁾ Wahrscheinlich Frau Katharina von Dalwigk, vierte Gemahlin des Freiherrn Caspar Friedrich von Dalwigk, der 1667 Oberhofmeister der dänischen Kronprinzessin Charlotte Amalie und später Fürstlich Hessischer Geheimerath und Oberamtmann in Ziegenhain war.

August 14. Man fing an, Barel abzureißen, um die Steine nach Christiansburg zu schaffen.

September 8. Ich erfuhr mit vielem Schmerz den Tod meiner lieben Tante, der Herzogin von Sachsen-Weimar, die mich wie eine Mutter ihr Kind geliebt hatte¹⁾.

Am 9. October bin ich von Barel abgereist und habe in Tade übernachtet. Am anderen Tage habe ich in Altenesch gegessen, in Bremen geschlafen und zweimal Herrn Underenß besucht. Am nächsten Tage bin ich nach Barel zurückgekehrt. Freitag, den 13., und Sonnabend, den 14., bin ich in Tade zur Kirche gewesen und habe in Barel geschlafen.

October 20. Schrimpf, mein Wiener Agent, meldete mir, daß die Vormundschaft meines Sohnes dahin geordnet wäre, daß meine Frau Mutter von der Vormundschaft ausgeschlossen und nur Gildenlöwe und Fridag mit mir allein Vormünder sein sollten.

Am 30. October schickte ich 600 Reichsthaler nach Oldenburg, um einen Theil unseres alten Tafellinens und Betten zu kaufen.

Am 8. November habe ich Brüggemann mit meinen Diamanten nach Hannover geschickt, um sie dort womöglich zu verkaufen.

November 27. Ich erinnerte mich der besonderen Gnade, die mir Gott vor einem Jahre erwies, als ich zu sterben glaubte, jedem Lebewohl gesagt und jeden seinem Alter, seiner Stellung und seinem Wesen entsprechend ermahnt hatte.

Am 5. December schickte ich Herrn Bobart nach Wien, um gegen die Vormundschaft Fridag's zu protestiren. Aber auch das war vergebens: kraft der Geschenke, die er machte, blieb er Vormund.

Am 10. December kam — Gott sei Dank! — Fräulein von Bagueux²⁾ nach Barel.

Ich bemerke, daß dies Jahr von tausend und abertausend unangenehmen Ereignissen durchkreuzt worden ist, aber auch, daß ich wunderbaren Beistand erfahren habe.

¹⁾ Die Herzogin Marie von Sachsen-Jena war am 24. August 1682 am Schlagfluß gestorben.

²⁾ Ihre liebste Jugendgespielin (vergl. S. 29 und 65 f.).

Ich habe am Osterfeste (April 16) tägliche Betrachtungen angefangen, die ich mir vorgenommen habe, anzustellen, damit sie helfen, mich in all meinem Mißgeschick aufrecht zu erhalten. Ich habe mich auch mit Tröstung der Predigt erinnert, die Herr Undereyk vor mir hielt, als ich meinen theuren Gatten verloren hatte, und der Wirkung, die diese Predigt auf mich machte. Ich kann in Wahrheit sagen, daß die Tröstungen, die sie enthält, sich meiner Seele immer fühlbarer gemacht haben, und daß ich ihre Wahrheit bei mehr als einem Begegniß zu meiner großen Befriedigung erfahren habe. Möge es Gott gefallen, mich dankbar dafür zu machen!

1683.

Ich begann dies Jahr, indem ich betreffs der Garantie des Königs¹⁾ an Herrn von Guldenslöwe und an den französischen Gesandten schrieb, damit diese Garantie nicht in ewige Vergessenheit begraben würde, und man in der Welt wenigstens wüßte, was sie in Wirklichkeit gewesen ist. Die Herren von Welzien und von Hallen schrieben mir betreffs des Verkaufs einiger Pferde. Da ich meine Ausgaben möglichst einschränken wollte, so ließ ich dem Postmeister in Oldenburg sagen, daß ich den bisherigen Vertrag mit ihm nicht mehr gelten lassen wollte, und zwar weil er sich beklagt hatte, daß sein Pferd in meinem Stall schlecht gehalten würde. Ich war sehr froh, diese Gelegenheit zu finden, den für mich sehr unvortheilhaften Vertrag aufzuheben. Der Postmeister kam selbst nach Barel, um mir anzubieten, daß die Post hier durchgehen sollte, wenn ich ihm etwas dafür geben wollte. Aber da ich wußte, daß sie, auch ohne mein Zuthun, wegen der Festung und der Verwaltung hier durchgehen sollte, und ich außerdem meine Briefe doch hätte bezahlen müssen, so ließ ich ihm sagen, daß ich mich nicht darum kümmerte, ob die Post hier durchginge, und daß ich meine Briefe wohl in Klus²⁾, eine halbe Meile von hier, holen lassen wollte.

¹⁾ Vergl. Seite 117.

²⁾ Klus (bei Altjührden), Punkt an der alten Landstraße Oldenburg-Wiefelstede-Connesforde-Bochhorn-Zever.

Es ärgerte den Postmeister sehr, zu sehen, daß seine falsche List ihm zu nichts genützt hatte, und ich ihm nicht ins Garn gegangen war. Er wollte mich aber bestrafen und, da er mich meine Briefe vierteljährlich bezahlen ließ, so setzte er mir mehrere Briefe auf Rechnung, die ich nicht empfangen hatte. Ich hatte jedoch ein Verzeichniß meiner Briefe gemacht und beschloß nun, das Porto nicht mehr von ihm auf Rechnung setzen zu lassen, sondern jeden Brief gleich beim Empfang zu bezahlen. Auch dies wollte er mir eintränken, indem er mich meine Briefe theurer als andere Leute bezahlen ließ. Aber ich beschwerte mich darüber und fuhr doch in der erwähnten Weise fort, da ich sie für die sicherste hielt, um der Unredlichkeit des Postmeisters vorzubeugen.

Um diese Zeit erhielt ich neue Nachricht, daß es sicher wäre, daß der König und die beiden Vormünder Dich von mir entfernen wollten. Die Frau Landgräfin¹⁾ bot mir wiederholt an, Dich zu sich zu nehmen, und versicherte mich immer, daß weder König noch Kaiser sie zwingen würden, Dich herauszugeben, sondern daß sogar nach ihrem Tode ihre Tochter, die Frau Kurprinzessin von Brandenburg, Dich zu sich nehmen würde. Sie hätte ihr davon geschrieben und dieselbe hätte sich gern dazu verpflichtet. Ich sollte also eine gute Gelegenheit suchen, um Dich sicher nach Schmalkalden, dem Wittwensitz der Frau Landgräfin, zu schicken²⁾.

Fräulein von Bagueux hatte den Sohn ihrer Schwester, Frau von Mombrelais, der Page bei der Frau Landgräfin werden sollte, mitgebracht, und da sie ihrer Schwester versprochen hatte, diesen Knaben selbst zu Ihrer Hoheit zu bringen, so meinte ich, daß dies eine Gelegenheit wäre, die ich nicht vernachlässigen dürfte. Fräulein von Bagueux und ich trafen daher unsere Maßregeln möglichst genau dafür, daß sie meinen Sohn mit sich nähme.

Ich reiste am 26. Februar von Barel ab, um in Bremen die Herren Undererf und Heylersieg um Rath zu fragen, die, wie ich nicht zweifelte, meiner Meinung sein würden. Da Herr Bobart

1) Die Landgräfin-Mutter Hedwig Sophie.

2) Die Frau Landgräfin residirte seit 1677 auf der Wilhelmsburg zu Schmalkalden. (S. Rommel X, 8.)

Lutheraner ist, so wagte ich nicht, ihm davon zu sprechen. Am andern Tage kamen wir in Bremen an. Ich ging sofort zu Herrn Undereyf und zu Herrn Heylersieg und überreichte ihnen eine Schrift, in der ich die Gründe, die mich zwängen, meinen Sohn zu der Frau Landgräfin zu schicken, und die Gefahr auseinandersetzte, von welcher ich dies Kind, wenn es bei mir bliebe, bedroht glaubte.

Da mein Entschluß gefaßt war, so berührte es mich sehr unangenehm, daß diese beiden weisen und frommen Freunde mir von einer Sache abriethen, die ich als durchaus nothwendig für meine Ruhe und für Deine Erhaltung erachtete. Denn alle beide, jeder für sich, wollten mich überreden, meinen Sohn bei mir zu behalten. Ihre Gründe machten mir tausend Qualen und ließen mich bei dem Gedanken, daß ich, wenn ich diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließe, vielleicht das Herzeleid haben würde, Dich mir entrißen zu sehen, einen Strom von Thränen vergießen. Ich war beständig bei dem einen oder dem andern dieser beiden Herren. Endlich am Sonnabend, dem 3. März, ging ich zu Herrn Undereyf und fragte seine Frau, ob ich nicht ein Wort mit ihm sprechen könnte. Sie bezweifelte es, weil er seine Predigt für morgen studirte, stieg aber in sein Cabinet hinauf und kam mit der Meldung zurück, daß er nicht herunterkommen könnte. Ich gestehe, daß ich vor Verdruß über diese Antwort außer mir war, mußte aber in die Neustadt zurückkehren, ohne ihn gesprochen zu haben.

Trotz meinem Verdrusse faßte ich den Entschluß, Herrn Undereyf am andern Tage predigen zu hören. Aber wie erstaunte ich, als ich Herrn Undereyf sich bei seinen Zuhörern entschuldigen hörte, wenn er seinen begonnenen Gegenstand nicht fortsetzte! Es wäre eine Angelegenheit dazwischen gekommen, welche von ihm den Text forderte, den er aus Psalm 42, 12 nähme. Er benutzte die Gelegenheit, zu sagen, daß man seine Seele wohl um den Grund ihrer Betrübniß befragen dürste, aber mehr Vertrauen auf Gott haben und immer den Entschluß fassen müßte, bei welchem man einsehen Gott mit der meisten Hingebung zu dienen.

Während dieser Predigt änderte ich plötzlich meinen Entschluß und versprach meinem Gott, mich mehr an ihn zu gewöhnen und seine Errettung abzuwarten, überzeugt, daß, da meine Angelegenheiten außerordentliche wären, mir auch außerordentlich geholfen werden würde. Kurz, ich war erbaut und getröstet. Ich machte Herrn Undereyt einen Dankbesuch und ließ Fräulein von Bagneux mit ihrem Neffen abreisen, und wir — wir kehrten nach Barel zurück.

Sedoch geschah dies erst, nachdem die Herren Bürgermeister von Bremen mein Testament unterzeichnet hatten. Herr Heylersieg war mein Curator, wie dies Gebrauch ist, wenn eine Frau eine gerichtliche Handlung vornimmt. Als alles dies vorüber war, und man den Herren eine kleine Erfrischung angeboten hatte, gab ich meine Karrosse dem alten Herrn Heylersieg, um ihn nach der Altstadt zurückzubringen. Er nahm mein Testament mit sich, um es vom Notar fertig stellen zu lassen. Der brave Mann fühlte sich bei seiner Ankunft zu Hause unwohl; er legte mein Testament in eine große Bibel, die auf dem Tische in seinem ersten Zimmer im Erdgeschoß lag, und vergaß, daß er es dort verwahrt hatte. Da dieser ehrwürdige Greis ein paar Tage darauf starb, konnte man mein Testament erst durch ein sonderbares Abenteuer wiederfinden; der treffliche Mann hatte es während seiner Krankheit überall suchen lassen. Endlich ließ ein Diener, der die Bibel sehr unvorsichtig an einer Ecke des Einbandes angefaßt hatte, das Testament auf die Erde fallen, und die Schwester des Herrn Heylersieg, Frau Formanoir¹⁾, schickte es mir sofort wieder.

Da zu dieser Zeit (März 21) der König uns neue Vergleichsvorschläge hatte machen lassen, die nach meiner Meinung nicht angenommen werden konnten, die aber die beiden Vormünder, die Herren von Guldenslöwe und von Fridag, für sehr vortheilhaft hielten, so erklärte ich, die Vorschläge nicht unterzeichnen zu können²⁾. Darauf verbot der König dem Verwalter des Sequesters, mir in Zukunft die 500 Reichsthaler auszusahlen, die der König mir

¹⁾ Wahrscheinlich die Frau des von Halem (III., 558) erwähnten Bremischen Rathsverwandten Dr. Formanoir.

²⁾ Das Nähere über diese allerdings sehr unvortheilhaften Vorschläge siehe bei Halem III., 67/68.

zum Unterhalt ausgesetzt hatte. Der Einnehmer, der Mitleid mit mir hatte, ließ meinen Intendanten Brüggemann auffordern, 500 Reichsthaler für den nächsten Monat abzuholen, ohne sich darum zu kümmern, was dies bedeutete. Das konnte ich mit gutem Gewissen thun, denn es war unser Vermögen.

Der Graf von Roze¹⁾ hatte um diese Zeit Frankreich um der Religion willen verlassen, und da er am 19. Mai durch Oldenburg kam, so suchte ich ihn dort auf und nahm ihn mit nach Barel, wo er mir aber nur zwei halbe Tage schenken konnte. Ich erzählte ihm einiges von meinen Angelegenheiten, damit er mir helfen möchte, aber —!

Am 4. Juni ward Prinz Gustav von Schweden²⁾ geboren.

Den 16. Juni starb die Frau Landgräfin Hedwig Sophie und den 27. die Kurprinzessin von Brandenburg. — Bewundere nun von neuem, welche Sorge die gute Vorsehung für meinen Sohn trug, da sie nicht erlaubt hatte, daß ich ihn Ihrer Hoheit schickte. Denn der Tod der beiden Fürstinnen würde mich in schreckliche Verlegenheit gebracht haben, wie ich meinen Sohn, der ohne Zweifel in große Gefahr gerathen wäre, wiederbekommen sollte. Scheint es nicht, daß Herr Undererh von Gott begeistert gewesen ist, mir von dem abzurathen, was ich so fest und nach meiner Meinung mit so viel Grund zu thun entschlossen war? Muß man nicht die Vorsehung bewundern, die meinem Plan, meinen Sohn nach Schmalkalden zu schicken, unüberwindliche Hindernisse in den Weg warf? Da Gott so treu für meinen Sohn und mich gesorgt hat, so muß mich das wohl beruhigen und versichern, daß er uns auch in Zukunft nicht verlassen wird. Das tröstet mich und wappnet mich gegen alles, was uns etwa zu stoßen mag.

Ich hatte mehrmals gebeten, daß Herr von Guldenslöwe meinem Sohne, der schon über zwei Jahre alt war, den Besitz

¹⁾ Frédéric Charles de la Rochefoucauld, comte de Roze et de Roucy, geb. 1633, französischer General, war von 1683 bis 1686 Generalfeldmarschall der dänischen Truppen, lebte dann in Hamburg und ging 1688 nach England, wo er Feldmarschall der großbritannischen Reiterei und Graf von Lifford wurde. Er starb 1690.

²⁾ „In zarter Kindheit gestorben.“ (Hübner.)

von Kniphausen zurückgäbe. Endlich gestand er es zu. Ich ließ von Aurich Herrn Termöhlen¹⁾ kommen, der für mich der Besitzergreifung von Kniphausen und Garmers beiwohnte. Nachdem dies geschehen war, reiste er am letzten Juli wieder nach Aurich zurück. Er hatte den Herrn Balich²⁾ gebeten, die vier Urkunden der Besitzergreifung zu vergleichen, um zu sehen, ob sie dem Entwurf, den sie zusammen vereinbart hatten, gleichlauteten. Der Secretair Dierksen präsentirte mir denselben Morgen anliegende Vorschläge (Vorschläge, von Dierksen gemacht und von Herrn von Gödens beantwortet)³⁾ mit der Antwort des Herrn von Gödens, die sehr merkwürdig ist, indem er hineinsetzt, daß er für Herrn von Güldenlöwe und seinen Bruder das Wort führen würde, und an einer anderen Stelle wird man darin finden, daß die Mehrheit der Stimmen in der Vormundschaft entscheiden sollte, so daß nicht schwer zu sehen ist, daß die ganze Vormundschaft von dem Herrn von Gödens, der doch ein Fremder war, abhängen, ich, die Mutter, aber mit meinen guten und gerechten Absichten, für die ich den Himmel zum Zeugen nehme, nur eine leere Null sein würde.

Da sich in diesen Vorschlägen mehrere Dinge fanden, die wohl der Mühe einer Berathung werth waren, und sogar eine Conferenz mit gewandten Leuten nöthig erschien, so verlangte ich Zeit zur Antwort, gab jedoch Befehle zum dringlichen Ankauf der Ochsen und zur Wiederinstandsetzung einiger Scheunen und anderer Dinge in Kniphausen und Garmers.

Gegen Abend brachte der Notar die Urkunde der Besitzergreifung, und da mich jemand benachrichtigt hatte, daß man nach der Abreise des Herrn Termöhlen und gegen ihre Uebereinkunft ein Wort darin geändert hätte, so bedrohte Brüggemann den Notar mit Stockschlägen und fragte ihn, wie er zu dieser Aenderung gekommen wäre. Der Notar sagte, daß Herr Balich sich derselben freilich sehr widersezt hätte, Dierksen und von Hallen

¹⁾ Johann Arnold Termöhlen, 1673 Stadtsyndikus in Emden, seit 1681 Hofgerichtsassessor in Aurich, gest. 1690.

²⁾ Diedrich Balich ward 1683 Landrichter in Kniphausen.

³⁾ Diese und die später erwähnten Papiere, die dem Original ursprünglich beigelegt waren, liegen demselben nicht mehr an.

aber sie durchaus gewollt hätten; daß er jedoch einen Revers geben würde, um die Wahrheit zu bezeugen. Sie hatten nämlich schon lange darüber disputirt, ob das Wort *Compossession* in die Urkunde gesetzt werden sollte; Herr Termöhlen hatte es verneint, weil es kein gebräuchlicher Ausdruck wäre, und daß man dafür „die possession mit ergreifen“¹⁾ setzen müßte. Nach einigen Disputen waren sie übereingekommen und hatten den Entwurf vier Personen zum Abschreiben gegeben, um ihn eher fertig zu bekommen. Ich ließ mein Exemplar von meinem Küchenschreiber abschreiben, da seine Hand sehr lesbar war; aber nachdem alles geschrieben und vom Notar unterzeichnet war, ließen jene beiden Herren dazwischen setzen, was sie wollten, ungefähr so: *compossession*, wie man in allen vier Exemplaren sehen kann. Von diesen besitzt Herr von Gildenlöwe das eine, Herr von Fridag das andere, der Notar das dritte und ich das vierte für meinen Sohn. Da nun der Notar, der diese Silbe schrieb, eine ganz andere Hand hat, als mein Küchenschreiber, so ist nichts so leicht einzusehen, wie diese Hinterlist. In Wahrheit ist es nur eine Bagatelle von keiner Wichtigkeit noch Präjudiz für Dich, wie mich die Herren Rechtsgelehrten versichert haben, aber man erkennt daran den Charakter der Leute, mit denen ich zu thun gehabt habe, und lernt, wie sehr man auf seiner Hut sein muß, wenn man mit unredlichen Leuten etwas abzuwickeln hat.

Den 1. d. M. reiste Dierksen nach Oldenburg und ich habe später erfahren, daß die Herren von Welzien und von Hallen, obgleich der Besitz von Kniphausen Dir übertragen war, doch nicht abließen, an den Amtmann von Lindern²⁾ um Geld für Dierksen zu schreiben. Er war unvorsichtig genug, diesem ohne meine Erlaubniß 420 Rthlr. zu schicken, die ohne Zweifel zur Reise Dierksen's nach Holland bestimmt waren. Als ich dies erfuhr, schrieb ich an Lindern und verbot ihm, ohne meinen Befehl Geld wegzugeben. Das setzte den Mann um so mehr in Angst, als er hatte sagen hören, daß Herr von Gødens vorgeschlagen

1) So im Original.

2) Anton Günther von Lindern, Amtmann zu Kniphausen.

hätte, ihn abzusetzen, und da er sah, daß er mich verletzt hatte, so suchte er seinen Fehler durch einen langen Entschuldigungsbrief an mich gut zu machen, und damit mir Brüggemann denselben präsentirte, wenn ich in guter Laune wäre, so schickte er diesem nach dem schlechten Gebrauch der hiesigen Leute einige Doppeldukaten, aber Brüggemann schickte sie ihm zurück und versicherte ihn, daß er nicht von solchem Schlage wäre und für Geschenke nicht mehr noch weniger thun würde.

Aber da ich von Dierksen's Reise nach Holland wußte und irgend welchen bösen Plan auf Doorwerth fürchtete, so faßte ich den Entschluß, Brüggemann dorthin zu schicken. Dieser reiste am 8. d. M. ab und hatte Befehl, unterwegs mit Herrn Termöhlen zu sprechen, damit derselbe nicht vergäße, mir einen Sachwalter auszuwählen, der an Ort und Stelle die Interessen meines Sohnes wahrnehmen könnte.

Dierksen hatte aber in Doorwerth nur anfragen wollen, ob eine Anweisung auf Doorwerth bezahlt werden könnte, die er in Händen hatte und später an Herrn von Wedel verkaufte.

Da man während dieser ganzen Zeit viel vom Kriege¹⁾ sprach, und die Herren Herzöge von Lüneburg, zu jeder Unternehmung bereit, an der Grenze standen, so folgte ich dem Rathe mehrerer Personen und ließ einen großen Theil unseres Silbergeschirrs und einige Möbeln einpacken, um sie nach Bremen in Sicherheit zu schicken, was Gott sei Dank! sehr glücklich von statten ging.

Ich hatte beschlossen, nach Holstein zu gehen, weil die Königin es mir befohlen hatte, und besonders auch, weil die Frist von drei Monaten, die mir der König zur Beantwortung seiner Vorschläge gegeben hatte, bald ablief. Da Horstall, obgleich ich ihm sehr dringliche Briefe geschrieben hatte, nicht zurückkam, so glaubten Mehrere, daß meine Gegenwart am Hofe Dir nicht

¹⁾ Gegen Ludwig XIV., der durch das recht- und schamlose Vorgehen seiner Reunionskammern Deutschland auf das schwerste schädigte und kränkte. Der Herzog Georg Wilhelm von Celle und sein Bruder, der Herzog Ernst August von Hannover, gehörten zu den thatkräftigsten Bekämpfern der französischen Uebergriffe.

unnützlich sein würde; aber da ich niemand zur Begleitung hatte, so rieth mir Herr Termöhlen, Herrn von Welzien, der sich ihm gegenüber dazu erboten hatte, zur Mitreise aufzufordern. Aber dies brachte mich doch in Verlegenheit. Denn Welzien hatte Herrn Termöhlen auch gesagt, er wüßte wohl, daß Herr von Gödens ihn zum Drosten von Kniphausen vorgeschlagen hätte, und hatte dabei genügend zu verstehen gegeben, daß er, wenn ich ihn in den Dienst meines Sohnes nehmen wollte, mir bei meiner Reise nach Holstein behülflich sein wollte, es aber ohne das nicht thun würde. Das setzte mich, wie gesagt, sehr in Verlegenheit; denn abgesehen davon, daß ich einen Drosten für die kleine Landschaft Kniphausen¹⁾ nicht für nöthig hielt, kannte ich das Naturell des Herrn von Welzien als etwas eigennützig und geneigt, in diesem Amte sein eigenes Interesse wenigstens ebenso sehr wie das Deine wahrzunehmen.

Er suchte mich am 3. d. M. auf, und ich kann in Wahrheit sagen, daß wir beide in gleichem Maße befangen waren. Nach sehr vielen Complimenten und Bethuerungen seiner besten Wünsche für Dein und mein Glück versicherte er mich, daß er von Herrn von Guldenslöwe noch keine Antwort betreffs seiner schon lange erbetenen Demission erhalten hätte. Er entschuldigte sich sogar, daß er mich nicht, wie ich wünschte, nach Holstein begleiten könnte; aber da er in seinen eigenen Angelegenheiten dorthin gehen wollte, so wollte er mir unter der Hand dienen und sogar mit den Ministern über meine Angelegenheiten sprechen. Ich sagte ihm betreffs seines Amtes in Kniphausen, daß dies Besitzthum zu klein wäre, um einen eigenen Drosten zu haben, daß ich aber, wenn ich die Erhaltung von Varel erlangen könnte, ihm, soweit ich es könnte, das Amt des Drosten über alle Besitzungen meines Sohnes verspräche. Ich that dies, damit er, von seinem eigenen Interesse, das bei ihm von Gewicht ist, getrieben, mir mit mehr Eifer diene. Ich sprach ziemlich lange mit ihm, aber, obgleich er mir tausend schöne Dinge sagte, sah ich doch wohl, daß er für uns immer derselbe war.

¹⁾ Die fast eine Quadratmeile umfassende Herrlichkeit Kniphausen bestand aus den drei Kirchspielen Fedderwarden, Sengwarden und Accum.

Als ich mich für meine Reise nach Holstein vorbereitete, kam Herr Senfen, der Oldenburger Kanzler¹⁾, hierher nach Barel und verlangte Fräulein Dorothea zu sprechen. Ich ließ ihn mit meiner Karrosse abholen und er kam, um Antwort auf die Vorschläge des Königs zu erbitten. Sie blieb bei dem, was sie schon dem Grafen Ahlefeld²⁾ gesagt hatte. Ich ließ ihn nachher bitten, zu mir zu kommen, was er alsbald that. Er schien mir gewandt und schlau zu sein und sehr leicht gute Mittel zur Erreichung seiner Ziele zu finden. U. a. schlug er mir vor, mit dem Fürsten von Anhalt³⁾ durch Vermittelung des Königs einen Tausch für Garmers zu machen, um einige andere Stellen bei den vier Höfen, welche Seine Majestät meinem Sohn ließe, zu erwerben, und daraus ein schönes Besizthum zu machen, das man Barel nennen könnte, und andere ebenso unerhörte Vorschläge, die er, glaube ich, nur vorbrachte, um zu sehen, was ich darauf antworten würde. Aber ich sagte ihm, daß dies Haus hier mit seinen Gärten, Ställen und anderen Einrichtungen genug gekostet hätte, und daß es hart wäre, alles dieses für zu erwartende Dinge aufzugeben,

1) Sie meint Christoph Gensch von Breitenau. Dieser bedeutende Mann, geb. 1638 in Raumburg, war zuerst Hofmeister beim Erbprinzen von Holstein-Norburg und trat 1667 als Hofrath in den Dienst des Herzogs Joachim Ernst zu Ploen. In dieser Stellung brachte er den Vergleich zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge von Ploen betreffs der Succession in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu Stande und kam 1681, nachdem ihn König Christian V. von Dänemark für seine Dienste gewonnen und unter dem Namen von Breitenau geadelt hatte, als Kanzler nach Oldenburg. Man verwandte ihn zu wichtigen Gesandtschaften und Tractaten und rasch stieg er „von einem Posten zum andern, indem er zum Conferenzrath, dann zum Landdrosten (in Butjadingen) und 1700 zum Geheimen Rath und Deputirten des Finanzwesens ernannt wurde. Bald darauf wurde er bei der General-Landes-Commission als Präsident angestellt.“ (Kohli, I., 301.) Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Lübeck zu, wo er in hohem Alter am 11. Januar 1732 starb. (S. Kohli, I., 44, 301, 319, und von Halem, III., 17 ff., 58, 71, 84 u. s. w.)

2) Graf Burchard von Ahlefeld zu Sachsdorf war nach dem Tode des Grafen Anton I. von Oldenburg Oberlanddrost der Grafschaften und sollte Mitkurator „der drey minderjährigen Oldenburgischen Töchter“ sein.

3) Vgl. S. 149, Anmerkung 3.

die doch nie geschehen würden, weil unsere Einkünfte nicht zu den Kosten hinreichten, die ein solches Besizthum verlangte. Wir schieden anscheinend als sehr gute Freunde, indem er mir tausendmal seine Dienste anbot.

Balich hatte mir die Instruction gezeigt, die sein Schwiegervater als Landrichter von Kniphausen gehabt hatte, und die seine aufsetzen lassen, die ich, wie Herr von Guldenslöwe verlangt hatte, unterschrieb, damit auch er sie sofort unterschriebe.

Ich schickte am 10. anliegenden Entwurf (modèle) der Fürbitte nach Kniphausen, damit man sich zukünftig desselben in den Kirchen zu Fedderwarden, Sengwarden und Accum bediente. Obgleich es nicht Gebrauch ist, ließ ich die Namen der Vormünder hineinsetzen, um ihnen jeden Grund zur Klage zu nehmen.

Endlich wurde meine Reise nach Holstein auf den 14. d. M. festgesetzt und Herr Köhne hatte mich am Sonntag, dem 12., durch eine Predigt, die er über folgende Worte hielt, dazu ermutigt: „Werde ich gnade finden bey dem Herrn, so wird er mir wieder hohlen, und seinen tempel, wird er aber sagen, Ich habe nicht lust zu Dir, Sihe hir bin ich, er thus es mitt mir wie es ihm wohlgefällt“¹⁾. Dabei nahm er Gelegenheit uns zu lehren, 1) daß Gott helfen kann, wenn er will, und daß man daher Alles von ihm hoffen muß, 2) daß, wenn Gott nicht helfen will, man sich darein ergeben muß; was auf die gegenwärtige Zeit sehr paßte, mir daher sehr nöthig war und es auch noch in Zukunft mit der Hülfe meines Gottes sein wird.

Ich hatte beschlossen, Dich selbst nach Bremen zu bringen und dort zu lassen, aber da man mich versicherte, daß ich rascher und billiger reisen würde, wenn ich weder über Bremen noch Hamburg reiste, so beschloß ich, Dich mit anderen nach Bremen zu schicken. Du reistest am selben Tage, einem Mittwoch, in meiner Kalesche ab und mit Dir Herr Köhne, Anne Gertraud und Anne, Deine Wärterin, mit ihrer Tochter, die bei Dir sehr in Gunst stand. Ich stieg ungefähr eine Stunde nachher in den Wagen und reiste auch ab. Ich nahm Deine Schwester Dorothea,

¹⁾ Wörtlich so im Original.

die Bagueux, meine Kammerfrau, die Deiner Schwester und unsere beiden Lakaien mit, und da ich Herrn Balich vorgeschlagen hatte, mir auf dieser Reise zu folgen, nahm er es mit vielen Liebesbezeugungen für Dich an, und so begannen wir unsere Reise unter dem Schutze Gottes.

Nachdem wir uns in Rodenkirchen ein wenig aufgehalten und die Weser, Gott sei Dank! glücklich passirt hatten, übernachteten wir in Dedesdorf bei der Wittve des Amtschreibers. Am Mittwoch speisten wir in Frelsdorf, drei Meilen von dort, setzten unsere Reise bis auf zwei Meilen vor Bremervörde fort, nahmen dort einen Wagen und übernachteten drei Meilen vor Stade, weil wir zu spät ankamen, um noch in die Stadt zu kommen. Am Donnerstag schifften wir uns ein und passirten die Elbe in Zeit von drei oder vier Stunden bei sehr gutem Winde. Da ich sehr zeitig in Glückstadt ankam, so hoffte ich früh genug weiter zu kommen, um in Rendsburg zu übernachten; aber so sehr ich mich bemühte, Wagen zu bekommen, gelang es mir doch erst gegen sechs Uhr, obgleich ich seit 10 Uhr morgens auf der Suche gewesen war. Aus Glückstadt schrieb ich an Herrn von Guldenslöwe und schickte ihm eine Abschrift des Gesuches, das ich dem König überreichen wollte. Wir übernachteten in Tzehoe, wo wir so spät ankamen, daß wir Mühe hatten, ein Logis zu finden, besonders weil ich gern nahe bei dem Kloster gewohnt hätte. Ich wünschte, die Aebtissin zu besuchen, bei der ich vor einem Jahre gewohnt hatte¹⁾; aber man sagte mir in meiner Wohnung, daß sie vor 12 oder 15 Tagen gestorben wäre, so daß ich meinen Plan nicht ausführen konnte.

Am Freitag übernachteten wir in Remels, wo uns zwei ziemlich lustige Abenteuer passirten, die zwar mit meinem Gegenstand nichts zu thun haben, die ich aber doch berichten will, damit sich Dein Geist etwas von der ständigen Lektüre ernster und und ziemlich unangenehmer Dinge erhole. Ich hatte während

¹⁾ Den Bericht von ihrem Aufenthalt in Tzehoe und Rendsburg (1682) hat die Prinzessin entweder ganz unterlassen oder auf den fehlenden Blättern (vgl. S. 187) mit auffälliger Kürze abgethan.

meiner ganzen Reise unerkant bleiben wollen, und wir reisten alle unter dem Namen des Herrn Balich und Gefolge, worauf ich auch meinen Paß ausgestellt hatte, da meine Equipage, mein Anzug und mein Gefolge nicht sehr vornehm aussahen. Als wir nun in Remels ankamen, fanden wir einen Mann und eine Frau am Feuer sitzen. Wir gingen, ohne sie anzureden, an ihnen vorbei; aber da mein Lakai gehört hatte, daß der Mann ein Franzose wäre und gar kein Deutsch spräche, so theilte er es der Bagueux mit, die denselben Fehler hatte. Sie ging hinaus und fing ein Gespräch mit ihm an, indem beide ihr Unglück, die Landessprache nicht zu verstehen, beklagten. Er erzählte ihr sein Geschick, daß er nämlich beim Spiel Streit bekommen, sich geschlagen und seinen Gegner getötet hätte; er hätte deshalb Frankreich verlassen müssen; der Herr Graf von Roze hätte ihm aber eine Lieutenantsstelle in dänischen Diensten verschafft und er reiste nun mit der Frau seines Majors, die kein Wort französisch verstände, nach Glückstadt, um seine Stelle anzutreten. Er hielt sich mit diesem Berichte so lange auf, daß ohne sein Bemerken jene Majorsfrau in den Wagen stieg und ihn fragte, ob er sie denn nicht begleiten wollte. Der Franzose, der einen rasenden Hunger hatte, sagte, er wollte erst essen; aber da sie einander nicht verstanden, so bat er mich, die er für eine Deutsche hielt, ihr zu sagen, sie möchte warten, bis er etwas gegessen hätte. Ich sagte es ihr auf das höflichste, aber die Frau schalt auf die Wirthin, die ihr nichts zu essen gegeben hätte, sowie auf den Franzosen und sagte mir, daß sie nicht warten könnte. Endlich erinnerte ich mich, daß ich noch ein Stück kalter Pastete von unserem Reisevorrath hatte; ich ließ es ihm geben, als er in den Wagen stieg, worauf er sich als mir für sein Leben verpflichtet erklärte und so abreiste.

Als wir uns zum Mittagessen, das wesentlich aus einer Milchsuppe bestand, anschickten, kam ein anderer Wagen, auf welchem zwei Franzosen saßen. Beim Absteigen hielten sie uns ohne Zweifel für Abenteurerinnen und der eine sagte zum anderen: „Wenn wir die Sprache des Landes könnten, so würden wir hier unsere zarten Gefühle (*nos beaux sentiments*) ausdrücken dürfen.“ Wir senkten hierauf nur den Kopf, da wir uns nicht enthalten

konnten zu lachen. Nach einigem Hin- und Herwenden fing die Bagueux ein Gespräch mit ihnen an, und da sie einander fragten, woher sie kämen, sagte der eine Herr, daß sein Kamerad ein Betragner wäre, worauf ihn die Bagueux noch weiter ausfragte, und als sie ihn gefragt hatte, ob er nicht die Frau Prinzessin von Tarent zu Vitré in der Bretagne kenne, bejahte er das sehr lebhaft und zog, um es ihr noch mehr zu beweisen, einen von ihrer Hand geschriebenen Brief aus der Tasche. Es war ein Empfehlungsbrief für den Ueberbringer an den Herrn Grafen von Roze. Ich konnte nicht länger ernsthaft bleiben und ging fort, weil ich das Lachen nicht unterdrücken konnte. Endlich war unser Essen fertig und ich bat die beiden Herren, mit uns speisen zu wollen. Der eine schien mir sehr artig und sehr vernünftig zu sein und sprach sogar von der Religion, nicht nur als einer, der wohl weiß, was er glaubt, sondern sogar als einer, der es auch ausübt. Der andere war ein junger, sehr schläfriger und träumerischer Bursche, der sich dem Anschein nach nicht darüber trösten konnte, aus der warmen Ofenecke weggegangen zu sein. Der erste bot mir, obgleich er mir gestand, daß er vor einigen Tagen geglaubt hätte, auf dem Pflaster kampiren zu müssen, sein Quartier in Rendsburg an, wofür ich ihm danke. Unter dem Essen sagte die Bagueux zu dem anderen, daß sie ihn schon gesehen hätte, und gab so viele Nebenumstände an, daß er die Richtigkeit ihrer Angabe zugestand, ohne sich jedoch erinnern zu können, wo und wann es gewesen wäre. Ich bin überzeugt, sie waren beide neugierig, zu wissen, wer wir wären; denn sie merkten wohl, daß etwas Geheimnißvolles um uns war, konnten es aber nicht enthüllen, bis die Bagueux, auf mich zeigend, zu dem Verständigeren sagte, die mündliche Empfehlung der Tochter könnte beim Herrn Grafen von Roze vielleicht ebenso viel für seine Beförderung thun wie die schriftliche der Mutter, worauf die Herren fast vor Schrecken umgefallen wären. Alle beide baten mich tausendmal um Entschuldigung wegen ihres Verhaltens gegen mich; sie führten uns zum Wagen und ich bat den ersten, mich in Rendsburg zu besuchen.

Wir kamen dort gegen Abend an, und da ich noch kein bestimmtes Logis hatte, so ließ ich nur einen nahe beim Schlosse wohnenden Bürger bitten, mich bei sich aufzunehmen, bis man ein Haus für uns gefunden hätte. Als ich nun unter der Thüre meinen Lakaien erwartete, den ich in die Stadt geschickt hatte, ritt Herr Kruse vorbei; ich rief ihn an, er erkannte sofort meine Stimme, stieg vom Pferde und kam zu mir, indem er wahre Freude, mich wiederzusehen, bezeugte. Er suchte mir ein Haus, was in Rendsburg sehr schwer war, weil so viele Leute dort waren.

Die Frau Oberst Lambsdorf, früher Fräulein Donep¹⁾, kam, als sie hörte, daß ich in der Stadt wäre, schnell zu mir. Ich bediente mich ihrer Karrosse, um in's Schloß zu fahren, wo ich die Königin erwarten wollte. Ihre Majestäten waren ausgefahren, die Königin kam aber nach etwa einer Stunde zurück. Der Herr Graf von Roze hatte mich schon im Zimmer Ihrer Majestät aufgesucht, und wir gingen also, sie an der Karrosse zu empfangen. Aber da Ihre Majestät meinen Lakaien in der Stadt erkannt hatte, war sie nicht überrascht, mich zu sehen, bezeugte mir jedoch eine wahre Freude, mich zu sehen. Ihre Majestät hegte sicher Freundschaft für mich und bewies mir reichlich ihre Freude über das Wiedersehen, indem sie sich des Ausdrucks bediente, daß sie seit dem Tode ihrer Frau Mutter und ihrer Frau Schwester niemand mehr auf der Welt hätte, dem sie sich vertrauen könnte, als mich allein. Ihre Majestät befahl daher, sofort ein Zimmer für mich im Schlosse einzurichten, obgleich das Schloß nur sehr wenig wohnlich und enge war. Man hatte Mühe, ein Zimmer zu finden; aber endlich quartierte man den Schneider der Königin aus, und Ihre Majestät entschuldigte sich tausendmal bei mir, daß ich so schlecht wohnte, aber sie glaubte, daß mir dies doch bequemer wäre, als alle Tage in die Stadt zu gehen. Ihre Majestät gab mir ihr eigenes Feldbett, worin sie schlief, wenn sie auf der Reise war. Ich fürchtete, daß der König, wenn er von der Jagd zurückkäme, es mißbilligen würde, daß die Königin mir ein Zimmer

1) von Donop?

im Schloß hatte einrichten lassen. Aber meine Furcht war eitel. Die Königin stellte mich dem Könige vor; Seine Majestät machte mir ein ziemlich freundliches Gesicht, aber man sah doch gar wohl, daß es gezwungen war, und daß er sich bei meinem Anblick gewissermaßen schämte. — Am andern Tage empfing ich Besuche, u. a. von dem kleinen Grafen Ahlesfeld, der nach Oldenburg zurückkehrte.

Ich machte eine sehr richtige Bemerkung: wenn diese kleinen Herren, die irgend ein Amt haben, am Hofe sind, so sind sie demüthig, höflich und kriechend, aber sobald sie an den Ort zurückkehren, wo ihr Amt ihnen einige Macht gibt, so kennen sie kaum sich selbst mehr, sondern sind anmaßend und hochmüthig und glauben Könige zu sein.

Da ich auch zugegen war, als Ahlesfeld sich von der Königin verabschiedete, sagte ihm Ihre Majestät sehr verbindlich für mich und ohne daß ich sie darum gebeten hätte, daß es ihr Vergnügen machen würde, für mich und meine Interessen zu sorgen, und wollte damit zeigen, daß Ihre Majestät keine Gelegenheit vorübergehen ließe, mir eine Freude zu machen.

Ich bemerkte etwas anderes betreffs meiner, was mich zu tiefem Nachdenken veranlaßte: als ich im vorigen Jahre¹⁾ in Szehoe nicht in demselben Hause einquartirt war, wo Ihre Majestäten wohnten, weil dort kein Platz, und die Fräulein der Königin selbst sowie die Prinzessin von Nassau-Dillenburg anderswo einquartirt waren, so hielt das jedermann für eine Ungnade. Fast niemand besuchte mich und wenn ich Bekannte am Hofe sah, so wußten sie nicht, ob sie thun sollten, als ob sie mich kannten. Aber in Rendsburg boten Leute, die ich fast gar nicht kannte, Alles für mich auf, und Alles, was zum Hofe gehörte, besuchte mich. Das zeigt, mein lieber Sohn, wie wenig Verlaß auf weltliche und veränderliche Freunde ist. Sie wechseln ihre Freundschaft, je nachdem daß sie bemerken, daß Einem der Hof eine freundliche oder böse Miene macht. Darum kann man sich in Wahrheit auf niemand verlassen, und man wird ohne Zweifel

¹⁾ Siehe Seite 200.

getäuscht werden, wenn man sich auf solche Leute stützen zu können glaubt und von ihnen eine beständige Freundschaft verlangt, die auch gegen die Ungnade der Großen die Probe hält. Aber diejenigen, welche Gott und seinen Beistand allein suchen, werden nicht getäuscht. Denn diejenigen, welche von aller Welt verlassen sind, sind vor allem die, welchen Gott am meisten hilft. Das habe ich an mir selbst und auch an Dir erfahren, und deshalb ermahne ich Dich, mein theures Kind, von ganzer Seele, nur den wahren Beistand des Himmels zu suchen.

Die Königin fand es nicht genehm, daß ich selbst mein Gesuch dem König überreichte, sondern rieth mir, es dem Grafen Rewenflaw¹⁾ zu geben, damit dieser es Seiner Majestät präsentirte, was ich am 19. that. Er versprach mir gar sehr, es aufs beste zu unterstützen; aber um dem Gesuche noch mehr Nachdruck zu geben, ging ich am anderen Morgen zum Großkanzler²⁾ und gab ihm eine Abschrift. Er erschien mir jetzt ebenso höflich und verbindlich, als er mir im vorigen Jahre in Ikehoe unfreundlich erschienen war. Er versprach mir seine guten Dienste so sehr, daß ich ihn für aufrichtig hielt und das um so mehr, weil er im vorigen Jahre ganz anders zu mir gesprochen und mir betreffs Deiner Angelegenheiten keine Hoffnung gegeben hatte. Am selben Tage empfing ich noch mehrere Besuche, u. a. von jenem Franzosen, der mir, als wir in Remels waren, sein Quartier angeboten hatte. Er fing wieder mit seinen Entschuldigungen an und ich erinnerte ihn an sein Anerbieten, was ihn noch mehr in Verlegenheit setzte. Der französische Gesandte besuchte mich auch und versprach mir mit vieler Freude, für mich sprechen zu wollen, wenn er einen Befehl dazu von seinem Hofe erhalten könnte. Ich schrieb an meinen Herrn Bruder davon; ich hatte es schon vor meiner Abreise aus Varel gethan, aber der Tod des Herrn Colbert³⁾

1) So im Original, doch ist ohne Zweifel Conrad Graf von Reventlow-Sandberg gemeint. Er war nach dem Tode v. Hahn's (siehe S. 130) erster Kammerherr und Oberjägermeister.

2) Vergl. S. 87 und von Halem, III., 91.

3) Vergl. S. 69, Anmerkung 2.

und die Reise des Königs von Frankreich verhinderten den erbetenen Befehl. Der Gesandte sagte mir auch, daß diese Conjunction wegen einer Mißhelligkeit zwischen den beiden Kronen mir nicht günstig wäre. Die Krone von Dänemark wollte nämlich die versprochenen 600 000 Thaler haben, und die Krone von Frankreich glaubte nicht verpflichtet zu sein, sie voll zu bezahlen, weil sie nur für den Fall, daß Dänemark etwas thäte, zugestanden wären; Dänemark hätte aber das ganze Jahr nichts gethan. Darauf erwiderte der König von Dänemark, daß er seine Truppen doch ganz kriegsbereit gehalten und dieselben Kosten gehabt hätte, als wenn er in Action getreten wäre.

Die nächsten Tage vergingen eigentlich mit Nichtsthun und ich wartete bis zum 7. September, ohne die geringste Antwort auf mein Gesuch erhalten zu können, obgleich ich keine Zeit verlor, zu sprechen und sprechen zu lassen. Aber fast alle Morgen ging der König auf die Jagd. Wenn er zur Tafel zurückkehrte, tranken seine Leute und berauschten sich und waren unfähig, von Geschäften zu sprechen, bis zum Abend, wo sie zur Ruhe gingen. Es war mir so ärgerlich, da sein zu müssen und nichts zu thun, als Zeit zu verlieren und andere sie vergeuden zu sehen!

Am 24. hatte Herr von Turenne, ältester Sohn des Herzogs von Bouillon¹⁾, Audienz bei Ihrer Majestät. Das geschah ohne Ceremonien. Er fuhr mit dem Grafen von Roze in einer zweispännigen Karrosse in den Hof. Ihre Majestäten waren beide im Zimmer des Königs, weil die Königin so schlecht logirt war. Er besuchte mich am nächsten Tage und verabschiedete sich von Ihren Majestäten am 26., ohne ein einziges Mal am Hofe gespeist zu haben.

Am 27. besuchte mich Welzien und sprach mir von Wichtigkeiten. Ich ging zu Herrn Ahlesfeld²⁾, der mir rieth, selbst mit dem Könige zu sprechen, indem er mich versicherte, Seine Majestät wäre noch dankbar für die Dienste, die Dein seliger Herr Vater ihm ge-

¹⁾ Louis de la Tour, genannt le prince de Turenne, geb. 14/1. 1665, gest. 4/8. 1692. — Er war als Sohn des Herzogs Gottfried Moritz von Bouillon ein Großneffe ihrer Großmutter.

²⁾ Der Großkanzler.

leistet hätte, und hegte noch Achtung für seine Person, sowie einen Rest von Güte für mich. Ich sagte dies der Königin, die mir erlaubte, mit dem Könige zu sprechen. Ich that es am 28. Ich erwartete Seine Majestät in seinem Schlafzimmer, durch welches man gehen mußte, um in das Gemach der Königin zu gelangen. Ich war dort allein und so sagte ich ihm, was Gott mir eingab, und was ich für das Eindringlichste hielt, um ihn zum Mitleid zu rühren und ihn zu veranlassen, Dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er sprach sehr verbindlich zu mir und sagte mir, daß er schon Befehl gegeben hätte, mir auf mein Placet zu antworten, und versicherte mich seiner Güte und seines Schutzes für Dich und mich.

Um diese Zeit passirte eine ziemlich drollige Geschichte. Balich sagte mir nämlich, daß er einen Auftrag von Belgien hätte, den er gern jemand anders hätte abtreten wollen, von dem er sich aber nicht losmachen könnte. Da Belgien nämlich am nächsten Tage abreisen wollte, so ließe er mich um eine endgültige Antwort bitten, ob ich ihn in Deinen Dienst nehmen wollte oder nicht. Er ließ mir am 25. abends sagen, daß die beiden Herren Vormünder ihn annehmen wollten, daß er aber darauf nur eingehen würde, wenn ich aus eigener Neigung zustimmte. Ich sagte Herrn Balich, daß ich bei der geringen Aussicht, Varel zu behalten, mich durchaus nicht entschließen könnte, einen Drosten für Kniphausen allein anzunehmen. Hierauf stellte mir Balich vor, daß ich nicht recht daran thäte, Belgien zurückzuweisen, weil derselbe vielleicht auch gegen meinen Wunsch das Anerbieten der Vormünder annehmen und dann gegen mich wirken würde. Darauf schloß ich also: Entweder ist Belgien ein Ehrenmann oder nicht. Wenn er es ist und gegen meinen Willen Drost wird, so werden wir bald gute Freunde sein, weil er Dir gut dienen wird, und ich nur Dein Interesse suche. Wenn er nicht ehrenwerth ist, so will ich lieber, daß er gegen meinen Wunsch, als mit meiner Erlaubniß in Deinem Dienste sei. Dann werde ich wenigstens den Trost haben, daß ich Dir nicht einen Beamten gegeben habe, den ich mindestens für interessirt halte, den Mann, der unredliche (malhonnêtes) Streiche gemacht hatte, und den man einen Schelm

nennen konnte, ohne ihm Unrecht zu thun, wie Du aus dem Vorhergehenden hast sehen können.

Statt abzureisen, wie er mir hatte sagen lassen, trat er in den Dienst des Königs, der ihn zum Drost von Neuenburg ernannte, und entfernte sich erst fünf oder sechs Tage später. Er besuchte mich sogar am 29. d. M., wo wir von nichts Besonderem sprachen. Ich besuchte die Gräfin Kewenklaw verschiedene Male in der Hoffnung, ihren Mann zu sehen. Aber da er immer betrunken war, so konnte ich nicht an's Ziel gelangen. Ich schrieb ihm sowie dem Großkanzler, als sie sich in den Rath begeben wollten, und redete beide mit „Ew. Excellenz“ an, um ihnen zu schmeicheln, damit ich mir nichts vorzuwerfen hätte, und Du mich nicht anklagen könntest, etwas für Deine Interessen vernachlässigt zu haben. Aber alles das bewirkte nichts. Der Herr Graf von Roze hatte mich am 30. zu Tisch geladen und mich gebeten, die Grafen von Ahlesfeld, Rankau und Kewenklaw nebst unseren vier Fräulein¹⁾ mitzubringen. Da aber der König an dem Morgen auf die Jagd ging, so sagte ich dem Herrn Grafen von Roze, daß ich ihm meine Tochter schicken, aber selbst nicht kommen würde, weil die Königin allein wäre. Er bat mich sehr, zu ihm zu kommen, aber ich wollte ihm nichts versprechen. Als ich zur Königin gerufen war, bat ich Ihre Majestät, die ich schon um Erlaubniß ersucht hatte, hinzugehen, selbst dem Grafen von Roze die Ehre zu geben, bei ihm zu speisen und ihn durch ihre Gegenwart angenehm zu überraschen. Ihre Majestät entschloß sich dazu; um ihn besser zu täuschen, schickte ich Deine Schwester mit den Gräfinnen zu ihm, um mich bei ihm entschuldigen zu lassen, und folgte mit der Königin einen Augenblick nachher, indem ich ihm nur so viel Zeit ließ, um auf mich zu wettern. Er gab eine sehr feine und schmachhafte Bewirthung ohne alle Pracht.

Da ich einen Brief von Herrn Bobart, der von Wien zurückgekehrt war, empfangen hatte, so bat ich ihn brieflich, mich in Rendsburg aufzusuchen. Aber er glaubte nicht, dorthin kommen

¹⁾ Die Gräfin Dorothea Justine von Aldenburg und die Töchter der drei Grafen.

zu sollen. Hier sind seine Gründe („Mr. Bobart sein Brief aus Bremen“).

Während dieser Zeit bat ich unaufhörlich um Antwort, damit ich endlich heimkehren könnte; denn ich glaube, ich wäre vor Neger krank geworden, wenn ich noch länger dies müßige Leben geführt hätte, ohne den ganzen Tag irgend etwas Gutes thun zu können. Wenn ich auf meinem Zimmer war, so empfing ich tausend unangenehme Besuche; wenn ich bei der Königin war, so hörte ich nur von unbedeutenden Dingen, mit vielem Unheiligem und Unreinem untermischt, sprechen. Man saß zwei bis drei Stunden bei Tafel und nach dem Abendessen spielten Ihre Majestäten Karten oder Würfel, und zuweilen beides, bis ein oder zwei Uhr nach Mitternacht. Ich setzte den Grafen von Rohe in Bewegung, der seinerseits that, was er konnte, obgleich er nicht genug Deutsch verstand, um meine Angelegenheit denjenigen zu empfehlen, welche kein Französisch konnten. Unter diesen war Herr Brand, der sehr in Gunst stand; er war der Nachfolger des Herrn von Stöcken¹⁾ und ebenso eifrig gegen uns wie sein Vorgänger. Ich glaube, sie wollten mir nicht vor dem 5. September antworten, weil an dem Tage die drei Monate abliefen, die der König den Angehörigen unserer Familie als Frist zur Annahme seiner Vorschläge gestellt hatte, und weil sie immer noch hofften, ich würde, obgleich ich in meinem Gesuch bemerkt hatte, daß ich dieselben nicht annehmen könnte, mich eines anderen besinnen. Als sie aber sahen, daß ich das nicht that, so führte der Graf von Rohe mir endlich Brand und Gessen zu, die mir sagten (wenigstens der letztere, denn er führte das Wort), daß der König mein Placet gelesen hätte, und daß in Wahrheit Seine Majestät an den von ihm schon gemachten Vorschlägen durchaus nichts ändern könnte, da sie für unsere ganze Familie und besonders für Dich so milde und so vortheilhaft wären, daß möglicher Weise der Herzog von Floen diese Vorschläge als zu vortheilhaft für Dich befinden und deshalb nicht mit ihnen zufrieden sein würde. Aber aus Rücksicht auf meine Person wollte Seine Majestät noch etwas nachlassen,

¹⁾ Reichsrentmeister von Stöcken, der am dänischen Hofe die Oldenburgischen Angelegenheiten besorgte. (Halem, III., 40.)

wenn ich es nur vorschlagen wollte; doch wäre darauf zu rechnen, daß die Hauptsache bestehen bliebe, d. h. was Barel anlangte, und daran könnte durchaus nichts geändert werden. Er sagte mir dies mit einem Gallimathias von den Rechten des Königs und dessen Gerechtigkeit, die er mit den Worten zu bestätigen glaubte: „Ich will ein schelm sein, wo Barel dem König nicht zugehört“¹⁾.

Da er mich fragte, ob ich sie nicht für Christen hielte, die daran dächten, eines Tages vor Gott zu erscheinen und ewige Strafe fürchten müßten, wenn sie einer Wittve und einer Waise, wie Dir und mir, Unrecht thäten, so antwortete ich ihnen, daß die Garantien des Königs deutlich genug zeigten, wem Barel gehörte, und daß wenigstens dem Anschein nach die Leute des verstorbenen Königs ebenso gut an die Interessen ihres Herrn gedacht hätten, wie die Leute des jetzigen Herzogs von Floen, um zu sehen, was zur Grafschaft Oldenburg gehörte; daß die Theilungen, wie sie geschehen wären, dreißig Jahre im selben Zustande und ohne jegliche Aenderung geblieben wären, und daß, wenn alles das nicht wäre, man mir, die ich ja nie über unsere Angelegenheiten informiert worden wäre noch je eines unserer Papiere in Händen gehabt hätte, verzeihen müßte, wenn ich die Sache mit anderen Augen ansähe als diejenigen, die alle unsere Papiere hätten. Endlich schloß die Unterredung damit, daß ich einige Forderungen machen sollte. Ich machte also Vorschläge, obgleich Herr Termöhlen mir gesagt hatte, daß ich nichts von Barel ablassen dürfte, als auf Interim. Aber ich glaubte, das thun zu können und zu müssen, um zu zeigen, daß ich mich möglichst zu fügen suchte. Siehe hier also, was ich dem Grafen Rewenklaw sagte! Um sein Gedächtniß zu unterstützen, gab ich es ihm auch schriftlich, doch ohne Unterschrift und ohne den Anschein, daß es geschähe, um es dem König zu präsentiren. Ich gab es Rewenklaw am 10.

(Meine Vorschläge.) Am anderen Tage ging ich zum Herrn Großkanzler (der König war am 10. nach Glückstadt gegangen). Ich nahm la Forest mit, weil er zu ihm anscheinend mit Güte über meine Angelegenheiten gesprochen hatte. Er versprach mir, ein Mittel zu

¹⁾ So im Original.

suchen, die Angelegenheit während meines Aufenthaltes in Rendsburg abzuwickeln. Der Herzog von Ploen kam drei oder vier Mal dorthin; er sprach wenig, aber sehr höflich und durchaus nicht von Geschäften mit mir. Man erfuhr an dem Tage, an dem der König von Glückstadt zurückkehrte, die Befreiung Wien's¹⁾, was viele Veränderungen in den Plänen einiger veranlaßte. Die Gesandten und Botschafter von Schweden, Braunschweig und Brandenburg waren über diese Befreiung des Himmels entzückt, aber anderen konnte man, obgleich sie Freude darüber heuchelten, wohl ansehen, daß diese ihnen nur auf dem Rande der Lippen saß.

Am 13. brachte Herr Gessen mir die letzte Resolution des Königs, wie sie ihn dieser hatte aufschreiben lassen. (Letzte Resolution des Königs.) Und als er sie mir vorlas, machte er es, sans comparaison, wie die Marktschreier, die ihre Waare so sehr anpreisen, indem er sagte: „Jeder Artikel wird immer besser,“ obgleich keiner kam, der nach meiner Meinung gut genug war. Ich bat ihn, sie mich schriftlich sehen zu lassen. Er versprach mir eine Copie davon für den nächsten Tag; da ich jedoch fürchtete, es nicht genau genug im Gedächtniß zu behalten, um es Herrn Balich mündlich zu berichten, so bat ich ihn um sein Papier für eine halbe Stunde, was er mir auch zugestand. Aber kaum war diese vergangen, als er das Papier holen ließ. Ich ließ es abschreiben und schickte es ihm zurück, und als ich es allein wieder durchlas, fand ich es so hart für Dich und überkam mich meine thörichte Schwäche so sehr, daß ich an zu weinen fing und zwar so heftig, daß ich nicht zur Abendtafel zu Ihren Majestäten gehen konnte. Ich schickte Deine Schwester ab, um mich bei der Königin damit zu entschuldigen, daß ich mit der Post zu schreiben hätte, was doch auch die Wahrheit war. Ich empfahl diese Angelegenheit Gott von Neuem, wie ich immer gewohnt gewesen war zu thun, und bat ihn, mir in's Herz zu legen, was ich für Deine Interessen thun müßte, und, obgleich sein sichtbarer Beistand bis jetzt noch nicht gekommen ist, bin ich doch überzeugt, daß er dies Gebet erhört hat und den

1) Die Befreiung des von den Türken belagerten Wien durch den Polenkönig Johann Sobieski am 12. September (2. September a. St.) 1683.

Beweis davon seiner Zeit geben wird. Am andern Morgen kam Herr de la Forest zu mir, um mich im Namen Gottes zu bitten, mich mit dem Könige zu vergleichen und anzunehmen, was er mir anböte, weil Du sonst ruinirt wärest. Der Herr Graf von Roze kam auch, der mir dasselbe sagte und unter Hinweis auf die Macht des Königs mich auch ermahnte, zu nehmen, was ich erhalten könnte. Alles dies ergriff mich von Neuem, und ich begann wieder heftig zu weinen, ganz gegen meine Gewohnheit; denn ich habe immer, seit ich in Dänemark gewesen bin, so wohl verstanden, meine Thränen zu verschlucken, daß sie nie zur Unzeit kamen, und ich sie zwei bis drei Stunden zurückhalten konnte, bis ich in meinem Zimmer allein oder in meinem Bette war. Aber bei dieser Gelegenheit nützte mir meine Weisheit nicht, und meine Thränen begannen von Neuem zu fließen, so daß, als der Graf von Rewenflaw zu mir kam, ich kaum mit ihm sprechen konnte. Der Herr Graf von Roze war auch zugegen. Endlich versuchte ich mich ein wenig zu beruhigen und sagte ihm, daß es mir unmöglich wäre, die Bedingungen, die Seine Majestät mir vorgeschlagen hätte, anzunehmen. Um aber Seiner Majestät zu beweisen, daß ich darin nicht mein Interesse suchte, sondern nur mein Gewissen frei halten wollte, das ohne Zweifel verpfändet sein würde, wenn ich den Verlust eines Besizthums unterzeichnete, das ich nach meinem Gewissen als Dir gehörig erachten müßte, so bäte ich Seine Majestät, mir zu erlauben, diesen schrecklichen Vertrag nicht zu unterzeichnen; er möchte es mit Deinen andern Vormündern thun, weil sie zugestimmt hätten, und zum Zeichen meines Gehorsams würde ich nicht einmal nach Barel zurückkehren, wenn Seine Majestät es mir verböte; ja! ich wollte auf die 6000 Thaler verzichten, welche mir der König jährlich geben wollte, und es als eine Gnade ansehen, wenn mir der König das zugestehen wollte, was ich ihn vorzuschlagen bäte. Gegen mein Gewissen könnte ich aber nicht handeln. Der Graf von Rewenflaw versprach mir, dies dem König vorzuschlagen. Der Herr Graf von Roze ging zuerst hinaus und ließ uns allein. Man hatte mir einen oder zwei Tage vorher einen Wink gegeben, daß ich nicht übel thun würde, die Hand derjenigen, welche in dieser

Angelegenheit am meisten zu sagen hätten, ein wenig zu salben. Ich hatte daher einen Ring von 800 Thaler Wert gekauft und in eine gefüllte Tabaksdose gelegt. Als ich nun mit dem Grafen von Rewenklaw allein war, fragte ich ihn, ob er als Apotheker (?) nicht Tabak meiner Art probiren wollte, was er annahm. Ich präsentirte ihm also die Dose; er nahm sie an und ging fort. Da er aber wohl etwas geahnt haben mochte, so öffnete er sie, und als er etwas anderes als Tabak darin fand, trat er in mein Zimmer zurück und sagte mir, daß ich mich in ihm irrte, und daß er nicht solchen Humors wäre; dabei legte er die Dose auf meinen Tisch und ging fort, ohne daß alles, was ich ihm sagen mochte, die geringste Wirkung auf ihn that. Er that dies ohne Zweifel der Königin wegen; denn er nahm sonst, wie man mich versichert hat, zur Rechten und zur Linken. Ich gab also den Ring seinem ersten Besitzer zurück, und da ich in so kurzer Zeit nicht genug Dukaten zu leihen fand, um Braud und Gessen zu beschenken, und unterdessen die Antwort des Königs kam, so steckte ich meine Geschenke wieder ein und gab nur Herrn Knoust¹⁾ einen sehr hübschen, aber nicht theuren Degen, welchen mir Herr von Saxthausen²⁾ überließ.

1) Wahrscheinlich A. L. von Knuth, Oberkammerjunfer.

2) Anton Wulff Freiherr von Saxthausen, Herr zu Tienhausen, Hemsen und Niensfelde u. s. w., geb. 11. Juni 1647, war schon in seinem achten Jahre von seinem Vater, den der Graf Anton Günther von Oldenburg auf seinen Reisen kennen gelernt und zu dem Versprechen, „daß er Ihm dereinst, wenn er Erben bekommen sollte, einen seiner Söhne zusenden wolle“, verpflichtet hatte, an den Oldenburgischen Hof gesandt worden, „allwo er als Page, und einige Jahre nachher als Kammer-Page placiret wurde.“ Er wurde am Hofe des Grafen Anton Günther „sehr gnädig aufgenommen und mit vieler Sorgfalt erzogen, auch unter andern adelichen Exercitiis, insonderheit in der Reitkunst, die eben zu der Zeit daselbst vor allen andern deutschen Höfen vorzüglich getrieben wurde, und in Flor war, unterrichtet, so, daß er auch darinn, bey seiner natürlichen Adresse und Geschicklichkeit, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte.“

Nach Anton Günther's Tode „begab er sich nach Dänemark und ward von S. damals regierenden Königs, Friderich des Dritten Majestät, als Hof- und Jagd-Junker, placiret, auch bald nachhero zum Kammerjunfer mit Gage avanciret.“ 1673 zum Königlichen Stallmeister „bestellet“, rückte er 1680 zum wirklichen Ober-Stallmeister auf und ward als solcher der Stifter der

Ich war an diesem Tage noch so verweint, daß ich nicht bei hellem Tage zur Tafel gehen konnte, aber am Abend ging ich hin, obgleich ich sehr wundte Augen hatte, und mich über meine Schwäche und darüber, daß sie sich vor aller Welt gezeigt hatte, wahrhaft ärgerte. Ich tröstete mich jedoch nachher, als ich hörte, daß Gessen dem Herrn Balich mit Erstaunen erzählt hätte, der Herr Graf von Newenflaw hätte dem König den jämmerlichen Zustand, in welchem ich mit ihm gesprochen hätte, geschildert, und Seine Majestät schiene davon gerührt gewesen zu sein. Aber seine Rührung ging doch nicht tief genug, um ihn einen guten Entschluß fassen zu lassen, Dir zu helfen.

Am 16. schrieb ich an den Grafen von Newenflaw, um ihn zu bitten, mir Antwort auf meinen letzten Vorschlag zu verschaffen, worauf Brand und Gessen wieder in mein Zimmer kamen, um mir zu sagen, daß der König von mir durchaus keinen Verzicht auf meine Pension, sondern nur meine Unterschrift haben wollte. Und da jedermann davon sprach, daß der König Dir 20 000 Thaler Rente quitt und schuldenfrei ließe, so glaubte ich dem König selbst die Augen darüber öffnen zu müssen. Ich sagte es auch jenen beiden Herren, welche stark behaupteten, daß ich mit gutem Gewissen unterzeichnen könnte und sogar müßte, wenn ich Dich liebte, und zur Begründung führten sie an, daß die Herren von Guldenslöwe und von Fridag, die ebenso gut wie ich geschworen hätten und sachkundig wären, darin eingewilligt hätten. Ich sagte ihnen, daß jeder sein eigenes Gewissen zu bewahren hätte, und daß ich

„weltberühmten und vortreflichen königlichen Stutereyen zu Friderichsburg.“

„Als die regierende Königin 1681, im Junio, nach Pyrmont reisete, um sich des dasigen Brunnens zu bedienen, war er zwar befehliget, Ihr dahin zu folgen, mußte aber, wegen einer ihm zugestoßenen Krankheit, in Oldenburg zurückbleiben, und begleitete Sie, nach erlangter Gesundheit, auf der Rückreise nach Kopenhagen.“ (Siehe Claus Heinrich Moller, Kurze Historische Genealogische Tabelle und Nachricht von dem uralten Adlichen, Freyherrlichen, und Hochgräflichen Geschlecht derer von Haxthausen u. Schleswig, 1784. S. 12.) Er war also ein alter Bekannter der Prinzessin und trat zu ihr, als er sich 1689 mit ihrer getreuen Stieftochter Dorothea Justina, Gräfin von Oldenburg, vermählte, in noch nähere Beziehung. (Siehe S. 154 und weiter unten.)

nicht um ihr Gewissen, sondern nur um das meinige stritte, und da sie mich versicherten, daß die Ansprüche des Königs sehr gerecht wären, so sagte ich ihnen, wenn dem so wäre, so hätte Seine Majestät meine Einwilligung nicht nöthig, und der Eigensinn oder die Unwissenheit einer Frau, die ja nach ihrer Meinung aus dem einen oder der anderen handelte, dürfte Seine Majestät nicht zurückhalten, das zu thun, was er für recht und billig hielte. Sie sagten mir, wenn ich nicht unterzeichnen wollte, so gäbe es nur zwei Wege: entweder daß der Herzog von Ploen einen Prozeß gegen Dich anstrenge, oder daß ich meine Vormundschaft niederlege. Darauf sagte ich ihnen, daß ich zwar einen Prozeß sehr fürchtete, es aber nicht hindern könnte, wenn man einen solchen gegen Dich anstrenge. Was das andere Mittel anlangte, so würde ich mich dazu nie entschließen, da ich wüßte, daß meine Absichten für Dich gut wären, und nicht glauben könnte, daß die anderen Vormünder bessere hegen könnten. Es wäre mir unmöglich, mich der Vormundschaft zu entschlagen; wenn der Kaiser mich für unfähig hielte, Deine Vormünderin zu sein, und mich ausschließen wollte, so müßte ich es freilich in Geduld ertragen, glaubte aber nicht, als gute Mutter diese Sorgverwaltung, mit der mich Gott und die Natur betraut hätten, niederlegen zu dürfen.

Sie betheuertem gar sehr, daß die Schwierigkeiten, die ich machte, den Ruin Barel's nicht aufhalten könnten, und daß im nächsten Jahre in Barel kein Stein auf dem anderen bleiben würde, worauf ich sagte, der König wäre der Herr und könnte machen, was ihm gut schiene, ich würde mich sogar über alle unsere Verluste trösten, wenn ich mir nichts vorzuwerfen hätte.

Ich zeigte dem Grafen Newenflaw auf einige Vorhalte, die er mir machte, auch folgende Papiere:

„Kaiserlich decret so weit das lehn betrifft.“

„Extract aus Gr. Johan Testament umb zu sehen, das Barel Allodial ic.“

„Extract aus die erste und letzte Garantie.“¹⁾

1) So im Original.

Endlich präsentirte ich am selben Tage dem Könige selbst ein Gesuch, das ich möglichst den Gedanken der Herren Wixendorff und Termöhlen entsprechend aufsetzen ließ. Hier ist sein Inhalt:

„Supplic am König pres. dem 16.“¹⁾

und ich fügte folgende Denkschrift hinzu:

„Auszug von mein Sohn sein gut und schulden.“¹⁾

um zu zeigen, daß Dein Vermögen sich nicht so hoch beliefe, wie man sagte, und man hat mich versichert, daß der König beim Lesen dieses Papiers sich sehr gewundert hätte. Ich zeigte es noch mehreren anderen, die von jener falschen Ansicht, daß der König Dir 20 000 Thaler als schuldenlose Rente ließe, eingenommen waren. Ich brachte es auch dem Kanzler, der sich ebenso wie die anderen über den Inhalt des Papiers wunderte. Hierauf ließ mir der König am anderen Tage durch Gessen sagen, er würde befehlen, daß unsere Papiere mir zurückgegeben würden, und daß der Kanzler von Oldenburg²⁾ nach Barel kommen würde, um mich zu instruiren und mir die Gerechtigkeit der Sache des Königs klar zu machen.

Da ich mich so abgefertigt sah und wenigstens Zeit gewonnen hatte, so glaubte ich an den Rückzug denken zu müssen. Ich sagte es der Königin, die sich darüber zu bekümmern schien, aber da Ihre Majestät wohl sah, daß es mir Ernst damit wäre, so wollte sie sich nicht weiter widersetzen und erlaubte mir abzureisen. Weil nun der König am Mittwoch nach Kiel gehen wollte, und dies mich um die ganze Woche aufgehalten haben würde, so verabschiedete ich mich jetzt vom König. Seine Majestät sowie die Königin bezeugten aber laut ihren Wunsch, daß ich noch diese Woche bliebe; denn nach der Abendtafel kam der Herr Graf von Rohe zu mir, und sagte, als ich seinen Ueberredungen nicht nachgab, er würde mir durch die Königin befehlen lassen, bis zu seiner Rückkehr von Kiel zu bleiben. Er suchte Ihre Majestäten auf und bat sie darum. Die Königin sagte es dem König, so daß

1) So im Original.

2) Siehe Seite 198.

mir beide Majestäten befahlen, zu bleiben. Aber als die Königin in ihr Zimmer zurückgekommen war, theilte ich Ihrer Majestät meine kleinen Gründe mit, welche sie die Güte hatte zu billigen, so daß sie mir sagte, ich sollte es dem König melden lassen, was ich durch Herrn Knoust besorgte.

Dieser ließ mir sagen, daß Seine Majestät sogleich zur Königin kommen würde, um mir Lebewohl zu sagen, was auch, und zwar in sehr verbindlicher Weise, geschah. Denn Seine Majestät sprach zu mir mit Zeichen der Güte für Dich und mich, die der liebe Gott ihn zu Seinem Ruhm, zur Beruhigung des Gewissens des Königs und zu unserem Heil bethätigen lassen möge!

Ich war entzückt, diesen Schritt gethan zu haben; denn ich hatte geglaubt, nie von Rendsburg weg zu kommen, und hatte schon Unruhe gehabt, Dich zu sehen, die ich aber, so heftig sie auch war, nicht zeigen durfte. — Nachdem ich auf Befehl der Königin lange bei ihr geblieben war, nahm ich endlich Abschied von ihr, wobei Ihre Majestät in Thränen zerfließen wollte.

Wir reisten also sehr früh am anderen Morgen ab. Die Königin ließ mich in einer sechs-spännigen Kalesche bis nach Hohenwestedt fahren, wo wir zu Mittag aßen. Dann nahmen wir Wagen, die mich nichts kosteten, weil Ihre Majestät den Leuten des Königs gesagt hatte, man hätte mir Wagen bis Glückstadt, wo das Gebiet des Königs aufhört, zu stellen. Das geschah auch. Wir kamen in Glückstadt früh genug an, um die Elbe auf einem Schiff, das zur Abfahrt bereit lag und daselbe war, das uns auf der Hinreise übergesetzt hatte, zu passiren. Wir kamen, Gott sei Dank! gar glücklich und ziemlich schnell hinüber, aber wir konnten doch nicht mehr in die Stadt kommen. Wir übernachteten in einem Schifferhause vor Stade, wo nur eine kleine Kammer war, in der sich der Wirth, die Wirthin, ihre Kinder und ein Reisender, der sich schon auf einer Bank schlafen gelegt hatte, befanden. Die Wirthin gab uns ein altes, sehr schmutziges Federbett auf dem Fußboden, worauf wir ruhen mußten.

Am anderen Morgen reisten wir schnellstmöglich ab, um aus diesem schrecklichen Logis fortzukommen. Wir aßen in

Bremervörde zu Mittag, und während dieser ganzen Zeit wußte ich noch nicht, ob ich denselben Weg wie auf der Hinreise einschlagen und Dich nach meiner Ankunft in Barel holen lassen, oder ob ich über Bremen gehen sollte. Zeit- und Geldersparniß machten mich zu ersterem geneigt, aber meine Liebe zu Dir und meine Ungeduld, Dich wiederzusehen, zogen mich auf die andere Seite und ließen diese den Sieg davon tragen. Wir schliessen jenen Donnerstag in Neuenkrug, nachdem wir in Bremervörde einen Wagen genommen hatten, der uns bis Bremen bringen sollte, wo wir am Freitag gegen Mittag ankamen.

Deine Schwester und ich stiegen auf der Brücke in der Neustadt aus, um Dich zu überraschen, was auch gelang. Denn ich kam in unserem Hause an, ohne daß jemand etwas davon wußte. Ich fand Dich mit Deinen Leuten bei Tisch und Du warst so überrascht, mich zu sehen, daß Du mich nicht erkanntest, oder vielmehr glaube ich, der Lärm, den wir alle um Dich machten, bestürzte Dich so sehr, daß Du meinen Namen nicht nennen konntest. Denn Du erkanntest Deine Schwester, die Bagueux, Herrn Balich und unsere anderen Leute. Ich fand Dich so zu Deinem Vortheil verändert und so gewachsen, daß meine Freude darüber sich nicht ausdrücken läßt. Das sei gesagt, ohne Dir zu schmeicheln oder mich bei Dir brüsten zu wollen. Aber als sich Deine Bestürzung ein wenig gelegt hatte, fingst Du wieder an, mich so heftig (furiusement) liebzuhaben, daß Du mich nicht verlassen wolltest, und selbst als wir bei der Fürstin von Neuenburg waren, wolltest Du mir nicht Zeit lassen, mit ihr zu sprechen, und ich mußte mit Dir ein Kind sein.

Ich wollte meine Leute am selben Tage nach Barel schicken, konnte aber kein Schiff nach Elsfleth finden; sie reisten erst am anderen Morgen ab und unsere Kalesche kam denselben Tag an, um uns abzuholen. Am Sonntag ging ich zur Kirche, wo ich zwei bewundernswerthe und auf meine Angelegenheit so passende Predigten hörte, daß leicht einzusehen war, wie Gott, der mich bis dahin begleitet und glücklich zurückgeführt hatte, die Herren

Underdyk und de Hase¹⁾ inspirirte, um mir den Trost zu geben, welchen ich nöthig hatte. Und wenn Du das beurtheilen willst, so kannst Du noch unter meinen Papieren einige Bemerkungen finden, die ich über diese beiden Predigten niedergeschrieben habe. Nach der Predigt ging ich zum Maler, um bei ihm Dein Portrait, das erste, das je von Dir gemacht ist, zu bestellen.

Wir reisten am Montag sehr früh von Bremen ab; ich bat Herrn Bobart, mit uns kommen zu wollen, was er mir zugestand; wir speisten in Dingstede und übernachteten im „Blauen Haus“²⁾ vor Oldenburg. Sobald am anderen Morgen die Thore geöffnet waren, brachen wir auf, aßen etwas in Hahn³⁾ und kamen ziemlich früh und, Gott sei Dank! sehr glücklich in Barel an.

Man hat mir erzählt, ich wäre kaum aus Oldenburg fortgewesen, als von Hallen in das Haus, wo ich übernachtet hatte, gekommen wäre, um mich aufzusuchen. Aber er konnte seinen Plan nicht ausführen.

So war ich also in Barel, um den Kanzler zu erwarten, der mich über die Gerechtigkeit der Ansprüche des Königs belehren sollte. Gleich nach meiner Rückkehr schrieb ich an Herrn von Güldenlöwe, wie es mir der König in Rendsburg befohlen hatte; aber ich schrieb nicht an Herrn von Fridag, weil ich ihn noch nicht als Deinen Vormund anerkannt hatte. Ich meldete Güldenlöwe den Erfolg meiner Rendsburger Reise: daß Seine Majestät mir noch Zeit zum Entschluß gegeben und mir die Auslieferung unserer Papiere zugestanden hätte, damit ich mich instruiren könnte, sowie daß Seine Majestät dem Kanzler von Oldenburg befehlen würde, hierher zu kommen, um mir das gute Recht des Königs klar zu machen, worauf er mir antwortete, was Du in seinem Briefe sehen wirst. (Brief des Herrn von Güldenlöwe betreffs der Papiere.)

1) Cornelius de Hase, geb. 1653, Schüler Underdyk's, seit 1676 Prediger an der Martinikirche in Bremen, 1693 Primarius von St. Martini, 1708 Primarius der Liebfrauenkirche, 1699 Rector des Gymnasiums, gest. 1710.

2) Das „Blaue Haus“ war ein vornehmes Gasthaus vor dem Dammthore. Es wurde 1834 abgebrochen.

3) Das Gut Hahn (vgl. S. 153) liegt 19 km von Oldenburg.

Nach Empfang seiner Antwort schrieb ich den 23. October anliegenden Brief über denselben Gegenstand an die Herren von der Regentschaft in Oldenburg, die ohne Zweifel darüber an den König schrieben. (Brief an die Herren von der Regentschaft in Oldenburg.)

Hier darf ich nicht vergessen zu sagen, daß ich am 30. von Herrn und Frau von Wedel Briefe betreffs der Verheirathung ihres ältesten Sohnes¹⁾ mit Deiner fünften Schwester, dem Fräulein Wilhelmine, empfang. Ich willigte ein, da ich wohl sah, daß dies gewissermaßen schon eine zwischen ihnen und Herrn von Gildenlöwe beschlossene Sache war.

Ich hatte außerdem um diese Zeit in drei Wochen fast mehr Besuche, als zuweilen in einem halben Jahre. Ich hatte hier die beiden Prinzessinnen von Biron²⁾ mit Fräulein von Kunwitz³⁾; der Graf Scharffenberg kam zweimal, und der Baron von Splittersdorf, der Botschafter des Kaisers, kam auch her. Er kam von Bremen und ging nach Aürich. Er blieb hier eine Nacht und bot mir seine Dienste am Kaiserlichen Hofe an. Ferner besuchte mich Herr Scheel auf seiner Rückreise von England, und die Herren von Harthausen kamen auch her.

¹⁾ Georg Ernst Graf Wedel, der älteste Sohn des Feldmarschalls (siehe S. 106), geb. 23. Mai 1666, war dänischer Gesandter in Wien und Berlin, später (1698) Geheimer Rath und Oberlanddrost, auch Vice-Gouverneur zu Oldenburg und Ritter des Dannebrogorden. Von 1708 bis 1714 lebte er mit seiner ganzen Familie in Utrecht, wo er bei den berühmtesten Aerzten der Zeit Herstellung seiner von Jugend auf schwachen Gesundheit vergeblich erhoffte. Nach Oldenburg zurückgekehrt, ward er immer kränker und starb bereits am 13. Januar 1717. Er hinterließ eine Tochter und einen Sohn, von welchem letzterem die norwegischen Grafen Wedel-Jarlsberg abstammen. (Siehe Geschichte der Grafen von Wedel, Hannover 1850. S. 64/65.)

²⁾ Die kleine Stadt Biron in Perigord war eine der ältesten Baronien Frankreichs und wurde von Heinrich IV. 1598 zu Gunsten des Marschalls Charles von Gontaut, Baron von Biron, zum Herzogthum erhoben. Als der Marschall 1602 wegen Hochverraths hingerichtet wurde, erlosch dieser Titel zwar wieder, doch wurde 1723 Charles Armand von Gontaut, Marquis von Biron, der Großneffe des Obigen, von Neuem zum Herzog von Biron und Pair von Frankreich ernannt. Hier ist wahrscheinlich von den Schwestern desselben, Henriette-Marie und Marie-Madeleine-Agnes, die Rede.

³⁾ Als Hoffräulein der Gräfin Sophia Katharina 1667 von Winkelmann erwähnt.

Ich empfang den 11. November einen ziemlich artigen Brief von von Hallen und Welzien. (Brief von von Hallen und Welzien betreffs Schweiburg.) Ich beantwortete den Brief aber nicht, weil das Gut Schweiburg ein Erwerb Deines seligen Herrn Vaters ist und folglich nicht zum Fideicommiß Deines seligen Herrn Großvaters gehört. Und wie ich mich bisher gehütet habe, Dich als den Erben Deines seligen Herrn Vaters zu erklären, so hüte ich mich auch, den geringsten Befehl dazu zu geben. Außerdem hielt der König das Gut eine Zeit lang unter Sequester und hat es durch seinen Vergleich¹⁾ an Herrn von Fridag gegeben, um diesen betreffs seiner Ansprüche zufrieden zu stellen.

Was ich damit that, daß ich Dich nicht zum Erben Deines seligen Herrn Vaters erklärte, empfinde ich gar wohl: es scheint zuerst etwas Hartes gegen das Gedächtniß meines seligen Vatten in meinem Vorgehen zu liegen; aber, lieber Sohn, wenn man nicht nur das Unrecht bedenkt, das der König von Dänemark Dir that, indem er mit leichtem Herzen Dir 45 bis 50 000 Thaler Revenuen nahm, sondern auch in Betracht zieht, was die Herren von Guldenslöwe und Fridag gethan haben, indem sie Dich so schändlich der ganzen Erbschaft meines seligen Vatten beraubten, so wird niemand tadeln, daß ich verfahre, wie ich thue, und ich versichere Dich, daß ich mit Gottes Hülfe und Segen mit der Zeit alle Gläubiger des seligen Herrn befriedigt haben würde, wenn man mir die Erbschaft von Anfang an in die Hände gegeben hätte. Sie war an Pferden, Möbeln, Edelsteinen, Tafelgeschirr u. s. w. beträchtlich genug, daß Du, wenn man sie mir hätte geben wollen, zum Erben Deines seligen Herrn Vaters hättest erklärt werden können, und die Gläubiger sich dabei auch besser befunden haben würden, als sie augenscheinlich jetzt thun werden. Aber bei einer getheilten (dissipée) Succession konnte

¹⁾ Es ist der S. 192 erwähnte Vergleichsvorschlag gemeint, den von Halem auf den 5. Juni datirt. Die Freifrau von Fridag erhielt Schweiburg „statt einer ihr cedirten Kaiserlichen Obligation“ tauschte es aber 1684 (Mai 24) gegen 284 Jüct Land „vom sogenannten Ryl- und Meyel-Groden, der bis dahin zum Amte Neuenburg gehöret hatte“, wieder um. (Halem, III., 69.)

ich nicht mit gutem Gewissen Dich mit Schulden belasten und mußte deshalb also verfahren. Sonst würde Dein Vermögen Dein ganzes Leben lang nicht hingereicht haben, Deine Gläubiger zu bezahlen.

Ich übernahm die Führung Deiner Kniphauer Angelegenheiten, so gut ich es mit dem Beistand der Herren Bobart und Brüggemann konnte, indem ich die Gesuche, die man mir präsentirte, so beantwortete, wie ich es vor Gott, für Dich und für die Bittsteller thun zu dürfen glaubte.

Wegen der Noth der Zeit bewilligte ich dieses Jahr den Einwohnern von Kniphauen und Garmers ihre mir vorgetragene Bitte, daß sie nicht mehr verpflichtet sein sollten, ihre Steuern in baarem Gelde zu bezahlen. Ich glaubte dies thun zu können, indem ich meine Vorsichtsmaßregeln ergriff, dadurch kein Präjudiz zu schaffen, und nahm nach ihrem Anerbieten 16^o/_o „aufgeldt“, wofür man immer baares Geld (espèce) finden kann, und so brachte dies Jahr durch dieses „aufgeldt“ über 2000 Thaler mehr ein.

Ich schickte Brüggemann zu mehreren Malen aus, um 7420 Thaler zu heben. Davon nahm ich 2000 zum Lebensunterhalt für Dich und mich, da Herr von Guldenslöwe mir seit Deiner Geburt noch nicht einen Thaler für Dich gegeben hatte, und das übrige glaubte ich in meinen Händen ebenso gut aufgehoben, wie in denen von Hallen's, der bis dahin zu Deinem Schaden viel genug profitirt hatte.

Am 19. d. M. erhielt ich eine Nachricht, die mir entsetzlich zu Herzen ging, nämlich daß der König von Dänemark seinen Kanzler von Oldenburg und Felden¹⁾ nach Emden geschickt hätte, um unsere Angelegenheiten zu vergleichen, und daß Welzien und von Hallen seitens des Herrn von Guldenslöwe dorthin gehen und nachher hierher kommen würden, um Dich von mir zu entfernen. Dieser letzte Artikel ging mir mehr zu Herzen, als die anderen, da mir an Deiner Erziehung, von der ja zum Theil Dein ewiges

¹⁾ Christian Burchard von Felden, Landrentmeister und Kammerrath zu Oldenburg.

Heil abhängt, mehr als an allem Uebrigen lag. Das böse Wetter und die schlechten Wege verhinderten aber ihre Reise, und sie mußten nach Oldenburg zurückkehren. — Sie wollten sich gewiß auch darüber beklagen, daß sie Dein Geld nicht mehr in Händen hätten, um damit nach Belieben, wie bisher, zu schalten. Aber die Reise geschah Anfang December, jedoch ehe die Herren wußten, daß ich hier das Kniphaufer Geld hatte.

Welzien und von Hallen baten mich schriftlich, Befehl zu geben, daß die auf Kniphausen lastende Rente unverzüglich bezahlt würde. Sie thaten das, weil der Amtmann, den sie beauftragt hatten, dies Geld nach Oldenburg zu schicken, ihnen gemeldet hatte, er wagte es nicht, weil ich ihm mitgetheilt hätte, daß er mir für alles, was er ohne meinen Befehl hergäbe, stehen müßte. Hier ist ihr Brief und meine Antwort. (Brief von Welzien und von Hallen betreffs des Kniphaufer Geldes und meine Antwort.)

Obgleich sie mir einen Eilboten geschickt hatten, welcher denselben Abend Antwort verlangen sollte, da die Sache sehr dringlich wäre, beeilten sie sich doch nicht, mir zu schicken, was ich verlangte, woran man sehen kann, daß ihr Eifer nicht sowohl dahin ging, die Zinsen zu bezahlen, als das Geld in ihren Händen zu haben. Aber dabei ist nichts Neues, und man müßte sich wundern, wenn sie es anders machten; denn das wäre eine Befehrung.

Um diese Zeit bat mich Oberst Brün, der Kommandant von Christiansburg, mit der Königin und Herrn von Schw. (sic!) bei seiner Tochter Pathe zu stehen. Ich ging also in diese Festung, um das Kind, das am 26. getauft und Charlotte Amélie genannt wurde, über die Taufe zu halten. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich in jenen traurigen (misérable) Ort ging, aber man muß sich fassen und sich hierüber zu beruhigen versuchen, weil Gott es gewollt hat und denen, welche Gott lieben, Alles zum Guten hilft; ja, selbst die Dinge, welche uns am meisten entgegen zu sein scheinen, müssen dazu helfen. Man muß diese feste Zuversicht haben, wenn man den Namen eines Christen mit Recht führen will. Uebrigens geschah die Ceremonie ohne Ceremonie¹⁾.

¹⁾ „La cérémonie se fit sans cérémonie.“

Denn ich hielt das Kind neben dem Bett der Mutter, und darauf bot man uns Confekt an. Beim Kommen und Gehen erwies man mir keine andere Ehre, als die Trommel zu schlagen, wenn ich bei der Wache vorbeiging.

Ich erfuhr noch nicht, was man in Emden beschloffen hatte, aber nach der Rückkehr der Herren nach Oldenburg schrieb mir der Kanzler folgenden Brief. (Brief des Kanzlers vom 4. December.) Aber da ich Herrn Termöhlen gebeten hatte, der Separation der in Oldenburg befindlichen Papiere meinerseits in Deinem Interesse beiwohnen zu wollen, so war es unmöglich, zum Rendezvous dorthin zu schicken. Darum sandte ich am folgenden Tage diesen Brief (Meine Antwort an den Kanzler vom 6.) und reiste am anderen Tage nach Kniphausen ab, nahm Dich aber der Kälte wegen nicht mit dorthin. Ich ging in Sengwarden zur Kirche, wo ich eine sehr schlechte Ordnung des Gottesdienstes fand. Die Predigt fing erst nach elf Uhr an, und die Schenken und anderen Läden waren Sonntags ebenso wie an Werktagen offen, ja! der Prediger beklagte sich bei mir, daß die Leute sehr oft sogar berauscht in die Kirche kämen. Außerdem war dort ein Schulmeister, der wegen seines Alters wie auch wegen seiner Nachlässigkeit durchaus unfähig zum Unterricht der Jugend war. Ich faßte den Entschluß, alles dies zu ändern, da es nichts von so großer Folgewichtigkeit gibt, als gute Lehrer zu haben. Ich blieb den Montag in Kniphausen, ließ mich vom Amtmann ein wenig hierüber unterrichten und kehrte am Dienstag zurück. Am Freitag darauf erhielt ich vom Kanzler von Oldenburg folgenden Brief (Brief des Kanzlers, empfangen am 13.) und da ich vor Montag unmöglich jemand nach Oldenburg schicken konnte, so machte ich noch meine Entschuldigungen auf folgende Weise: (Meine Antwort an den Kanzler vom 14.) Die Reise, die er zu machen hatte, und die er erwähnt, war die, welche er hierher that. Er kam am Montag Abend an und wünschte mich am anderen Tage zu sprechen. Ich ließ ihn zum Abendessen bitten; aber er lehnte es ab, da er vor kurzem krank gewesen wäre. Am anderen Morgen schickte ich ihm mit Brüggemann meine Karrosse,

er kam, und um diese Geschichte nicht zweimal zu erzählen, will ich hier nur den Brief beifügen, den ich am folgenden Freitag an den Grafen von Roze schrieb, und der alles enthält. Nur schrieb ich diesem nicht, daß der Kanzler mit mir zu Mittag speiste und sich nach dem Mittagessen in seine Wohnung begab, wohin ich auf seinen Wunsch meine Geschäftsträger schickte. (Brief an den Grafen Roze vom 21.) Ich schickte diesen Brief mit offenem Siegel an die Königin, damit auch Ihre Majestät über die Sache informiert würde. Ich beauftragte hiermit Brüggemann und Herrn Bobart, und am Mittwoch reiste der Kanzler ab, nachdem er Bobart, der ihm meine Antwort brachte, gesprochen hatte.

Ich hatte am Sonntag vorher einen Brief von meinem Herrn Bruder empfangen, der sich darüber beklagte, daß ich Schwierigkeiten machte, den Vertrag¹⁾, den Rosemont vor einigen Monaten mit ihm geschlossen hätte, zu vollziehen. Beinahe wären wir darüber in Prozeß gerathen; ich bekam aber die Nachricht, daß meine Frau Mutter die Schuld an den Grafen von Roze im Betrage von 7000 Livres, die zum Theil für meine Reise nach Dänemark geborgt waren, auf sich zu nehmen entschlossen wäre, und da ich mein Wort gegeben hatte, so nahm ich die 20 000 Thaler, welche mir mein Bruder angeboten hatte, an, um mit ihm Frieden zu halten und etwas Sicheres für Dich und für mich zu haben. Denn wenn ich auch vielleicht mehr zu beanspruchen gehabt hätte, so ging ich doch auf den Vergleich ein, weil die Diskussion eines Prozesses von langer Dauer und mit Kosten verbunden ist, und außerdem die Protestanten gegenwärtig nicht die geringste Gerechtigkeit in Frankreich erlangen können. Ich glaubte mit diesem Entschlusse um so klüger zu handeln, als auch Rosemont, der mir in keiner Weise verdächtig, sondern sicher ein redlicher Mann ist, dazu rieth.

Der Kanzler von Oldenburg war bisher sehr geneigt erschienen, für die Separation der Papiere zu arbeiten und hatte

¹⁾ Nach diesem Vergleiche sollte sie von ihrem Bruder 60 000 Livres erhalten, die „in gewissen Jahren abbezahlet“, bis dahin aber mit 5^o/_o verzinset werden sollten. (Gräfl. Bentind'sches Archiv in Helmarshausen.)

mich gebeten, einen Tag dafür zu bestimmen. Da ich den 27. oder 28. gewählt hatte, und er es zufrieden war, so glaubte ich, daß die Sache wirklich so gehen würde, wie wir geplant hatten, aber Du wirst sehen, was geschah.

Am 22. kam nämlich der General-Adjutantlieutenant von Osten hier an und brachte mir einen Brief von Herrn von Güldenlöwe, der nur ein Creditiv für den Ueberbringer war. Nach den ersten Complimenten sagte er mir, daß der Herr Baron von Wedel die Grafschaft Sarlsberg in Norwegen, die Herr von Güldenlöwe gehörte, übernommen und diesem als Theil seiner Zahlung die auf Doorwerth angewiesene Schuldverschreibung Deines seligen Herrn Vaters von 40 000 Thaler cedirt hätte. Güldenlöwe böte mir an, diese Schuldverschreibung mir für diesen Preis oder für Sicherstellung besagter Summe zu cediren; wenn ich es aber nicht wollte, so hätte er (von Osten) Auftrag, nach Holland zu gehen und von jener Herrschaft Besitz zu ergreifen.

Nachdem ich eine Abschrift besagter Obligation und auch den zwischen Herrn von Güldenlöwe und Herrn von Wedel geschlossenen Vertrag gesehen hatte, erwiderte ich Herrn von Osten, daß ich von der Richtigkeit und dem Ausstand dieser Obligation vollständig überzeugt wäre; daß ich aber, da Herr von Güldenlöwe die Erbschaft Deines seligen Herrn Vaters bis auf die nicht sequestrirten Stücke des Fideicommisses in Händen hätte, und ich den Stand der Angelegenheiten des Hauses durchaus nicht kannte, Dich nicht mit Schulden belasten noch in Deinem Namen versprechen könnte, die Obligation zu übernehmen und mit Deinem geringen Vermögen zu bezahlen. Um jedoch Herrn von Wedel gefällig zu sein, und weil mir Doorwerth für den Fall, daß Gott Dich abberiefe, als Zufluchtsort für mich sehr anstände, so wollte ich besagte Obligation aus meinem eigenen Vermögen bezahlen. Weil ich aber dazu keine Mittel als meine Edelsteine hatte, so hätte ich schon Brüggemann nach Amsterdam geschickt, um den Verkauf derselben bei Gelegenheit der Vermählung eines sehr reichen Mädchens daselbst, von der man mir gemeldet hätte, zu versuchen. Weil aber die Sache von Bedeutung wäre, so mußte ich auch meine Sicherheit nehmen und sehen, ob mir die sechs Erben meines verstorbenen

Gatten den Erwerb Doorwerth's nicht streitig machen könnten. Herr von Osten war mit dieser Antwort zufrieden und faßte den Entschluß, abzuwarten, ob meine Juwelen verkauft würden. Brüggenmann war in dieser Angelegenheit am Tage nach Weihnachten abgereist, um mein Geschmeide aus Bremen zu holen, wo ich es bei einem Privatmann deponirt hatte. Ich verschiebe den Bericht über seine weitere Reise, bis ich ihn vollenden kann, und kehre zur Erzählung von der Separation der Papiere zurück.

Ich schickte also am 26. einen Schlitten nach Aarich, um Herrn Termöhlen abzuholen; dieser kam am 27. früh an; ich conferirte den ganzen Tag mit ihm und Herrn Bobart betreffs seiner Reise nach Oldenburg. Ich ertheilte ihm Vollmacht und er begab sich am 28. mit dem Notar, den er von Aarich mitgebracht hatte, auf den Weg nach Oldenburg. Wie er mir am 30. nach seiner Rückkehr hierher erzählte, schickte er dort gleich zum Kanzler, konnte ihn aber erst am anderen Morgen sprechen. Sie vereinbarten alles und der Kanzler sagte, er wäre damit einverstanden, daß er die Sache ganz so, wie er es für gut fände, mit oder ohne Notar abmache. Herr Termöhlen sagte, er hätte nur zweierlei auszunehmen, erstens, daß er die Papiere nicht als alle diejenigen, welche in der Erbschaft geblieben wären, annähme, und zweitens, daß er Dich nicht als Erben, sondern nur als Forderer der das Fideicommiß betreffenden Papiere aufführte, indem er alles, was die Gesamtterbschaft beträfe, Herrn von Güldenlöwe, der diese schon in Händen hätte, überließe. Der Kanzler sagte zu allem „Ja“, und als er sich in das Haus begeben wollte, wo die genannten Papiere sich befinden, suchten Welkien und von Hallen Herrn Termöhlen auf, um ihm zu sagen, daß sie bereit wären, besagte Separation zu beginnen, aber vorher verlangen müßten, daß die in Barel befindlichen Papiere auch nach Oldenburg geschafft würden; sonst sollten sie nach Willen des Herrn von Güldenlöwe besagter Separation seinerseits nicht beiwohnen. Herr Termöhlen sagte ihnen, daß er nicht wüßte, ob ich mich entschließen würde, Papiere, die den König angingen, von einem Ort zum anderen zu schicken, und daß es billig wäre, dieselben hier, wo sie versiegelt worden wären, auch

zu öffnen; er stände dafür, daß ich mich dem nicht widersetzen würde. Da dies sehr vernünftig war, so würden sie ohne Weiteres zugestimmt haben, wenn sie wirklich im Guten die Papiere hätten aussondern wollen, aber man sah wohl, daß sie diese Schwierigkeit nur machten, um die Sache ganz und gar zu verhindern. Endlich trennten sie sich und Herr Termöhlen kehrte, sehr entrüstet über ihr Verfahren, hierher zurück, nachdem er ihnen gesagt hatte, daß er die Papiere holen wollte, falls ich dieselben nach Oldenburg schicken wollte. Hier rieth er mir davon ab und begab sich am letzten Tage des Jahres nach Aurich zurück, indem er mir den Entwurf eines Briefes zurückließ, den ich hierüber an den Kanzler von Oldenburg schreiben sollte, um mich über die Handlungsweise jener Leute zu beschweren. (Brief an den Kanzler vom 1., sowie an Herrn von Güldenlöwe, um mich über seine Leute zu beschweren.)

1684.

So begann ich dies Jahr. Am 3. Januar kamen Welzien und von Hallen hierher und ließen am anderen Tage bei mir wegen der Theilung der Sachen der Frau Gräfin von Weißenwolff¹⁾ anfragen, indem sie behaupteten, von Deinen vier Schwestern Befehl zu haben, ihrerseits derselben beizuwohnen. Ich ließ ihnen sagen, ich könnte nicht glauben, daß Herr von Güldenlöwe unhöflich genug wäre, meine darüber ertheilten Befehle zu ändern; ich hätte ihm darüber geschrieben (wie am 1. mit Beifügung einer Abschrift von drei Briefen von Hallen's geschehen war). Sie drängten mich in dieser Sache gar sehr, indem sie mit aller Gewalt verlangten, daß besagte Sachen getheilt würden, oder daß Balich dieselben in ein „unparteyisch Haus“²⁾ schaffen ließe. Da ich mich beiden Verlangen widersetzte, so bedrohten jene Herren Balich, ihn arre- tiren zu lassen. Er brachte mir zwischen sieben und acht Uhr abends folgendes Billet. (Beschwerde Welzien's und von Hallen's an den Administrator des Königs.)

¹⁾ Die Gräfin von Weißenwolff war im Laufe des Jahres 1683 gestorben. (S. Anhang III.)

²⁾ So im Original.

Ich sagte ihm, er müßte, um das zu vermeiden, am anderen Morgen vor Tagesanbruch nach Kniphausen fortgehen; aber als er (ich weiß nicht, ob aus Mißgeschick oder aus gegenseitigem Einverständnis) in sein Haus zurückgekehrt war, erhielt er denselben Abend einen Verhaftsbefehl und brachte ihn mir, als ich mich zur Nachtruhe begeben wollte. (Verhaftsbefehl für Balich.) Ich schrieb alles dieses noch am 5. Januar an Herrn von Guldenslöwe, indem ich ihn abermals an sein mir früher gegebenes Wort erinnerte, sich, wenn er mir etwas sagen zu lassen oder Geschäfte mit mir zu verhandeln haben würde, nicht Welzien's zu bedienen. Diese würdigen Leute gingen nach Kniphausen, wobei, um ihre Pläne besser zu verbergen, der eine nach Neuenburg und der andere nach Garmers zu gehen vorgab.

Am Sonntag gegen zehn Uhr morgens empfing ich durch einen Eilboten anliegende zwei Briefe (Brief von Welzien's und von Hallen's und Brief des Amtmanns), die mich, wie Du Dir denken kannst, nicht wenig überraschten. Ich schrieb schleunigst an den letzteren, er sollte standhaft bleiben; jene Leute wären nicht von mir geschickt worden. (Mein Brief an Lindern.) Diesen Brief schickte ich gegen Abend durch Hans Hendrik¹⁾ ab; ich empfing noch einen von Lindern's Frau, die mir von dem am Morgen geschriebenen Brief ihres Mannes Abschrift schickte, da sie zweifelte, ob ich denselben erhalten hätte. (Brief von Lindern's Frau.)

Da ich die Gefahr sah, in der diese armen Leute sich befanden, und alles für Dich befürchtete (denn Hans Hendrik kam gegen Abend zurück und sagte mir, Lindern wäre verhaftet, und er hätte Mühe gehabt, mit ihm zu sprechen), so faßte ich den Entschluß, mich noch am Abend nach Kniphausen auf den Weg zu machen und dort mein Möglichstes zu thun. Ich ließ Dich hier und Deine Schwester mit Herrn von Schulenburg und Osten bei Tafel zurück und nahm nur Herrn Bobart und die Bagueux mit mir. Ich kam gegen Mitternacht vor Kniphausen²⁾ an. Man

¹⁾ Hans Hendrik Eßelingen, Kammerdiener der Prinzessin.

²⁾ Kniphausen bestand nur aus dem Schlosse (1708 abgebrannt) und einigen Nebengebäuden.

ließ mich ungefähr eine Stunde warten. Endlich öffnete man mir die kleine Pforte, damit ich zu Fuß einträte. Ich ließ sagen, mich fröre zu sehr; denn es war schrecklich kalt. Endlich ließ man eine große Brücke nieder und zog sie wieder auf, ehe man mir die andere öffnete. Nach all' diesen Umständlichkeiten kam ich nun in den letzten Hof, der geschlossen gewesen war, und Welzien hatte befohlen, daß man, wenn ich etwa anfangen wollte, Lärm zu machen, am Thor Alarm schlagen sollte. Da diese Vorsichtsmaßregeln sehr unnöthig waren, so gelangte ich bis in mein Zimmer. Als ich dort eingetreten war, ließ ich von Welzien die Schlüssel der Thore fordern; er ließ mir sagen, dieselben hätte der Offizier des Königs. Ich ließ sie auch von diesem fordern; aber der ließ mir sagen, er hätte Befehl, sie zu verwahren, und, obgleich ich drei oder vier Mal hinschickte, behielt er die Schlüssel dennoch.

Am anderen Morgen früh ließ ich Welzien und von Hallen kommen und fragte sie, auf welche Autorität hin sie also handelten, und warum sie sich meines Namens bedient hätten, da ich doch von all' dem, was sie thaten, nichts wüßte. Welzien nahm das Wort und nach einem großen, für mich sehr respektvollen Galimathias, in den er zwanzig Mal „gnädigst“ und „unterthänigst“¹⁾ mischte, war der Schluß, er hätte Befehl und würde seine Befehle zu Ort und Zeit vorzeigen. Herr Bobart und ich sprachen, so stark wir konnten, aber man konnte keinen anderen Grund aus ihm herausbringen und keinen Befehl zustande schaffen. Er war so verwirrt und beängstigt, daß er nicht wußte, was er sagte, und ohne Zweifel glaubte, man würde ihn nach seinem Verdienst behandeln. Denn am Abend meiner Ankunft hatte er sein Bett in die Kammer von Hallen's schaffen und einen Soldaten vor dieselbe stellen lassen. Als ich ihn hatte rufen lassen, hatte er auch zwei Soldaten befohlen, sich bereit zu halten, und von Hallen's Diener stand an der Thür meines Zimmers, um zu sehen, was diesen Herren geschähe, und im Nothfall die Soldaten zu rufen. Daran sieht man genügend, daß sie sich vor ihrem eigenen Schatten fürchteten; denn sie hatten Soldaten

¹⁾ So im Original.

bei sich, und ich hatte nur zwei Lakaien, meinen Kammerdiener, meinen Kutscher und meinen Postillon bei mir. Nach unserer Unterredung zogen sie sich zurück und gingen drei Stunden nachher fort. Nach Tisch ließ ich den Sergeanten in mein Zimmer kommen und fragte ihn, warum er mir die Schlüssel der Thore verweigert hätte, da er sie mir doch vor einigen Wochen selbst gebracht, Lindern sie den Tag vor Welzien's Ankunft in Kniphausen in seinem Zimmer, und Welzien sie den Tag vor meiner Ankunft in dem seinigen gehabt hätte. Der Mann sprach ganz vernünftig zu mir, indem er sich tausendmal wegen seiner Weigerung entschuldigte, jedoch versicherte, daß er die Schlüssel durchaus nicht herausgeben könnte, weil er Befehl hätte, sie zu verwahren. Ich fragte ihn, von wem? Er konnte es mir nicht sagen; ich bedrohte ihn für den Fall, daß er mir ohne Befehl solchen Schimpf anthäte; aber das alles nützte nichts; er blieb fest dabei, er könnte mir die Schlüssel nicht herausgeben. Darauf glaubte ich mich der Leute versichern zu müssen, sowohl derer, die den Revers schon unterzeichnet hatten, als auch der anderen. Aber vorher muß ich sagen, daß, nachdem Welzien und von Hallen aus meinem Zimmer gegangen waren, sie an Lindern noch folgende Zeilen mit diesem Revers schrieben. (Revers und Billets von von Hallen und Welzien.)

Lindern blieb fest dabei, daß er schon ihre Vollmacht zu sehen verlangt hätte. Der Verwalter von Garmers kam am Morgen dorthin (Welzien hatte ihn holen lassen); aber er sprach mit ihm, weil ich da war, von Nichts, als von Ochsen und Rühren. Jedoch verlor ich keine Zeit, sondern ließ alle Beamte der Herrschaft, Pfarrer, Schullehrer, Säger, kurz alle, die man zu verzeihen pflegte, kommen, und sie alle unterzeichneten ohne Schwierigkeit den Revers, den ich ihnen vorlegte (Revers) und der Schloßvogt oder „Burggraf“¹⁾, der den anderen unterzeichnet hatte, bat mich tausendmal um Verzeihung und rief Gott zum Zeugen an, daß er in dem Glauben, es geschähe mit meinem Mitwissen, weil mein voller Titel am Kopf jenes falschen Reverses stünde, diesen

1) So im Original.

aus Unwissenheit unterzeichnet hätte. Bruffius war schwieriger zur Umkehr zu bewegen, als der Burggraf, da er sagte, er wollte lieber auf sein Amt als Vogt verzichten, als einen falschen Eid gethan haben; aber als man ihm begreiflich gemacht hatte, daß es nichts weniger als das wäre, weil ich ja versicherte, daß ich nichts von dem Plan jener Herren gewußt, er aber geglaubt hätte, daß es mit meiner Zustimmung geschähe, so that er meinen Willen und erbat meinen schriftlichen Schutz, was ich ihm gern zugestand. Ich ließ auch die angesehensten von den Unterthanen der drei Kirchspiele, die Familienhäupter, kommen, die alle gleich den Beamten meinen Revers unterzeichneten. Ich schrieb am 8. wieder an Herrn von Guldenslöwe, um ihn von allem zu benachrichtigen.

Am folgenden Tage aber geschah ein ziemlich lustiges Abenteuer. Der Herr Balich kam gegen Abend in Kniphausen an, und da er sah, daß ich ihm ein ziemlich kaltes Gesicht machte, so klagte ihn sein böses Gewissen sofort an, und als er sah, daß ich der Bagueux, die in eigenen Angelegenheiten nach Varel zurückkehren wollte, Briefe für Deine Schwester gab, fragte er mich, ob er sie begleiten dürfte. Dabei ist zu bemerken, daß seit seiner Ankunft noch keine Viertelstunde verstrichen war, und er dem Amtmann zwei Tage vorher geschrieben hatte, er würde am Mittwoch Abend nach Kniphausen kommen, um am Donnerstag Gericht zu halten. Daher mußte mich das in Erstaunen setzen und einigen Verdacht bei mir erregen; aber ich gestehe meine Unbefangenheit ein, daß ich keinen solchen hatte. Vor dem Abendessen machte ihm Herr Bobart in meinem Auftrage und in meiner Gegenwart denselben Vorschlag wie den anderen. Er war darüber ganz verwirrt und bestürzt und entschuldigte sich bei mir, diesen Revers, den er schon in Lindern's Zimmer bei dessen Schreiber gesehen haben wollte, nicht unterzeichnen zu können. Alles, was er, um es von sich abzuwehren, sagte, war, daß er, da er Landbesitz unter dem König von Dänemark hätte, ruiniert sein würde, wenn er dies unterzeichnete. Ich hatte ihm gut sagen, daß dies nicht einmal gegen die beiden anderen Vormünder, sondern gegen Friedensstörer geschähe, und daß ein Beamter eines Herrn

keine Ausnahme machen dürfte, wenn es sich darum handelte, diesem zu dienen. Ich erreichte durch alle meine Gründe doch nichts. Am anderen Tage ließ ich Balich kommen und sprach allein mit ihm. Ich fragte ihn, ob er sich nicht entschlossen hätte, meinen Wunsch für den Dienst meines Sohnes zu erfüllen; er verneinte es und fügte, nachdem er mir gesagt hatte, daß es sich um seine ganze Habe und selbst um seine Ehre handelte, hinzu, daß er mir den Knoten der Sache lösen wollte: er hätte schon vor fünf oder sechs Monaten einen Revers mit der Verpflichtung, der Mehrheit der Stimmen in der Vormundschaft zu folgen, unterzeichnet. Ich fragte ihn, ob er mit gutem Gewissen glaubte, daß Gildenlöwe und Fridag ebenso gute Absichten für meinen Sohn hätten als ich, und ob er sich so hätte verpflichten dürfen. Er sagte, daß er dies nicht ergründen könnte, worauf ich ihm möglichst empfindliche Vorwürfe machte, indem ich ihn anklagte, er hätte mich die ganze Zeit hindurch ausspionirt, und ihm sagte, daß, so gewiß ich vor ihm stände, Gott mich eines Tages an meinen Feinden rächen würde. Als ich ihm alles dieses mit Erregung sagte, erwiderte er, er hoffte, daß ich ihn nicht zu jenen rechnete, worauf ich ihm ganz offen sagte, daß ich ihn für mich noch schlimmer hielte als Belgien, da dieser ja mein erklärter Feind wäre, er aber mir immer ein freundliches Gesicht gemacht und doch gegen meinen Sohn und mich conspirirt hätte. Endlich, nach sehr starken Reden von beiden Seiten, hieß ich ihn sich zurückziehen, weil ich allein sein wollte. Er ging in sein Zimmer, wohin ich ihm zwei meiner Leute nachschickte, damit er es ohne meinen Befehl nicht verliesse, weil an dem Tage die Unterthanen unterschreiben sollten, und er sie vielleicht von ihrer Pflicht hätte abwendig machen können. Ich schickte ihm zu verschiedenen Malen anliegende Papiere, denen er folgende hinzufügte (Papiere und Balich's Besuch), ohne jedoch unterzeichnen zu wollen.

Da ich ihn nicht zur Vernunft bringen konnte, so glaubte ich, Herrn Magister Goldstein, der sein Beichtvater war, aus Barel holen lassen zu müssen, um auf alle Weise zu versuchen, ihn durch Milde zur Vernunft zu bringen. Der Magister kam am 11. abends an. Er sprach mit Balich und sagte ihm, er

hätte gar nicht vor einem halben Jahr, sondern erst am letzten Montag unterzeichnet, und mir das nur gesagt, um sich besser zu entschuldigen. Als der Magister später wieder zu ihm ging, gestand ihm Balich, er hätte wirklich erst am vorigen Montag unterzeichnet, aber der Revers wäre auf den 10. August zurückdatirt worden (das war gerade der Tag, an dem ich seine Instruction unterzeichnet und ihm dadurch 200 Thaler jährlich bewilligt hatte, obgleich ihm Herr von Gödens nur 100 hatte geben wollen), und er hätte das gethan, damit es nicht schiene, als wäre er zur Unterschrift gezwungen worden. Das war noch feindlicher gegen Dich, als wenn er als zur Unterschrift gezwungen erschienen wäre. Da ich endlich sah, daß es kein Mittel gäbe, ihn zum Geständniß, daß er Unrecht gethan hätte, zu bewegen, so ließ ich ihn seines Amtes entheben und diese Enthebung am nächsten Tage, einem Sonntage, in den drei Kirchen verkünden. (Balich's Suspensionsdekret.) Nachdem ich ihm dieses am Sonnabend vor meiner Abreise von Kniphausen hatte zustellen lassen, bescheinigte er den Empfang, wie Du sehen kannst.

Ich kehrte nach Barel zurück, wo ich Dich und Deine Schwester in gutem Befinden traf. Ich reiste am Montag nach Kniphausen zurück, um am 16. die Unterthanen von Garmers dasselbe Versprechen, doch ohne eidliche Verpflichtung, weil dies Gut unter den Herren Fürsten von Anhalt steht, unterschreiben zu lassen. Am 17. kam ich in Barel wieder an, wo ich erfuhr, Welzien und von Hallen wären am selben Tage, um mit Herrn von Gödens zu sprechen, nach Gödens gegangen und von dort am Abend nach Barel zurückgekehrt. Am 19. begab sich Herr von Osten nach Gödens, und da ich nichts von meinen Gegnern wußte, so schickte ich einen Lafaien unter dem Vorwand, Karpfen zu holen, die bei dem starken Frost eingingen, nach Kniphausen, um dort zu erforschen, ob alles in gutem Stande wäre. Der Lafai meldete mir zurück, daß niemand dort wäre. Die Fürstin von Neuenburg besuchte mich einige Tage nachher, und Schulenburg schickte mir einen Offizier, um sich wegen der Unverschämtheit des Kniphauer Sergeanten zu entschuldigen, aber ohne mir etwas Bestimmtes zu versprechen.

Den 28. genas Frau von Fridag, wie uns einige Zeit nachher gemeldet wurde, einer Tochter. Ich schrieb noch an Herrn von Schulenburg, indem ich ihn bat, den Sergeanten zu bestrafen, aber er konnte mir nichts Bestimmtes versprechen, wie Du aus dem anliegenden Briefe sehen wirst. (Brief des Herrn von Schulenburg.)

Für mich blieb die Sache dabei. Ich reiste von Barel am 2. Februar ab und blieb zur Nacht bei Frau von Ernreytter in Yoga¹⁾. Ich blieb die beiden nächsten Tage dort und übernachtete am 5. in Neuenburg und am 6. in Kniphausen. Da ich dort alles in gutem Stande fand und nicht lange von Barel wegzu- bleiben wagte, so kehrte ich in einem Schlitten dorthin zurück und schickte Dich mit Deiner Schwester nach Neuenburg. Ich beeilte meine Rückkehr nach Barel so sehr, weil ich einen Brief von der Administration des Sequesters erhalten hatte, der mich bedrohte, sie wollte mein Vieh verkaufen, wenn ich nicht in so und so viel Tagen den Zins für die Fader Meierei bezahlte. (Ich muß bemerken, daß ich denselben das Jahr vorher durch Abzug des Geldes von der mir vom Könige von Dänemark auf jeden Monat zugestandenen Pension bezahlt hatte.) Ich antwortete den Herren, daß ich sie hierin erst befriedigen könnte, wenn Brüggemann zurück sein würde. Sie thaten, als ob sie sich mit dieser Antwort begnügten, aber die Folge wird Dir zeigen, daß es nur Schein war.

Als ich nach Barel zurückgekehrt war, sagte mir Herr von Osten, er wollte nach Oldenburg abreisen, und bat mich um eine bestimmte Antwort. Ich gab sie ihm auch und verpflichtete mich, Herrn von Guldenslöwe, vorausgesetzt, daß die Assignation des Herrn von Wedel auf Doorwerth gültig (de valeur) wäre, in drei Terminen, die ich angab, zu bezahlen. Ich bat also Herrn von Osten, mir den Revers des Herrn von Guldenslöwe oder vielmehr des Herrn von Wedel Cession der Obligation meines seligen Vatters an

¹⁾ Es kann nur Frau Eva von Ernreytter geb. von Ungnad auf Schloß Yoga bei Leer gemeint sein. (Siehe S. 106.)

Herrn von Gldenlwe zu geben, und stellte ihm einen eigenhändigen Revers aus, daß ich sie ihm wiedergeben würde. Darauf reiste er nach Oldenburg ab, und da ich wußte, daß in Hamburg eine Conferenz über unsere Angelegenheiten stattfinden sollte, bei der die Herren von Gldenlwe und von Gdens, der Kanzler von Oldenburg, Belgien, von Hallen und andere Leute ihres Schlages sein sollten, so glaubte ich, dem Plan zuvorkommen zu müssen, den sie ohne Zweifel hatten, dem Rath von Hamburg die Kassette mit wichtigen Papieren, die dieser in Händen hat¹⁾, zu entziehen, und um das zu erreichen, nahm ich eine in meinen Händen befindliche, sehr wohl versiegelte Kassette, in der sich, wie ich aus sehr guter Quelle wußte, der Revers des Hamburger Rathes befand, und reiste von Barel am 9. gegen Abend ab.

Ich kam am anderen Tage ziemlich früh in Bremen an, aber da es ein Sonntag war, konnte ich keine Notare bekommen. So ersuchte ich also am Montag zwei Notare, bei Eröffnung der Kassette zugegen zu sein. Nachdem sie die Siegel und den Bindfaden als gut erhalten erkannt hatten, nahm ich daraus den Revers, den ich behielt, und nachdem alle anderen Papiere wieder in die Kassette gelegt waren, schlossen die Notare sie wieder und setzten ein Protokoll über den ganzen Vorgang auf. Ich ließ sie mehrere vidimirte Abschriften von diesem Revers und auch von der Session des Herrn von Wedel machen. Ich schickte eine

1) Laut eines im Gräflich Bentinck'schen Archiv zu Helmarshausen befindlichen Documentes hatte Graf Anton I. von Oldenburg nach dem Tode des Grafen Anton Günther von Oldenburg alle wichtigen Papiere in vier Ksten gepackt. Der erste enthielt alle die Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst betreffenden Dokumente und verblieb im Archiv; im zweiten waren die Papiere, welche die Allodialerbschaften von des Grafen Anton Günther's Neffen, dem Fürsten von Anhalt-Berbst, anbelangten, und dieser Kasten wurde dem letzteren ausgehändigt; der dritte bewahrte die „Documente, welche specialiter die Güter concerniret, so Graf Anton, vermöge des väterlichen testaments als instituirter Allodial-Cohres“ haben sollte, und im vierten befanden sich die Papiere, welche den Grafen von Oldenburg und den Fürsten von Anhalt „in commune“ angingen. Den dritten und vierten Kasten schloß Graf Anton von Oldenburg in einen Koffer und übergab diesen dem Rath von Hamburg zur Aufbewahrung.

derselben an Brüggemann, damit, wenn Herr von Gùldenlöwe im Namen des Herrn von Wedel etwas in Doorwerth thun wollte, dies von weniger Gewicht wäre, da er Vormund war und nicht Richter und Partei zugleich sein konnte. Den Rest des Tages verwendete ich dazu, das Sendschreiben für Herrn Bobart aufzusetzen. Er reiste damit am 12. nach Hamburg, erlangte aber nicht alles, was ich hätte wünschen können, da er mir die gewünschte Kassette nicht zurückbrachte; aber ich erreichte doch wenigstens, daß der Rath von Hamburg erklärte, dieselbe nicht herausgeben zu wollen, ohne mich davon zu benachrichtigen, und seinen Revers, den ich dem Rath als in meinen Händen befindlich hatte zeigen lassen, wiedererhalten zu haben.

Ich mußte Herrn Bobart's Rückkehr erwarten, um über die Papiere, wenn er sie mir etwa brächte, zu verfügen. Unterdessen trat ein so heftiges Thauwetter ein, und das Wasser stieg so, daß die große Brücke in Bremen durch dicke Eisstücke, die zwei oder drei ihrer Bogen wegrißten, stark beschädigt wurde. Herr Bobart kam am 23. an und ich reiste am 26. nach Barel ab. Ich fuhr zu Wagen bis an das Ende der Brücke und bestieg dort das Fahrzeug, auf das ich auch meine Karrosse schaffen ließ, während meine beiden Pferde durchschwammen. In Huchtingen nahm ich zwei Miethspferde zu meinen beiden eigenen und gelangte so bis Delmenhorst, wo meine vier anderen Pferde bereit standen.

Ich kam also am 27. nach Barel zurück und fand dort alles in gutem Stande. Der Kanzler von Oldenburg kam am 2. März mit Herrn von Bettum dorthin, um ihn zum Drost der Herrschaft Barel zu erklären, was am 3. geschah. Nach der Ceremonie suchte der Kanzler Deine Schwester auf und ließ sie die Vorschläge des Königs unterzeichnen; aber sie ward nicht verpflichtet, Herrn von Gùldenlöwe und den kleinen Grafen Ahlefeldt als Curatoren anzunehmen. Der Kanzler besuchte mich auch und machte mir tausend lustige Betherungen, indem er mich beschwor, den Vertrag zu unterzeichnen. Der neue Drost suchte mich gleichfalls auf, und da er mir seine Dienste sehr anbot, so fragte ich ihn, ob durch jenen Act das Sequester auf-

gehoben wäre oder nicht, und fügte hinzu, daß ich, wenn dies der Fall wäre, dagegen protestirte. Er bejahte und verneinte es zugleich und war in großer Verlegenheit, mir zu antworten; denn ich hielt ihm gegenüber den Dank, den ich ihm höflicher Weise für seinen Besuch und sein Diensterbieten sagen mußte, und die Vorwürfe und Einsprache, die ich in meiner Eigenschaft als Mutter und Vormünderin ihm wegen dessen, was er that und unternahm, machen mußte, sehr deutlich auseinander.

Ich vergaß zu erzählen, daß die Unterthanen zweimal kamen, um mich zu fragen, was sie thun sollten. Ich konnte ihnen nichts rathen, aber ich ermahnte sie, Dir treu zu sein und nichts gegen ihr Gewissen zu thun. Die armen Leute bezeugten mir viele Liebe für Dich und waren erfreut, daß man keinen Eid von ihnen verlangte.

Ein paar Tage nachher benachrichtigte man mich, daß ein Anschlag auf Kniphausen im Werke wäre, und daß zu seiner Ausführung schon Soldaten aus Oldenburg auf dem Marsche wären. Ich beschloß, mich dorthin zu begeben, um zu sehen, wie weit die Unverschämtheit der Leute des Herrn von Guldenslöwe und die Gewaltthätigkeit der Leute des Königs ginge. Ich fuhr ganz spät abends ab, und da es ungefähr Mitternacht war, als ich vor Kniphausen ankam, so glaubte ich nicht, mir eine Weigerung, das Thor zu öffnen, die ja wegen der nächtlichen Stunde einigen Vorwand gehabt hätte, zuziehen zu dürfen. Ich stieg also in einem Bauernhause ab, wo ich erfuhr, daß die Gewaltthätigkeiten schon begonnen hätten, der Amtmann und sein Bruder, der Pastor in Fedderwarden war, verhaftet wären und alle Unterthanen bedroht würden. Ich stieg ziemlich früh wieder in den Wagen und zeigte mich am Thor des Schlosses Kniphausen, das ich geschlossen und stärker als gewöhnlich mit Soldaten besetzt fand. Bald nachdem ich vorgefahren war, kamen Welzien und von Hallen zu mir; der erstere fragte mich, was ich wollte. Ich sagte, daß ich hinein wollte; er erwiderte mir, daß das geschehen könnte, wenn Herr Bobart, der hinter mir auf dem Wagen saß, einen Revers unterzeichnen wollte, durch den er allen Vormündern Treue und Gehorsam verspräche und sich verpflichtete, der Stimmenmehrheit zu

folgen. Ich sagte, ich verlangte nicht, daß er es thäte, und er sagte auch, daß er es nicht thun würde, worauf Welzien erwiderte, daß Bobart dann nicht hereinkommen würde, da ihnen ausdrücklich verboten wäre, Jemand ohne solchen Revers hereinzulassen, und sie sagten auch, sie wollten mir den Treueid leisten, worauf ich ihnen aber antwortete, daß ich sie nie dazu aufgefordert hätte und sie nicht als Beamten meines Sohnes anerkennte. Endlich nach einer Unterredung von mehr als einer Viertelstunde war der Schluß, daß sie Herrn Bobart nicht herein lassen wollten, worauf ich den Entschluß faßte, in das „Grashaus“ zu gehen, welches unser Vorwerk (ménagerie) ganz nahe beim Schlosse ist. Ich stieg dort aus, und nachdem ich mit Herrn Bobart berathen hatte, was ich thun sollte, schickte ich ihn nach Barel zurück, nahm selbst meine Kammerfrau zu mir auf den Wagen und fuhr wieder am Schloßthor vor. Welzien und von Hallen kamen heraus. Ich sagte lächelnd zu ihnen: „Werde ich jetzt die Erlaubniß zum Eintritt erhalten?“ Als Wortführer fragte der erstere mich, was ich zu befehlen hätte, und versicherte, daß er, wenn ich ihn mit meinen Befehlen beehren wollte, gehorchen würde. Ich sagte ihm, ich hoffte auf Gehorsam, auch wenn meine Befehle nicht durch seinen Mund gingen. Als bald rief er den Soldaten zu, die Brücke herunterzulassen. Sie gehorchten sofort und stellten sich in Reih' und Glied auf der Brücke auf, während ich zwischen ihnen durchfuhr. Mit mir zogen neue Soldaten, ein Lieutenant, ein Tambour und 30 bis 40 Musketiere, die von Oldenburg kamen, ein.

Sobald ich im Schlosse war, ließ ich jene beiden würdigen Herren rufen und fragte sie, mit welcher Autorität sie den ganzen Lärm machten. Sie sagten, es geschähe auf Befehl der Vormünder. Ich machte ihnen alle nach meiner Meinung nöthigen Vorhalte und fragte sie, ob sie glaubten, Dir einen großen Dienst zu erweisen, wenn sie Soldaten des Königs auf die Besitzungen meines Sohnes, der nicht vom König von Dänemark abhinge, kommen ließen. Der Bericht über unser Gespräch würde zu lang werden; denn ich sagte ihnen alles, was sie nach einem so außergewöhnlichen und grausamen Vorgehen hören mußten. Als sie mich verlassen hatten, ließen sie sechs kleine Geschützstücke, die dort waren,

holen, putzen und laden. Sie richteten ein Geschütz auf die Küche, weil dort eine Lücke in der Mauer war, durch die ich, wie sie befürchteten, Truppen kommen lassen könnte; ein anderes war auf dem Hofe gegen die Brücke gerichtet, ein drittes unter eine Galerie, die auf dem Hofe ist, und die drei anderen auf die Fenster meines Zimmers. Ihre Furcht war lächerlich und man sah wohl, daß ihr böses Gewissen ihnen Angst machte. Denn wo hätte ich wohl Truppen hernehmen sollen, um denen des Königs von Dänemark zu widerstehen?! Und wenn ich sie gehabt hätte, hätte ich mich doch mehrmals besinnen müssen, ehe ich den Verlust dieses Besitzthums und das Verderben der Unterthanen durch Freund oder Feind gewagt hätte. Aber Gewissensangst fürchtete sich vor allem und sogar vor einem Nichts.

Der Tag verging mit der Absendung von Soldaten zu den Predigern, Beamten und Unterthanen, um sie herbeizuholen. Der Amtmann wurde in Verhaft behalten und damit bedroht, daß man ihn nach Christiansburg bringen würde, wenn er nicht das Geld, das er mir gegeben hatte, wieder herausgäbe. Am anderen Morgen brachte mir der Richter von Gödens einen Brief seines Herrn mit folgenden Vorstellungen. (Brief und Memorial des Herrn von Gödens.) Nach Empfang desselben sprach ich ganz offenherzig mit dem Manne und beklagte mich bitter über Herrn von Gödens. Der Mann war voll Angst und entschuldigte seinen Herrn gar sehr, indem er versicherte, Herr von Guldenslöwe wäre an allem schuld.

Nachdem ich gegen dies Vorgehen protestirt hatte und einsah, daß meine Gegenwart sie an nichts hinderte, glaubte ich heimkehren zu müssen, um Herrn von Gödens zu antworten. Auch verbrachte ich meine Zeit gar zu kläglich, da ich nichts sah noch hörte, als schreiende und weinende Leute, die Gewaltthätigkeiten, die ihnen zugefügt wurden, und, was mir das Herz brach, — daß sie das alles aus Liebe zu Dir und mir litten, und ich ihnen doch nicht helfen konnte. Ich sprach daher noch einmal mit jenen Herren, um ihnen zu sagen, daß sie mein Stillschweigen nicht als Billigung ihrer Handlungen nehmen sollten, sondern nur als Zeichen meiner Ohnmacht, ihre Gewaltthätigkeit zu ver-

hindern, sowie daß ich gegen alles, was sie hier vornähmen, protestirte.

Ich kehrte also nach Barel zurück, und obgleich in Kniphausen genug der Erinnerung werthe Dinge geschehen waren, so kann ich doch mit Wahrheit sagen, daß ich alles vergaß, als ich den Hof von Barel betrat. Ich traf Deine Schwester gerade, wie sie in ein kleines Zimmer ging, in welchem ich Medicamente verwahrte, und sie sagte mir, daß Du gefallen wärest. Ich fand Dich ganz mit Blut bedeckt, mit ganz schwarzer und geschwollener Nase und so entstelltem Gesicht, daß ich glaubte, Dein Nasenbein wäre gebrochen. Du warst einen Augenblick vor meiner Ankunft mit einem Keßel in der Hand hingestürzt und gerade auf die Nase gefallen, wobei Du leicht das Nasenbein hättest brechen können, wenn Gott Dich nicht wunderbar bewahrt hätte. Ich gestehe Dir, lieber Sohn, daß dieser Anblick mich alles, was mir gerade in Kniphausen geschehen war, vergessen machte. Denn Dich ergriff ein Fieber und eine Schlassucht, die mir tödtlich zu sein schien.

Als ich nun mit allen denen, die im Zimmer waren, Dich trostlos und in Thränen zerfließend umstand, meldete man mir, daß der Amtschreiber Gramberg mich sprechen wollte. Ich ließ ihm sagen, daß ich meinen Sohn nicht verlassen könnte; er ließ mir aber antworten, daß er mich durchaus sprechen müßte. So ging ich zu ihm, indem ich in der Einbildung, daß er sich bei mir, wie oft geschah, über die Leute des Königs beklagen wollte, heftig über ihn schalt. Aber ich war sehr überrascht, als er mir sagte, daß Frau Balich von Oldenburg zurückgekommen wäre, wo sie mit der Frau des Kanzlers gesprochen hätte; sie hätte zu dieser gesagt: „Ich wundere mich, daß man den jungen Grafen so lange bei seiner Frau Mutter läßt,“ worauf die Frau des Kanzlers erwidert hätte: „Das wird nicht lange dauern.“ Nun bat mich Gramberg mit Thränen in den Augen bei allem, was heilig ist, meinen Sohn aus Barel fortzuschaffen. Ich sagte zu ihm: „Aber Ihr, der Ihr lutherisch seid, werdet mit den anderen glauben, daß ich ihn fortschaffen lasse, um ihn in meiner Religion erziehen zu lassen.“ Gramberg erwiderte: „Wenn er nur lebt, so liegt nichts daran, ob er lutherisch oder reformirt ist.“ Dieser ehren-

werthe Mann sagte mir das mit einer Innigkeit, die mich entzückte; er war in Thränen gebadet und bat mich mit gefalteten Händen, keinen Augenblick Zeit zu verlieren, Dich aus Barel fortzuschaffen.

Ich führte Gramberg in Deine Kammer und zeigte ihm den Zustand, in dem Du Dich befandest, und der Deine Abreise nicht zuließ. Ich ließ jedoch Herrn Köhne zu mir bitten, erzählte ihm, was ich soeben von Gramberg erfahren hatte, und bat um seinen Rath, was ich thun sollte. Er sagte mir, daß mein Sohn entschieden in Sicherheit gebracht werden müßte, aber daß er mir riethe, auch mit Herrn Bobart darüber zu sprechen, und daß nach seiner Ueberzeugung dieser, wenn auch Lutheraner, gleichfalls der Meinung sein würde, daß Du aus Barel entfernt werden müßtest. Ich ließ Herrn Bobart rufen, der mir ohne Zaudern sagte, er hätte wohl bemerkt, daß ich Dich schon früher aus Barel hätte fortschicken wollen, daß ich ihm aber nicht Zutrauen genug geschenkt hätte, ihn um Rath zu fragen. Er würde mir auch nicht dazu gerathen haben, weil man mir für meine Person ja immer Respekt bezeigt hätte, daß aber jetzt, wo die Leute des Grafen Güldenlöwe keine Rücksicht auf mich nähmen, er mir riethe, meinen Sohn nach Doorwerth zu schicken und sogar ihn zu verbergen, da er ihn für gefährdet hielt. Da die Sache nun beschlossen war, so kam es darauf an, sie gründlich und ganz geheim auszuführen, ohne daß man die Gefahr, in der Du warst, beschleunigte.

Der Zustand, in welchem mein Herz in dieser äußersten Noth war, ließe sich schwer beschreiben; doch galt es zu handeln und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dies war der Plan: die Herren Köhne und Bobart kamen überein, daß ich Barel nicht verlassen sollte, und meinem Sohn seinen Kammerdiener Georg, meine Kammerfrau Anne Gertraut und sein Kindermädchen, das auch Anne hieß und ihn stets treu gepflegt hatte, mitgeben sollte. Herr Bobart sollte der Führer sein und meinen Sohn Herrn op ten Noort, der Bürgermeister von Arnheim und Richter von Doorwerth war, übergeben. Ich packte unvermerkt die Sachen meines Sohnes und die Abreise ward auf Freitag, den 14. des Monats, festgesetzt.

Herr Bobart hatte mir, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, versprochen, meinen Sohn zu begleiten; aber am anderen

Abend verschlimmerte sich die Wunde an der Nase und nahm das Fieber so zu, daß Bobart mir meldete, er wagte nicht mit Dir zu gehen, da er, wenn Du unterwegs sterben solltest, es sich nicht verzeihen würde, Deine Wegführung unternommen zu haben. Diese Erklärung war eine Vermehrung meiner Noth, und wenn mich Gott nicht unterstützt hätte, so würde ich, ich weiß nicht was, gethan haben. Bobart schlug mir vor, selbst mit Dir zu reisen und sobald als möglich zurückzukommen. Hierzu mußte ich mich nun entschließen; es galt also, nicht nur für Deine Abreise, sondern auch für die meinige zu arbeiten, immer mit dem Tod im Herzen, Dich in Deiner höchsten Noth zu sehen.

Ich bat Herrn Köhne, mit Deiner Wärterin in meinem Namen zu sprechen, um zu erfahren, ob sie wohl mit Dir reisen wollte. Um sie noch mehr dazu zu verpflichten, glaubte ich mit ihr selbst sprechen zu sollen, und damit dies geschähe, ohne daß es das Fräulein Dorothea noch Fräulein von Bagnoux bemerkten, bat ich Herrn Köhne, jene Frau in sein Kabinet kommen zu lassen; ich würde seine Frau, die in Wochen war, besuchen und mich von ihr fortschleichen, um mit „Anne Moeder“ zu sprechen. Wir gingen also zu Frau Köhne und nachdem wir ein Weilchen dagewesen waren, sagte ich zu Herrn Köhne, daß ich gerne mit ihm in seiner Stube sprechen möchte. Ich fand dort Anne, der ich das sagte, was Herr Köhne ihr schon vorgeschlagen hatte, und fügte hinzu, daß ich für ihre Tochter Antoinette, die stark hinkte und nur einen Arm hatte, ebenso viele Sorge tragen würde, wie sie nach meinem Wunsche für meinen Sohn tragen sollte, aber vor allem fügte ich hinzu, daß ich ihr Geheimhaltung anempfohle. Ich kehrte zu Frau Köhne zurück und ging dann auf's Schloß, um Befehl für Deine Abreise zu geben.

Ganz spät abends sprach ich davon mit Anne Gertraut, die damit zufrieden war, mit von der Reise zu sein, sobald sie erfuhr, daß mein Sakai Anton auch mitginge. Sie fragte nicht einmal, wohin es ginge. Ich hatte so viel zu thun, daß ich erst um ein oder zwei Uhr nach Mitternacht zu Bett ging.

Ich ließ Hans Hendrik, meinen Kammerdiener, rufen und fragte ihn, ob er meine Sachen sowie die meines Sohnes und

der anderen meinem Befehle gemäß in die Kalesche geschafft hätte. Ich sah, daß er verlegen war, und fragte ihn, warum er es wäre. Nach vielen Umschweifen sagte er mir, daß die Wärterin meines Sohnes ihm offen unter Thränen mitgetheilt hätte, daß sie sich nicht zur Abreise entschließen könnte. — So war ich denn in einer neuen Noth, nicht nur, weil ich nicht wußte, wen ich an ihrer Stelle mitnehmen sollte, sondern auch besonders darum, daß sie entschieden mein Geheimniß verlautbart und irgend jemand um Rath gefragt hatte.

Ich ließ schleunigst Herrn Köhne zu mir bitten und erzählte ihm die neue Verlegenheit, in der ich war. Er begab sich nach oben und klopfte leise an die Thüre des Fräulein von Bagnoux, wo Anne Frenchen¹⁾ diese Nacht schlief, weil Judith, die Zofe des Fräuleins, da sie die Dame auf der Reise vorstellen sollte, unter dem Vorwande, bei Frau Köhne wachen zu wollen, zu dieser gegangen war, um sich dort anzuziehen. Als Anne Frenchen an die Thür gekommen war, gab Herr Köhne ihr ein Zeichen, herunterzukommen ohne zu sprechen, was sie auch that. Wir mußten sie daher halbangekleidet mit uns nehmen.

Sobald der Tag zu dämmern begann, reisten wir ab. Du warst in einem kläglichen Zustande, so daß ich mehrere Male glaubte, wieder umkehren zu müssen, weil Du die Anstrengungen der Reise nicht ertragen würdest. Es war an dem Tage ein schreckliches Regenwetter mit Hagel und Sturm. Wir passirten Friedeburg, aßen in Rispel zu Mittag und schliefen in Wiffen (Wiefens?), einem Dorfe anderthalb Meilen von Aurich, wo uns niemand Herberge geben wollte. Endlich bot uns ein armer lutherischer Prediger ein Zimmer an. Dies Zimmer war eine Art Halle ohne Fensterscheiben, wo man uns aus Stroh ein Lager machte, auf dem wir alle unausgekleidet schliefen. Unser Wirth hatte weder Holz noch Torf. Judith kochte ein Huhn an einem Strohfener und diese Brühe gab uns ein wenig Kraft wieder. Du lagst zwischen Anne Gertraut und mir, und wir hielten unsere Schürzen Dir über das Gesicht, damit der Wind Dir keinen

¹⁾ Eine ihrer Dienerinnen.

Schaden thäte. So verbrachten wir diese erste Nacht. Am anderen Tage übernachteten wir in Leer, wo ich den guten Herrn Medendorp besuchte, der mein Unternehmen durchaus billigte.

Am Sonntag setzten wir unsere Reise fort und da ich mit Fuhrleuten accordirt hatte, ohne genau zu bestimmen, bis wohin sie fahren sollten, so hatte ich ihnen nur so und so viel für die Meile versprochen. Nachdem sie eine gute Meile gefahren waren, hielten sie an und gingen in eine Schenke um zu trinken. Da die Leute gerade aus der Kirche kamen, so fragten uns einige, was wir da machten, und boten uns Pferde um die Hälfte billiger, als die anderen, an, so daß wir die Pferde der zechenden Fuhrleute ausspannen ließen und uns andere nahmen. Das war wieder eine Gnade der Vorsehung; denn wir fuhren eine Weile in sehr tiefem Wasser, dessen Furt die Fuhrleute von Leer nicht so gut kannten, wie die von Weener, die ganz nahe dabei wohnten, und so kamen wir glücklich hindurch ohne umzuwerfen und fuhren bis nach Rein, einem gar tristen Dorfe im Münsterland. Wir konnten hier nicht so viele Pferde bekommen, wie wir brauchten, nämlich vier für die Kalesche und zwei für den Packwagen.

Da mein Sohn anfang, sich besser zu befinden, so faßte ich den Entschluß, ihn dort zu verlassen und von da mit denselben Leuten, die mich hingeführt hatten, zurückzukehren. Ich accordirte mit den Fuhrleuten, die uns, d. h. Judith, Anton und mich, zurückfahren sollten, und um Dich nicht zu betrüben, wollte ich Dir nicht Lebewohl sagen. Ich empfahl Dich nur der Gnade unseres Wohlthäters, und dann eilte ich, in unseren Wagen zu steigen, nachdem ich Deinem Kammerdiener, der ein alter, sehr anhänglicher Gesell war und Dich einzig liebte, die nöthigen Befehle zur Fortsetzung Deiner Reise bis Doorwerth gegeben hatte. Judith, welche die Dame vorstellte und die man „Fraw Capitainsche“¹⁾ nannte, Anton und ich kehrten also nach Weener und von da zu Schiff bis Leer zurück und übernachteten im Blauen Haus vor Aurich.

Während wir zusammen waren, halfest Du uns bewunderungswürdig, die Komödie zu spielen. Du nanntest mich „Fraw

1) So im Original.

Sulzin“¹⁾ und Judith nanntest Du „Herzmama“¹⁾, ohne Dich ein einziges Mal zu versehen, obgleich Du damals noch nicht drei Jahre alt warst. Einmal, als Dich Judith ausschalt, entschuldigtest Du Dich mit lauter Stimme, indem Du sie „Mama!“ nanntest, und ganz leise sagtest Du grimmig zwischen den Zähnen: „Faule Judith!“¹⁾.

Am anderen Tage übernachteten wir in Friedeburg und Mittwoch in Barel, wo ich alles in Zorn gegen mich fand und erfuhr, daß unseren Bauern verboten war, auch nur ein Pferd zu meinem Dienste anzuspannen. Ich empfing einen Brief von Georg über Deine glückliche Ankunft in Arnheim oder in Doorwerth und schrieb an die Generalstaaten im Haag, an die Stände von Geldern und an den Prinzen von Oranien, um sie um ihren Schutz für Dich zu bitten.

Am 15. April empfing ich die Vorschläge des Königs mit Briefen der Herren von Guldenslöwe und von Fridag, die mich aufforderten, die Vorschläge sobald als möglich zu unterzeichnen, da der König später so Günstiges nicht wieder anbieten würde.

Am 16. reiste ich nach Bremen, um meinen Vertrag mit meinem Bruder aufsetzen zu lassen. Ich fuhr zu Wagen bis Rodenkirchen und ging dort auf die Weser, um meine Reise zu Wasser fortzusetzen. Das that ich bis Wittenburg, wo ich wieder einen Wagen bestieg und nach Bremen fuhr.

Petkum, den der König zum Drost von Barel ernannt hatte, kam auf's Schloß und verlangte die Stubenschlüssel, um sich im Schlosse wohnlich einzurichten; als man sie ihm aber verweigerte, ließ er zwei oder drei Schlosser aus dem Dorfe kommen, die auf den Hof gehenden Fenster aufbrechen und durch diese Fenster seine Leute einsteigen. Diese öffneten ihm die Thore des Schlosses, wo er alle beliebige Unordnung anrichtete. Das Fräulein Dorothea war in Barel geblieben; sie schrieb mir von all' den Unverschämtheiten, die sie von diesem würdigen Drost zu erdulden gehabt hatte, und erbat meine Befehle, was sie thun sollte. Ich hatte erfahren, daß Petkum gleich, nachdem meine sechs Isabellenpferde

¹⁾ So im Original.

nach Barel zurückgekommen waren¹⁾, in den Stall gegangen war und dort gespottet hatte, es wäre ihm lieb, daß ich ihm Pferde zurückgeschickt hätte; er wollte sechs für seine Frau kaufen und fände sie nun gerade in meinem Stalle!

Man stellte Schildwachen an die Eingangsz- und Ausgangsthüren des Stalles, sowie an die Mittelthüre, die auf den Hof ging, dachte aber nicht an die vierte Thüre, die zum Düngerplatz führte, der wieder mit dem Dorfe Verbindung hatte. So schafften meine Leute meine sechs Pferde, deren Hufe, damit man sie nicht auf dem Pflaster trotten hörte, mit alten Servietten unwickelt worden waren, durch diese Thüre hinaus und brachten sie nach Bremen, wo sie am 20. mit dem Lakaien des Fräuleins ankamen. Man erzählt, daß Petkum am anderen Morgen glaubte, es wäre Hexerei dabei, daß er die Pferde, die ihm solche Freude gemacht, nicht wiederfände.

Ich machte meinen Vertrag fertig und schickte ihn meinem Herrn Bruder. Am Sonntag Abend kam Welzien nach Bremen. Die unwürdige Behandlung, die ich von ihm und von Hallen an letzter Stelle in Kniphäusen erduldet hatte, waren Ursache meiner Bitte an Herrn von Gildenlöwe gewesen, sich eines anderen bedienen zu wollen, wenn er mich seine Wünsche wissen lassen wollte. Als Welzien jedoch in Bremen angekommen war, schickte er mir einen Brief Gildenlöwe's, in welchem mich dieser mit wenigen Worten bat, Herrn von Welzien Audienz zu geben. Ich war in Verlegenheit, da ich nicht wußte, was ich thun sollte. Ich schickte deshalb in die Altstadt und ließ Herrn Bobart zu mir bitten, der alsbald kam und mir rieth, Welzien sagen zu lassen, er wüßte wohl, daß seine Gegenwart mir nicht angenehm wäre, und er möchte, falls er mir etwas mitzutheilen hätte, es mich auf andere Weise wissen lassen. Darauf schickte Welzien mir eine von Herrn von Gildenlöwe unterzeichnete Vollmacht, die ungefähr so lautete: „Der Herr von Welzien wird sich dorthin zu begeben haben, wo die Frau Prinzessin sein wird, und wird, nachdem er derselben Unser Beileid am Tode ihres Sohnes, der unterwegs

1) Von Rodentkirchen.

eingetreten ist, ausgesprochen hat, von dessen Gütern in Unserem als seines Erben Namen gemäß seiner ihm dazu ertheilten Vollmacht Besitz ergreifen.“

Dr. Bobart fand die Sache von so großer Bedeutung, daß er mich bat, bis zum nächsten Tage zu warten, um zu überlegen, was ich thun müßte. Er kam dann wieder und sagte mir seine Meinung, die ich genau befolgte. Ich ließ also einen Notar und zwei Zeugen kommen, die ich hinter einer spanischen Wand halb versteckte. Ich hatte außerdem den Chevalier Walthier und andere Leute von Bedeutung bei mir. Ich ließ Welzien rufen, der Trauer trug und ein gar betrübtes Gesicht machte. Er richtete mir unter Bezugnahme auf seine Vollmacht Herrn von Guldenslöwe's Empfehlung aus. Ich erwiderte ihm mit lauter Stimme, daß ich, obgleich mir seine Person durchaus nicht angenehm wäre, doch geglaubt hätte, ihn noch einmal vorlassen zu müssen, um ihm zu sagen, daß mein Sohn Gott sei Dank! am Leben und gesund wäre, und ich erst an demselben Tage Nachrichten darüber erhalten hätte.

Er erwiderte: „Wie kann Seine Hohe Excellenz erfahren, daß dem so ist?“

Ich sagte ihm: „Wenn Herr von Guldenslöwe mir in sechs Wochen jemand schicken will, der meinen Sohn kennt und mir nicht verdächtig ist, so will ich demselben ihn lebendig zeigen!“

Er erwiderte: „Wohin soll Seine Hohe Excellenz schicken?“

„Dorthin, wo ich sein werde,“ antwortete ich, worauf er schwieg und mich um seine Vollmacht bat. Ich wies mit der Hand auf den Notar und sagte: „Erst muß man über diese Farce ein Protokoll aufnehmen!“ Welzien zog sich zurück, stieg in den Wagen und fuhr ab.

Am 24. war das Fräulein Dorothea zu mir nach Bremen gekommen. Ich ließ Verwahrungsurkunden aufsetzen; denn ich gedachte nach Doorwerth abzureisen, weil ich nicht nach Barel zurückkehren konnte.

Ich hatte einige ziemlich heftige Fieberanfalle, aber wir reisten trotzdem am Donnerstag von Bremen ab, und zwar Herr und Frau Undereyt, Herr Köhne, das Fräulein Dorothea, die Bagueux

und ich, und übernachteten in Bassum. Am Freitag speisten wir in Lohne und schliefen in Badbergen. Ein münsterländischer Offizier, der große Lust zu zweien meiner Pferde hatte, belästigte uns sehr mit tausend Unverschämtheiten, aber Gott bewahrte uns vor Bösem, obgleich die Gefahr sehr groß war. Am Sonnabend kamen wir bis Lingen, blieben dort den Sonntag, schliefen am Montag in Wierden und langten am Dienstag in Deventer an, wo Herr und Frau Underdyk blieben. Herr Köhne und alle meine Leute reisten von da nach Doorwerth, und das Fräulein, die Bagneux und ich begingen die Thorheit, alle drei ohne männliche Begleitung einen Wagen nach Naarden zu besteigen; wir fuhren die ganze Nacht hindurch und kamen dort am Mittwoch um sechs Uhr morgens an. Wir reisten mit der ersten Schuyt nach Amsterdam weiter, wo Frau Daams uns in meines Sohnes Wohnung führte; denn ich wußte sie nicht.

Was ich bei Deinem Wiedersehen fühlte, würde sich schwer sagen lassen! Du warst auch sehr bewegt und erkanntest uns sowie auch Frau Daams. Am anderen Tage reiste ich mit Deiner Schwester und Dir von Amsterdam ab; wir übernachteten in Utrecht und kamen am Freitag Abend in Doorwerth an. Ich war zufrieden und pries Gott, an einem so angenehmen Orte mit Dir und fern von all' den Quälereien zu sein, die ich von den Leuten des Königs und von Deinen beiden Vormündern erlitten hatte!



IV.

In Doorwerth und Utrecht.

1684—1732.

